

Abchnitt VI. Sprachinseltypen.

1. Die typenbildenden Grundformen.

Haben die Einzelwissenschaften ihre Arbeit in der Ermittlung der Kräfte und Formenänderungen vollbracht, so erfolgt der Vergleich ihrer Ergebnisse. Es ergibt sich durch Forschungen der Art, wie sie im letzten Abschnitte besprochen wurden, daß bestimmte Grundkräfte auf einer Reihe verschiedener, oft innerlich weit voneinander entfernter Lebensgebiete zur Auswirkung kommen und die Formen der Sprachinseln bilden helfen. Dabei herrscht eine gewisse Regelmäßigkeit, ähnliche Voraussetzungen in den Kräften führen zu ähnlichen Wirkungen in den Formen und schaffen so letzten Endes Sprachinseltypen¹⁾.

Als Beispiel sei die Religion angeführt. Die einzelnen Bekenntnisse gehen zusammen mit verschiedener Wirtschafts- und Fortschrittsgefinnung und daraus ergeben sich Verschiedenheiten der Wirtschaftsführung, des volkswirtschaftlichen Besitzes, der Bevölkerungsbeziehung usw. Schon bei der Entstehung der Sprachinseln spielt die Religion in bestimmten Fällen eine entscheidende Rolle. Neue Zustrome aus Deutschland werden von katholischen und protestantischen Siedlungen in verschiedener Weise aufgenommen und verarbeitet. Beide bieten oft auch sehr abweichende Voraussetzungen für den Aufbau einer kulturellen und nationalen Organisation. Die Beziehungen zur Umwelt, die Uebernahme von Kulturgütern in beiderlei Richtung, hängen davon ab, ob die Sprachinsel zugleich auch Religionsinsel ist oder nicht. So gibt es schließlich kaum mehr ein Lebensgebiet, wenn es auch an sich mit der Religion in keinem Zusammenhange steht, auf dem sich Verschiedenheiten des Glaubensbekenntnisses nicht letzten Endes in irgendwelche anderen Unterschiede umsetzen. Darin beruht die typenbildende Eigenschaft der Religion.

An diesem Beispiel zeigt sich aber auch, daß die Religion hier nicht nur als Kraft wirkt, sei es als in der Anlage der Menschen verankerte Religiosität, oder als von außen in die Sprachinsel hereingreifende Kulturwirkung des Mutterlandes oder als solche des fremden Volkes,

¹⁾ W. Winkler, Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten, Wien 1928, S. 56 ff, stellt für das viel größere Gebiet der nationalen Minderheiten überhaupt eine Reihe von Typen auf, von denen einzelne auch für die deutschen Sprachinseln wichtig sind: die nach der Bodenständigkeit, Stammesart, Konfession, Gliederung in Stadt und Land, Beruf, sozialer Schichtung und Wohlstandsgrad. Dem Stoffe des Buches entsprechend stehen die statistisch erfassbaren Typen im Vordergrund, außerdem ihre Bedeutung im Kampfe des Staatsvolkes gegen seine Minderheiten. Auch Winkler strebt durch die Untersuchung der Typen auf statistischem Wege zu einer „regalen Minderheitensoziologie“ zu gelangen.

sondern auch als geprägte Form, als in der Sprachinsel herrschendes Glaubensbekenntnis und als kirchliche Organisation. Es wird auf solche Art klar, daß sich eine reinliche Scheidung zwischen Kräften und Formen überhaupt nicht durchführen läßt, da jede neu geschaffene Form sofort zur Kraft wird, von der neue Wirkungen ausgehen.

Es erscheint darum als gerechtfertigt, die Typengliederung der Sprachinseln nicht auf die Kräfte, sondern auf die „typenbildenden Grundformen“ aufzubauen. Als solche bezeichnen wir Formen, die mit anderen in regelmäßiger Verknüpfung auftreten oder doch mittelbar oder unmittelbar auf benachbarte Lebensgebiete dadurch richtunggebende Einflüsse ausüben, daß sich die im Verlaufe der Entwicklung auftretenden Formenänderungen an ihnen aufspalten und differenzieren.

Die Religion ist eine durch die Herkunft der Siedler bedingte Grundform. Gleiches gilt von der Stammesart.

Eine Reihe weiterer, für die folgende Entwicklung wesentlicher Grundformen wird bei der Kolonisation geschaffen: die Größe der Sprachinsel, sowohl des einzelnen Dorfes wie der gesamten Gruppe, die Siedlungsform, die Wirtschaftsweise, der soziale Aufbau und die rechtliche Grundlage. Zum großen Teile hängen diese Formen davon ab, von welcher Stelle die Koloniegründung ausgeht: vom Staate, von privaten Grundherren oder von den Siedlern selbst in freier Unternehmung. Die „gründende Stelle“ ist auch in anderer Hinsicht für die Lebensformen der Sprachinsel wichtig, so daß sie zweckmäßig als selbständige Grundform aufgefaßt werden kann. Sowohl durch die Herkunft als durch die Kolonisation bedingt ist die Scheidung in Stamm- und Tochteriedlungen, ebenso die nach der seelischen Einstellung, welche die Siedler in das neue Land führt, nach den Gründen der Auswanderung. Auch der Unterschied von selbständigen und Einiedlungen gehört in diesen Zusammenhang.

Im Zeitpunkte der Ansiedlung wird neben den kolonialisatorischen Grundformen noch eine Reihe anderer bestimmt durch die Umwelt, in welche die Sprachinsel hineingestellt wird. Sie äußert sich als natürliche Umgebung, nach geographischer Lage, Höhenlage, Klima, Bodenart, Vegetationsgebiet usw., dann als nationale und staatliche Umgebung, schließlich als Lage zum deutschen Mutterlande, zu den Verkehrslinien und Großstädten des Landes.

Im allgemeinen ist es so, daß in der Zeit nach der Ansiedlung die Grundformen der Herkunft und Kolonisation die stärkste typenbildende Kraft aufweisen. Mit der Zeit treten sie, die keine neue Nahrung erhalten, immer mehr zurück gegenüber jenen der Umwelt. Und so wird schließlich zur vielleicht wichtigsten Typengliederung jene nach der Zeit, durch welche die Gesamtheit aller Kräfte auf die Sprachinsel einwirken konnte, also nach dem Alter und der Entstehungszeit der Sprachinsel.

Die aufgezählten typenbildenden Grundformen bedeuten natürlich kein logisches System mit reinlichen Grenzen, sie sind aus der Erfahrung gewonnen und ließen sich noch um ein Beträchtliches vermehren. Sie übergreifen einander teilweise. So wird etwa der besondere wirtschaftliche Zweck einer Siedlung vom Gründer bestimmt, in Anlehnung an die geographischen Grundbedingungen und mit entsprechender Auswahl der Siedler. Es können sich also die Grundformen Wirtschaft, gründende Stelle, natürliche Umwelt und Stammesart überdecken. Gerade das Zusammenwirken mehrerer Grundformen steigert ihre typenbildende Kraft und schafft Sprachinselgruppen, die sich von anderen klar abheben. Auf sie ist in den folgenden Abschnitten besonders hinzuweisen. Diese sind durchaus nicht als eine vollständige Formenlehre der deutschen Sprachinseln gedacht — eine solche führt über den Bereich einer Methodik weit hinaus in den der Sprachinselfunde an sich —, sondern mehr als Beispiele für die Art der Typenbildung. Gerade in diesen Dingen steht ja die Sprachinselforschung noch in den ersten Anfängen.

Jede Sprachinsel gehört allen Typenreihen an, (freilich langt unser derzeitiges Wissen nicht immer zu, überall die Einreihung vorzunehmen). Dafür zwei Beispiele: die Kremnitzer Sprachinsel in der Slowakei ist katholisch, schlesischen Stammes, wahrscheinlich aus wirtschaftlichen Gründen und möglicherweise als Tochteriedlung älterer schlesischer Sprachinseln entstanden, von privaten Grundherren im Interesse des Bergbaus geschaffen. Ihre Siedlungsform ist das Waldhufendorf, sie besteht aus zwölf sehr großen und rein deutschen Dörfern in vollkommen geschlossener Lage. Ueber die soziale und Rechtsform bei der Gründung haben wir keine genaue Kenntnis. Die Sprachinsel liegt im Mittelgebirge in geographischer Schutzlage, abseits der großen Verkehrslinien, in Großstadtfeme, aber in der Nähe des geschlossenen deutschen Sprachgebietes, in slowakischer, teils katholischer, teils protestantischer Umgebung, und im tschechoslowakischen, früher im ungarischen Staate. Sie ist im 14. Jahrhundert entstanden, gehört also zu den alten Sprachinseln.

Sarata in Bessarabien ist eine aus religiösen Gründen entstandene Siedlung, zunächst „christlich ohne Konfession“, später lutherisch. Der Stammesart nach ist sie gemischt schwäbisch-bairisch. Sie ist eine durch Einwanderung unmittelbar aus Deutschland entstandene selbständige Stammsiedlung, begründet von der russischen Regierung. Die Siedlungsform ist das Schachbrettdorf. Die Kolonie ist groß, liegt aber am Rande des deutschen Volksbodens in Bessarabien. Wirtschaftliche Grundlage ist die Landwirtschaft, bei der Gründung bestand das Dorf aus einer einzigen Schicht reichlich mit Land ausgestatteter Bauern, die dem privilegierten „Kolonistenstande“ angehörten. Sarata liegt in der südrussischen Steppe, in großer Entfernung vom deutschen Mutterlande, in einer teils griechisch-orthodoxen, teils mohammedanischen Umgebung, die national stark gemischt ist (Russen, Rumänen,

Bulgaren, Tataren), heute im rumänischen, früher im russischen Staate. Es gehört zu den jungen Sprachinseln (begründet 1822).

2. Typen nach Herkunft und Kolonisation.

a) Typen nach der Religion.

Die Religion ist jene aus der alten Heimat mitgebrachte Grundform der Sprachinseln, deren Bedeutung am längsten bestehen bleibt. Während die besondere Stammeseigenart mit der Zeit verblasst, und sich wandelt, gibt es für die Wirksamkeit der Religion nur insofern eine Grenze, als das allgemeine Schwinden der religiösen Grundhaltung auch auf die Außensiedlungen übergreift. Eine Aenderung der bei der Sprachinselenstehung gegebenen religiösen Grundform ist in großem Maßstabe nur in der Zeit der Reformation und Gegenreformation erfolgt und hat mit wenigen Ausnahmen nur die alten Sprachinseln betroffen.

Die Religion hat in doppelter Hinsicht typenbildende Kraft: an sich, indem sie innerhalb der deutschen Sprachinselwelt Sonderungen bewirkt, und dann, indem sie Verschiedenheiten der Beziehungen zur Umwelt schafft, je nachdem ob die Kolonie mit dieser im Bekennnis übereinstimmt oder nicht.

Die glaubensmäßigen Unterschiede betreffen nicht nur den Bereich des Religiösen selbst, sondern auch andere Lebensgebiete, etwa die Sprache, und das volkskundliche Gut, sowie ihre Formwandlungen in der Sprachinsel. Der Vorgang des Ausgleiches zweiter Stufe umfaßt zunächst den engeren Kreis der Siedlungen gleicher Religion. Die Katholiken sind durchschnittlich die Konservativen und zeigen darum eine bessere Erhaltung des Volksgutes. So haben sie allein in Galizien die Volksschauspiele bewahrt, die früher auch bei den Protestanten verbreitet waren²⁾. Bei den protestantischen Sekten widerstreiten einander hinsichtlich der Bewahrung des Volksgutes die allgemeine hochgesteigerte Zivilisation und die weltlichem Volksgute feindliche fettenmäßige Einstellung einerseits, der Abschluß von außen durch den Mangel eines akademisch gebildeten Priesterstandes andererseits³⁾.

Scharf sind die Unterschiede auf wirtschaftlichem Gebiete. Die stärkere Wirtschaftsenergie der Protestanten und vor allem der protestantischen Sekten, für welche Max Weber den klassischen Nachweis geführt hat⁴⁾, gilt uneingeschränkt auch für die Sprachinseln.

²⁾ A. Karafel, Die Erforschung des deutschen Volksschauspiels in Galizien, in: Schaffen und Schauen, Jg. 8, Heft 5/6 (1932), S. 1—6.

³⁾ Auf keinen Fall ist es für die deutschen Sprachinseln richtig, „daß Sekten wegen ihres abgeschlossenen Lebens besonders alten und reichen volkskundlichen Stoff darbieten“ (G. Jungbauer, Sprachinselvölkerkunde, in: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 3, S. 196).

⁴⁾ M. Weber, Protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus, in: Gesammelte Aufsätze zur Religionssoziologie, Tübingen 1920, Bd. 1.

Nach übereinstimmenden Beobachtungen⁶⁾ übertreffen die protestantischen Kolonien die katholischen in Wirtschaftsführung, Reichtum, Ausbreitungsdrang, rationaler Einstellung, Bildung und Aufnahme städtischer Zivilisationsformen. Die Mennoniten aber sind, wo immer sie siedeln, die unbestreitbaren Führer der Deutschen in wirtschaftlichen Dingen, bahnbrechend beim Uebergang zu neuen Formen. Ein besonderer Zug ist die stärkere Hinneigung der Protestanten, und vor allem der protestantischen Sekten, zur Industrie⁷⁾. Ihren Gipfel erreicht die Verbindung von religiöser und wirtschaftlicher Sonderentwicklung im Sektenkommunismus, wie er in den „Gutterischen Brüdern“⁸⁾ und in mannigfaltigen Bildungen der älteren deutschen Sprachinseln in Uebersee vertreten ist⁹⁾.

Dem größeren Reichtum und der stärkeren städtischen Art bei den Protestanten entspricht es, daß ihre natürliche Bevölkerungsbewegung ungünstiger, vor allem ihre Geburtenziffer durchschnittlich niedriger ist als in der katholischen Kolonien. Dafür bieten die meisten Sprachinselgebiete Belege.

Die religiöse Sonderung vom Urvolk bedeutet sowohl durch ihre soziologischen wie ihre organisatorischen Wirkungen einen wesentlichen Schutz der Sprachinsel. Vollständig ist die religiöse Verschiedenheit von den bäuerlichen Umwohnern für sämtliche Bekenntnisse der Deutschen, für Katholiken, Protestanten und protestantische Sekten, im Gebiete der griechisch-katholischen und griechisch-orthodoxen Ostslaven und Rumänen. Innerhalb der katholischen und protestantischen Völker des näheren Ostens dagegen wechseln die Verhältnisse. Die

⁶⁾ Um nur einige Beispiele zu nennen: bei den joesefinischen Siedlungen in Galizien ist das zahlenmäßige Verhältnis zwischen Stamm- und Tochter-siedlungen, wenn man die „Uebergangssiedlungen“, die von Nachzügler aus dem Reiche und Abstammlingen älterer Sprachinseln gemeinsam begründet wurden, auf beide Gruppen aufteilt, bei den Katholiken 51 : 7, bei den Protestanten 92 : 45, bei den Mennoniten 1 : 7. Diese weisen also eine 50 mal stärkere eigene Siedlungstätigkeit auf als die Katholiken, eine 14 fach stärkere als die Protestanten! Vgl. die Tabelle bei W. Kuhn, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, S. 38—41.

Für die Wolgatkolonien vgl. G. Bonwetjch, Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga, Stuttgart 1919, S. 82 ff; für Sibirien: Deutsche Post aus dem Osten, Jg. 2, 1927, Heft 10, S. 239 „Neues von den Deutschen in Sibirien“; für die Baltische S. Müdig, Die Donauschwaben in der südslavischen Baltika, Stuttgart 1931, S. 98.

⁷⁾ In Kongreßpolen hat das protestantische Dorf Leonberg völlig aus eigener Kraft eine nicht unbedeutende Maschinenindustrie geschaffen (Vgl. W. Kuhn, Leonberg, in: Deutsche Blätter in Polen, Jg. 6, 1929, S. 189—197). Die Herrenhutersiedlung Sarepta an der Wolga ist im Aufbau und in der industriellen Verwendung von Handelsgewächsen sowie in der Sarpintaweberei Lehrmeisterin der gesamten Wolgatkolonien geworden.

⁸⁾ R. Wolfan, Die Gutterer, Wien 1918.

⁹⁾ Vgl. z. B. R. Liefmann, Die kommunistischen Gemeinden in Nordamerika, Jena 1920, und G. Erbe, Bethlehem, Pa, eine kommunistische Herrenhuterkolonie des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 1929.

Deutschen sind ganz überwiegend evangelisch in katholischer Umwelt in Litauen, Polen, Kongreßpolen, katholisch in kalvinischer Umwelt teilweise in Westungarn und im Sathmarer Gau. In gleicher religiöser Umgebung leben die protestantischen Deutschen in Estland und Lettland, die katholischen in den Sudetenländern, in Gottschee und in den Alpen, dazu der größte Teil in der Slowakei, in Ungarn und Kroatien. In den Vereinigten Staaten, Kanada, Australien wirkt der Katholizismus bewahrend für das Deutschtum, in Lateinamerika der Protestantismus. Die evangelischen Sekten sind fast überall von ihrer Umgebung bekenntnismäßig getrennt.

Die volksbewahrende Kraft der Religion liegt zunächst in dem natürlichen Abschlusse vom Urvolk, den sie namentlich bei jungen Sprachinseln verursacht, wo sie noch eine wichtige und entscheidende Kraft ist. Die Verschiedenheit des Bekenntnisses verhindert Mischehen, damit auch verwandtschaftliche Beziehungen, gefelligen Verkehr usw. Auch innerhalb der deutschen Sprachinseln unterscheiden sich Katholiken und Protestanten auf dieser Stufe vielfach als zwei einander fremde Körper.

Eine zweite Wirkungsreihe der religiösen Verschiedenheit beruht darauf, daß die kirchliche Organisation in vielen Fällen zugleich eine höchst wirksame und vom Fremdvolk schwer angreifbare nationale ist. Dabei kommt es nicht so sehr auf die glaubensmäßige Verschiedenheit von der engeren Umgebung an als darauf, daß die Deutschen innerhalb des gesamten Kirchenkörpers nicht nur die zahlenmäßige Mehrheit bilden, sondern auch geistig bestimmend sind. Darum gibt es eine Reihe von Gebieten, in denen die Religion nur soziologisch, nicht aber organisatorisch schützend wirkt. So die Slowakei und Rumfungen, wo die Deutschen sowohl in der lutherischen wie in der katholischen Kirche eine wenig bedeutende Minderheit bilden, trotzdem die religiöse Absonderung ihrer Dörfer oft recht scharf ist. Die evangelisch-augsburgische Kirche in Kongreßpolen ist zu neun Zehnteln ihrer Glieder deutsch, trotzdem bedeutet sie nur einen geringen organisatorischen Schutz für das Deutschtum, da die Kirchenleitung und ein großer Teil der Geistlichkeit polnisch-national gesinnt sind. Auch in den Ländern der griechischen Religion ist die römisch-katholische Kirche oft nicht deutsch. In den rumänischen und serbischen Gebietsteilen des alten Ungarn war sie magyarisch, in Rußland waren früher die katholischen Priester in den deutschen Gemeinden teilweise Polen¹⁰⁾. Nur die evangelischen Sekten sind auch in dieser Hinsicht nirgends angreifbar, da ihre Priester aus der Mitte der Gemeinde gewählt werden.

Aus diesen Tatsachen ergibt sich, daß im allgemeinen die nationale Widerstandsfähigkeit der deutschen Sprachinseln in der Reihenfolge Katholiken, Protestanten, prote-

¹⁰⁾ G. Bonwetjch, a. a. O., S. 83 ff.

stantische Sekten zunimmt. Eine Ausnahme bilden die angelsächsischen Länder für das Verhältnis zwischen Katholiken und Protestanten, die evangelischen Sekten erweisen sich auch dort als ziemlich standhaft. Es herrscht also hier eine ähnliche Reihung wie sie oben für das Wirtschaftsleben und andere kulturelle Gebiete festgestellt wurde.

b) Typen nach der Stammesart.

Die stammlichen Unterschiede sind vor allem in der ersten Zeit nach der Ansiedlung wesentlich. Sie erstrecken sich natürlich zunächst auf die Mundart, den Stammescharakter, (etwa Zähigkeit, Humor, Gastfreundschaft, Mißtrauen gegen Fremde, Stolz, Bildungsfähigkeit, politische Begabung, geschichtlichen Sinn, Wissen um die eigene Vergangenheit), und den besonderen volkswirtschaftlichen Besitz. Darüber hinaus aber zeigen sich Stammesverschiedenheiten auch im Wirtschaftlichen (Ausdauer auf schlechtem Lande, Neigung zu bestimmten Arten der Landwirtschaft und des Gewerbes, zur Industrie im allgemeinen und zu besonderen Formen, Neigung zur Fremdenindustrie) und auf sozialem Gebiete (Erbrecht, Gefindewesen, Dorfrecht), in der Art der Volksvermehrung und Ausbreitung (Heiratsalter, Hunderttag der unehelichen Kinder, Wanderlust, Art der Wanderung, Regsamkeit in der Gründung von Tochterkolonien, Zug in die Stadt, Rückwanderung nach Deutschland usw.).

Durchschnittlich sind die westlichen deutschen Stämme, voran die Pfälzer, infolge ihrer älteren Geschichte die reiferen, zivilisierteren und städtischeren, die ostdeutschen die ursprünglicheren, bäuerlicheren. Bei den letzteren ist daher der Uebergang in der neuen Heimat nicht so scharf, das Sprachinselwerden geschieht schneller und leichter.

Auch in ihrer nationalen Widerstandskraft sind die einzelnen deutschen Stämme durchaus nicht gleich. Während aber über diesen Punkt bei den Glaubensbekenntnissen ziemlich viele Beobachtungen zur Verfügung stehen, mangelt es an solchen für die Stämme bis auf wenige, mehr zufällige Ausnahmen noch gänzlich.

Unter den katholischen der jungen Sprachinseln Galiziens zeigen die in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eingewanderten „Deutschböhmern“ aus dem Egerlande und Böhmerwalde weitaus die stärkste Behauptungskraft, dann folgen die Südwestdeutschen, meist Pfälzer, die unter Josef II. angesiedelt wurden, und am schlechtesten haben die an Zahl geringen Siedlungen schlesischen Stammes aus den nördlichen Sudetenländern abgeschnitten, die in der Mitte des 19. Jahrhunderts entstanden sind.

Als Beispiel sei der tiefgreifende Unterschied zwischen Pfälzern und Deutschen aus Westböhmen besprochen, der auf allen Lebensgebieten zu erkennen ist¹⁰⁾. Beide haben den Stammescharakter der alten Heimat

¹⁰⁾ W. R u h n, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien; ders., Biologische Grundfragen des Deutschtums in Galizien, in: Deutsche Blätter in Polen, Jg. 6 (1929), S. 400–421, wo die Gegensatzreihe in konzentrierter Form durchgeführt wird.

und das verschiedenartige Volksgut bewahrt. Die Pfälzer haben Ankerrecht (hier als kolonialisatorische Form), zeigen in der Gründung von Tochter- und Einsiedlungen ein wenig planmäßiges Vorgehen und zahlreiche Fehlschläge, einen starken Zug in die Stadt und eine noch stärkere Auswanderung aus Galizien, die oft an den Bestand der Kolonien greift. Die Deutschböhmern haben meist Realteilung, bauen ihre Siedlungen stetig aus, gehen kaum in die Stadt und senden nur einen Teil des Menschenüberschusses außer Landes. So haben sie sich seit 1846 von rund 2000 auf 7000 vermehrt, während die katholischen Pfälzer in der gleichen Zeit von 13 800 auf 11 000 abgenommen haben. Die Deutschböhmern werden durch die Stadt wenig beeinflusst, haben ihr volkliches Erbe fast unverehrt bewahrt, weisen nur einen geringen Geburtenrückgang auf, kaum Mißgehen mit Slaven und keine nationalen Verluste. Die katholischen Pfälzer zeigen demgegenüber teilweise Aufgeben der alten Form zugunsten städtischer, stärkeren Geburtenrückgang, zahlreiche Mißgehen mit katholischen Polen, eine Reihe ihrer kleineren Siedlungen wurde bereits polonisiert. Dafür sind sie den Deutschböhmern an Bildung weit überlegen.

Eine ähnliche Gegenüberstellung wie zwischen Pfälzern und Deutschböhmern in Galizien (und ebenso in der Bukowina, in Karpathenrußland, im Banat usw.) ergibt sich in Kongresspolen¹¹⁾ zwischen den beiden Gruppen der Niederdeutschen: den aus dem Danziger Werder eingewanderten „Niederungern“ und den vorwiegend aus Ostpommern stammenden „Kaschuben“. In Polesien hat Karajef im Vergleich zwischen Niederungern und Schlesiern festgestellt, daß die letzteren eine weitaus stärkere Beeinflussung ihres Sagensgutes¹²⁾ durch die Slaven zeigen. Das gilt auch für Kongresspolen und das Cholmer Land. Ebenso steigt bei den Deutschtumsgruppen in Polen der Anteil der vom Urvolk aufgenommenen Fremdwörter in der Reihenfolge: Deutschböhmern und Niederungern, Pommern, Schlesier. Für Südbrasilien berichtet W. Lacmann¹³⁾, daß die Sprache der Hunstrücker in Rio Grande do Sul weniger portugiesische Fremdwörter zeigt als die der Niederdeutschen in Santa Catharina.

Eine Reihung nach der nationalen Widerstandskraft ist für die deutschen Stämme vorläufig nur mit allergrößter Vorsicht und unter allen möglichen Vorbehalten aufzustellen. In den besprochenen Fällen gehen parallel: Selbstgefühl und Vertrauen in die eigene Art, Aufrechterhaltung des Abstandes von der Umwelt, Bewahrung des volkswirtschaftlichen Besitzes, der Mundart und der deutschen Sprache überhaupt, Vermeidung von Mißgehen. Am besten steht es diesbezüglich bei Egerländern und Böhmerwäldern einerseits, den Niederungern andererseits, schlechter

¹¹⁾ W. R u h n, Die deutschen Weichselkolonisten, in: Der Auslandsdeutsche, Jg. 12 (1929), S. 748 ff.

¹²⁾ A. K a r a j e f, Das Sagensgut der Deutschen in Polesien, in: Sudeten-deutsche Zeitschrift für Volkstunde, Jg. 5 (1932), S. 244 f.

¹³⁾ W. L a c m a n n, Die Sprache der Deutschen in Südbrasilien, a. a. O., S. 275.

bei den Südwestdeutschen, am ungünstigsten bei Pommern und Schlesiern.

Gestützt wird diese Reihung auch durch die Beobachtung des Verhaltens der Stämme zueinander in gemischten Sprachinseln. In Westarabien setzen sich die Pfälzer und Schwaben gegenüber den pommerschen „Kaschuben“ durch, auch wenn sie zunächst in der Minderheit sind, ebenso in stammlich gemischten Ehen. In Wolhynien erhalten sich die Pfälzer von den drei deutschen Stämmen am besten, obwohl sie nur rund 15% der Deutschen ausmachen¹²). Bei den Schlesiern dagegen (25%) ist die Mundart im Absterben begriffen, und auch die 60% Plattdeutschen schämen sich der ihrigen schon. Wodurch dieses verschiedene Verhalten bedingt ist, ob etwa die stärkere slavische Beimischung bei Schlesiern und Ostpommern mitwirkt, ist gleichfalls eine noch offene Frage.

c) Typen nach dem Grunde der Auswanderung.

Bei jeder Kolonisation wirken auf Seiten der Auswanderer Gründe mannigfacher Art zusammen, meist aber überwiegt eine Gruppe darunter und hilft das Bild der Ansiedlung in der ersten Zeit bestimmen.

Beim Auszuge aus Deutschland sind überwiegend wirtschaftliche Gründe entscheidend: Uebersättigung, Bodenzersplitterung, Kriege, allgemeine Notlage, staatliche Mißwirtschaft, übermäßiger Steuerdruck usw. Vor allem für den Westen Deutschlands, der in der Hauptzeit der Kolonisationen im 18. Jahrhundert die meisten Auswanderer stellte, häufen sich Ursachen solcher Art¹³). Sie bringen es oft mit sich, daß sich neben wirklichen Bauern in starkem Maß andere Schichten an der Auswanderung beteiligen: Handwerker, Kleinbürger, geistiges Proletariat, schließlich Abenteurer aller Art¹⁴). Die Anfangszeit der Sprachinseln ist in solchen Fällen immer besonders schwer und notvoll geworden, die Zahl der Fehlschläge und Rückwanderungen groß, die Ausmerzungen der untauglichen Elemente scharf und der Heilungs- und Anpassungsvorgang langsam. Beispiele bieten die Wolgafolonien¹⁵), die joesefinischen Siedlungen in Galizien, die südungarischen Sprachinseln¹⁶), ein besonders krasses die Ansiedlung der „Briegnitzer“ in Neupreußen¹⁷).

Mit dem Heimischwerden der Kolonisten im Lande und ihrer Ausbreitung in der Umgebung durch Tochteransiedlungen, wächst auch ihre

¹²) R. Lüdt, Die hochdeutsche Sprache in Wolhynien, in: Deutsche Wätter in Polen, Jg. 6 (1929), S. 20.

¹³) D. G ä b e r l e, Auswanderungen und Koloniegründungen der Pfälzer im 18. Jahrhundert, Kaiserlautern 1909.

¹⁴) D. G ä b e r l e, a. a. O.

¹⁵) G. V o n w e t s c h, Geschichte der deutschen Kolonien an der Wolga, S. 28 f.

¹⁶) J. C i m a n n, Der deutsche Kolonist, oder die deutsche Ansiedlung im Kaiser Komitat, Neudruck Uroenta 1928, S. 63.

¹⁷) A. M ü l l e r, Die preußische Kolonisation in Nordpolen und Litauen (1795—1807), Berlin 1928, S. 66 f.

Uebung im Kolonisieren und damit ihr Landhunger und Selbstständigkeitsdrang. Das Neusiedeln bedeutet nun kein so ungewisses und gefährliches Unternehmen mehr, es führt nicht mehr in so grundstürzend andere Verhältnisse und durch so schwere Notzeiten. Die Menschen sind beweglicher geworden, oft sind nun gar keine so tiefgreifenden wirtschaftlichen Gründe mehr nötig, um sie zum Weiterziehen zu veranlassen, sie tun es aus bloßer Wanderlust und Sehnsucht nach neuen Dingen. Das beste Beispiel dafür bieten die Rußlanddeutschen in ihrer die Erde umspannenden Ausbreitung in Wolhynien, der Krim, dem Dongebiet, in Sibirien, Mittelasien, Kanada, den Vereinigten Staaten und Südamerika.

Eine eigene, teilweise von den anderen scharf abgehobene Gruppe bilden die Auswanderer aus religiösen Gründen, die sich fast nur unter den Protestanten und protestantischen Sekten finden. Dabei können sie sich religiös in Angriffs- oder Verteidigungsstellung befinden. Ersteres trifft z. B. für die Herrenhuter Siedlung Sarepta zu, die 1767 an der Wolga zur Mission unter den Kalmücken begründet wurde¹⁸).

Religiöse Gruppen im Rückzuge, die ihre Rettung in der Gründung von Sprachinseln suchten, sind die um ihres Glaubens willen vertriebenen Salzburger in Ostpreußen (1732—1736), ebenso die Mennoniten, die aus Holland nach Ost- und Westpreußen, und von da weiter nach Rußland zogen, da die preußische Regierung von ihnen Militärdienst mit der Waffe verlangte. Auch aus Rußland wanderten sie nach Aufhebung der Militärfreiheit (1872) teilweise weiter. Unter den älteren deutschen Siedlern in den Vereinigten Staaten finden sich mehrere hieher gehörige Gruppen, Mennoniten, Tunker, Schwentkfelder usw.¹⁹). Eines der markantesten Beispiele sind die Gutterischen Brüder, die in ständiger Verfolgung durch die Staatsmächte aus der Schweiz und Tirol nach Südmähren (Nikolsburg) und von da nacheinander nach Ungarn, Siebenbürgen, Rumänien, Rußland, Süddakota und Kanada zogen, wo sie heute noch sitzen und ihr Deutschtum treu bewahrt haben²⁰). Auch die ersten deutschen Kolonisten in Südastralien gehören in diesen Zusammenhang, da sie sich durch die Auswanderung der ihnen unannehmbar erscheinenden preußischen Union entzogen²¹).

Anderer religiöser Gruppen im Rückzuge sind solche, die eine abseits des lauten Betriebes der Welt gelegene Stelle suchen, an der sie ihrem Glauben leben können. Aus christlichen Gründen wanderten 1817 evangelische Schwaben nach Südrußland aus, da sie hofften, dort einen „Bergungsort“ zu finden, an dem sie den Anbruch des tausend-

¹⁸) G. V o n w e t s c h, a. a. O., S. 44.

¹⁹) M. R o h m a n n, Die Bedeutung der deutschen Ansiedlungen in Pennsylvanien, Stuttgart 1923, S. 24 ff.

²⁰) R. W o l f e n, Die Gutterer, Wien 1918.

²¹) A. R o d e w y t z, Die Deutschen in Australien, Stuttgart 1933.

jährigen Reiches erwarten könnten²²⁾. Auf sie geht ein Teil der Kolonien in Bessarabien und im Odessaer Gebiete zurück. Viele von ihnen aber zogen in den Kaukasus weiter, um am jüngsten Tage näher an Jerusalem zu sein²³⁾. Auch eine kleine ursprünglich katholische Gruppe findet sich unter ihnen, die Sarata in Bessarabien begründete. Seit 1868 schufen die württembergischen „Templer“ in Palästina selbst einige Ansiedlungen, um hier ein neues Volk Gottes zu sammeln und Christi Reich auf Erden herzustellen.

Die Siedlungen aus religiösen Gründen sind an Zahl nicht sehr groß, aber sie gehören zu den erfolgreichsten und für die Gesamtkolonisation bedeutungsvollsten, vor allem in der Zeit bald nach ihrer Entstehung. Die Auswanderung geht bei ihnen geschlossener vor sich, es sind ernste und pflichtbewusste Menschen, die hinausziehen, meist kennen sie sich von der alten Heimat her. So wird ihnen das Einwurzeln leichter, ebenso geht der Ausgleich schneller vor sich. Vielfach eignet diesen Sprachinseln die starke wirtschaftliche Kraft der Sektten. Ihre Frömmigkeit hat auch auf die nichtdeutschen Nachbarn eingewirkt. So hat die russische Sekte der Stundisten von den schiastischen Schwabenkolonien bei Odessa ihren Ausgang genommen.

Die typenbildende Kraft der Auswanderungsart ist am stärksten unmittelbar nach der Kolonisation. Sie tritt in dem Maße zurück, als die Siedler heimisch werden und die Erinnerung an die alte Heimat und die dortige Lage verblaßt. Bei den protestantischen Sprachinseln aus religiösen Ursachen klingt die zunächst übermäßige Bedeutung der religiösen Fragen auf das normale, immer noch sehr große Maß der jungen Sprachinseln ab, sie ordnen sich dem Typus der übrigen evangelischen Kolonien ein. Stärker behalten die Sektensiedlungen ihre Sonderstellung.

Auswanderungen aus politischen Ursachen haben bei der Entstehung des Streudeutschtums in Nordamerika eine große Rolle gespielt. Aber sie erstrecken sich im allgemeinen nur auf die geistige Oberschicht, zur Entstehung geschlossener bäuerlicher Sprachinseln haben sie wohl nirgends geführt.

d) Stamm- und Tochterfiedlungen.

Die Begründung einer Tochterfiedlung bedeutet eine Wiederholung des Kolonisationsvorganges mit allen seinen Folgen: Verlust alter Formen und Ersetzung durch neue kolonialisatorische, Reifereinbußen, Vereinfachung der sozialen Gliederung und seelischen Haltung, neue Not- und Einwurzlungszeit, Ausgleich der verschiedenen

²²⁾ G. Reibbrandt, Die Auswanderung aus Schwaben nach Rußland 1816—1823. Stuttgart 1928.

²³⁾ Man vergleiche, um dieser fremdartigen Gedankenwelt näher zu kommen, den Roman „Jerusalem“ von Selma Lagerlöf, in dem eine Gruppe schwedischer Bauern geschildert wird, die aus den gleichen Gründen eine Siedlung im Heiligen Lande anlegen.

Siedlergruppen und ihres Volksgutes. Besonders bei den ersten Tochtergründungen aus staatlichen Stammsiedlungen heraus, denen es noch an einer vollentwickelten Siedlungstechnik fehlt, muß auch das Sprachinselwerden nochmals in abgekürzter Form durchgemacht werden. Die Anfangszeit der Tochterfiedlungen zeigt hier eine Beteiligung untauglicher Elemente, innerer Kämpfe, Wiederabwanderungen usw., also eine Erneuerung des Jugendzustandes der Mutterkolonien²⁴⁾.

Leichter haben es im allgemeinen die Ableger älterer privater Kolonien, ebenso die späteren Generationen von Tochterfiedlungen. Im Endergebnis bewirkt die Wiederholung des Siedlungsvorganges, besonders durch Summierung bei einer Reihe aufeinanderfolgender Tochterkolonisationen, eine Steigerung des Sprachinselcharakters und der Fähigkeit zum Siedeln, durch den fortgesetzten Ausgleich eine Verwischung der aus der Heimat mitgebrachten Sonderzüge der Stammesart und ihre Ersetzung durch rein kolonialisatorische Formen. Den Tochterkolonien kommt so eine hohe Bedeutung bei der Ausbildung neuer, einheitlicher Sprachinselstämme zu.

Wie tief diese Wirkung geht und wie lange sie vorhält, hängt mit davon ab, in welchem Gebiete die Tochterkolonien entstehen. Sie können in der Nachbarschaft der Mutterorte angelegt werden, so daß sie nur eine Verdichtung oder Erweiterung des ursprünglichen Siedlungsnezes darstellen. In diesem Falle sind die Verhältnisse der neuen Umwelt von denen der alten nicht sehr verschieden, die Anpassung und das Sprachinselwerden sind erleichtert. Wo nur wenige Stammorte an der Ansiedlung beteiligt sind, wird auch der Ausgleich vereinfacht. In der Folgezeit bewirkt dann die benachbarte Lage von Mutter- und Tochterfiedlungen eine schnelle Verwischung der Unterschiede. Die typenbildende Wirkung der Scheidung von Stamm- und Tochterfiedlungen reicht dann noch viel weniger weit in die Zukunft als die der Stämme. Schon die im 18. Jahrhundert entstandenen Tochterkolonien heben sich kaum mehr von ihren Stammdörfern ab (z. B. Kongreßpolen, Westungarn, Sathmar), und bei den Sprachinseln des Mittelalters können wir heute eine diesbezügliche Unterscheidung gar nicht mehr treffen.

Anders ist es bei Tochterkolonisationen, die neue, den Stammlandschaften wohl geographisch ähnliche, aber von ihnen weit entfernte Gebiete erschließen. Solche Siedlungsbewegungen haben in großem Maßstabe erst seit dem 19. Jahrhundert stattgefunden, vornehmlich auf dem weiten Raume des russischen Reiches (Bessarabien, Wolhynien, Dongebiet, Sibirien, Zentralasien) und seit etwa 1875, von ihm übergreifend, in den Steppengebieten Nord- und Südamerikas. In diesen Fällen, wo die Tochterfiedlungen einen selbständigen Lebensbereich bilden, hat sich die Verjüngung ihres Gepräges besser erhalten.

²⁴⁾ Vgl. W. R u h n, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, S. 62; für die Wolgakolonien: G. R o n n e t t s c h, a. a. O., S. 60 f.

Es sind die Gebiete, welche die kolonifatorische Art bis zur höchsten Vollendung entwickelt zeigen²⁵⁾.

Da die Tochterkolonisation meist räumlich vom binnendeutschen Gebiete hinwegführt, bedeutet sie ein, oft mehrmals wiederholtes, Zurückweichen vor den aus Deutschland vordringenden Kulturströmen. Dadurch und durch die allgemeinen Reiseverluste bei der wiederholten Ausfiedlung weisen die Tochterfiedlungsgebiete im allgemeinen die älteren und reichlicheren volkskundlichen Formen auf. (Vgl. oben S. 259 f.)²⁶⁾.

e) Einsiedlungen und verdeutschte Sprachinseln.

Die Einsiedlungen stehen an der Grenze von Sprachinseln und Streudeutschtum. Ihre Einbeziehung in den Forschungsbereich der Sprachinselfunde greift schon über deren innersten Kern hinaus, sie ist aber wegen der nahen Beziehungen zwischen selbständigen und Einsiedlungen nötig. Scharf ist ja die Grenze zwischen beiden Typen durchaus nicht. (Vgl. oben S. 33).

Der wesentliche Grundzug aller Einsiedlungen ist, daß die Deutschen in ihnen in eine ungleich nähere Verührung mit der Umgebung kommen als in den geschlossenen Kolonien, und dadurch einer viel stärkeren Beeinflussung ausgesetzt sind. Das erweist sich auf allen Lebensgebieten, am offensichtlichsten vielleicht beim volkskundlichen Besitz. Er zeigt zugleich eine geringere Beharrung und eine stärkere Zerfegung. Der Vorgang der Einebnung, der Abschleifung der deutschen Sonderformen, spielt sich schneller ab. Vor allem aber treten direkte Entlehnungen fremden Gutes früher auf und erstrecken sich auf ein größeres Formengebiet als in der echten Sprachinsel. Das gilt für die einzelnen Gruppen des Volksgutes, wie Volksglaube, Sage²⁷⁾, Brauchtum, dann für die Wirtschaftsführung, viele Charakterzüge (Ordnung, Reinlichkeit) usw. In letzterer Hinsicht wirkt in Osteuropa das Beispiel der Umwelt im allgemeinen nachteilig, ebenso aber auch der Umstand, daß die Deutschen in den Einsiedlungen der strengen Zucht und Gemeinschaftsordnung der Kolonie entriickt sind. Für Misserfolge ist die Gelegenheit in Einsiedlungen günstiger.

²⁵⁾ In den beiden Amerika, wo rußlanddeutsche Tochtergründungen und unmittelbar vom Reiche aus geschaffene Stammsiedlungen nebeneinander liegen, zeigt sich die grundsätzliche Ueberlegenheit der ersteren in allen kolonifatorischen Belangen, die der letzteren in zivilisatorischen und Bildungsfragen.

²⁶⁾ G. Jungbauer, Sprachinselforschung, a. a. O., S. 244, meint: „Neuere Siedlungen werden im allgemeinen ärmer an volkskundlichen Erscheinungen sein als jüngere, die noch aus dem Vorn der alten Heimat schöpfen können. Und im Leben der Sprachinseln selbst wird die Stammsiedlung gewöhnlich die Volksüberlieferungen besser erhalten als die spätere Tochterfiedlung . . .“ Das widerspricht sowohl den oben S. 260 wiedergegebenen Erfahrungen von V. Schirmunski wie denen des Verfassers.

²⁷⁾ Für Galizien hat A. Karasjok einen starken Fremdeinschlag in den Sagen der deutschen Einsiedlungen statistisch festgestellt. Vgl. „Vom Sagengut der Vorcarpathendeutschen“, in: Volk und Rasse, Jg. 1930, S. 96 f.

Vor allem aber ist die sprachliche Beeinflussung sehr groß. Der vereinzelt Deutsche im nichtdeutschen Dorfe kann seine Muttersprache nur innerhalb seiner Familie verwenden, mit den anderen Menschen seiner Umgebung muß er in der Fremdsprache verkehren. Dadurch kann es geschehen, daß diese ihm geläufiger wird und einfach aus Bequemlichkeit nun auch Eingang in die Familie findet, ohne zunächst dem Deutschbetreffenden Eintrag zu tun.

Die Organisationsmöglichkeiten sind in Einsiedlungen gering. Die Kirche, der die Deutschen zugehören, ist oft weit entfernt, für den Schulbesuch sind sie vielfach auf die fremde Schule des Ortes angewiesen. In der Gemeindepolitik verstanden sie sich früher infolge ihrer kulturellen Ueberlegenheit im allgemeinen einen größeren Einfluß zu sichern als ihrer Zahl entsprach, mit dem zunehmenden Selbstbewußtsein der osteuropäischen Nationen aber werden sie mehr und mehr zurückgedrängt.

Selbsthaftigkeit und Heimatverbundenheit sind in Einsiedlungen, die kein deutscher Volksboden sind, naturgemäß noch schwächer als in den echten jungen Sprachinseln. Sie sind darum teilweise unbeständige Siedlungsgebilde. Vor allem lebt in ihren Bewohnern ständig das Streben, womöglich wieder in deutsche Umgebung, in eine geschlossene Kolonie zu kommen. Gelingt ihnen das, so übertragen sie die aufgenommenen nichtdeutschen Einflüsse auch dorthin. Kulturell wie organisatorisch bedeuten also die Einsiedlungen eine Schwachstelle in jeder Sprachinselgruppe.

Die geringere wirtschaftliche Entwicklungsmöglichkeit und die stärkere Beeinflussbarkeit durch die Umgebung bringen in Einsiedlungen und in den ihnen ähnlichen vereinzelt liegenden selbständigen Zwergfiedlungen einen schnelleren Ablauf der Formenwandlungen, ein beschleunigtes natürliches Reifen mit sich. Aber es handelt sich hier nur um eine Art Notreise unter dem Druck der ungünstigen Lage. Einsiedlungen und Zwergfiedlungen können so als Kümmerformen unter den deutschen Sprachinseln betrachtet werden.

Im einzelnen zeigen die Einsiedlungen nahezu die gleichen Typenunterschiede, wie sie sich auch bei den echten Sprachinseln finden. Sie gliedern sich nicht nur, was ja selbstverständlich ist, nach Religion, Stammesart und Umwelt, sondern auch in Stamm- und Tochterfiedlungen, staatliche und private Gründungen, Städte und Dörfer.

In den weitaus meisten Fällen entstehen die Einsiedlungen aus eigenem Entschluß der Kolonisten, ohne Zutun einer gründenden Stelle, durch allmählichen Zugang. Hier kann man von einer Formgebung durch die Kolonisation im gleichen Sinne wie bei selbständigen Siedlungen gar nicht sprechen. Die Deutschen wachsen in die Siedlungsfläche und die Siedlungsformen des fremden Dorfes hinein, auch ihre Besitzgröße und Wirtschaftsweise richten sich teilweise

nach der Größe und Art der übernommenen Stellen. Es findet eine Art kultureller Pseudomorphose statt, um einen Begriff anzuwenden, den Spengler, freilich für historische Geschehnisse weit größeren Ausmaßes geprägt hat²⁹⁾. Soweit es im vorgegebenen Rahmen der Siedlung möglich ist, streben die Deutschen freilich nach Durchsetzung ihrer Kulturformen. Sie können dabei sogar beispielgebend für ein wenig entwickeltes Urvolk werden^{29a)}.

Eine Minderzahl der Einsiedlungen ist durch planmäßige Gründung entstanden, indem durch den Staat oder einen privaten Grundherrn inmitten eines nichtdeutschen Dorfes auf freigeordneten Bauernstellen, oder auf einem früheren Gutsgebiete, Deutsche angelegt wurden. In diesem Falle kann die Einsiedlung ebenso wie eine selbständige Siedlung einen regelmäßigen Grundriß, gleichmäßige Ausstattung der einzelnen Wirtschaften mit Landbesitz, besondere Kolonistenrechte usw. aufweisen. Wie fließend in solchen Fällen die Grenze gegenüber den selbständigen Siedlungen werden kann, dafür ist ein Beispiel das 1788 entstandene *Bandrów* (Bez. Lisko in Mittelgalizien)³⁰⁾. Hier wurde an drei voneinander getrennten Stellen des alten ukrainischen Waldhufendorfes „*Bandrów narodowy*“ die deutsche „Kolonie *Bandrów*“ mit 38 Nummern angelegt, mit der normalen regelmäßigen Gewinngliederung und auch sonst in der völlig gleichen Durchführung wie die übrigen joesinitischen Siedlungen in Galizien. Heute noch ist die Kolonie, obwohl auf drei Stücke innerhalb des Ukrainerdorfes verteilt, politisch selbständig, hat eine eigene evangelische Kirche und Schule und unterscheidet sich wenig von den räumlich selbständigen deutschen Sprachinseldörfern der Gegend.

Zum allergrößten Teile stammen die Deutschen der Einsiedlungen aus älteren selbständigen Sprachinseln, sind also als Tochterkolonisten anzusprechen. Bäuerliche Stamm-Einsiedlungen gibt es einerseits unter den vom Staate und privaten Grundherren begründeten, andererseits in der Nähe der deutsch-slavischen Sprachgrenze. Für den ersten Fall sind ein Beispiel das eben besprochene *Bandrów* und noch andere Kolonien in Galizien, deren Menschen unmittelbar aus Südwestdeutschland kamen, für den letzteren die deutschen Siedlungen im westlichen Litauen, die durch allmählichen Zuzug aus Ostpreußen entstanden³⁰⁾.

²⁹⁾ D. Spengler, Der Untergang des Abendlandes, Bd. 2, S. 227.

^{29a)} Ein schönes Beispiel dafür bringt E. Lendl, Die Wandlung eines slavischen Zadrugendorfes in ein deutsches Straßendorf in: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 5 (1932), S. 247—249.

³⁰⁾ W. Kuhn, Die Siedlungsformen der jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, in: Gedenkbuch zur Erinnerung an die Einwanderung der Deutschen in Galizien vor 150 Jahren, Posen 1931, S. 148—152 und Siedlungsplan am Schluß des Buches.

³⁰⁾ H. Heberle, Die Deutschen in Litauen, Stuttgart 1927, S. 19 ff und 44. Wie allerdings Heberle zu der Ansicht kommt (S. 44), daß aus diesem Grunde das Deutschtum Litauens typologisch dem Grenzdeutschtum verwandt erscheine, ist mir nicht verständlich.

Von wesentlicher Bedeutung sind Größe und Lage zu den geschlossenen Sprachinseln. Je kleiner und vereinsamter eine Einsiedlung, umso stärker ist sie den fremden Einflüssen ausgesetzt, umso geringer ist ihre Organisationsfähigkeit. Große Einsiedlungen und solche, die in unmittelbarer Nachbarschaft selbständiger Kolonien liegen, also bei diesen kulturellen Anschluß finden können, bilden schon den Uebergang zu den echten Sprachinseln.

Einen besonderen Typus stellen die städtischen Einsiedlungen dar. Der Begriff soll hier nicht auf die deutschen Handels- und Gewerbekolonien, auf die Minderheiten in den fremden Großstädten die durch Zuzug unmittelbar aus Deutschland entstanden sind und großenteils aus Auslandsdeutschen bestehen, ausgedehnt werden, sondern nur für die Ableger der echten Sprachinseln verwendet werden. Sie finden sich in den Staaten Osteuropas meist in den großen, stark westlich eingestellten Städten (Lemberg, Warschau, Leningrad). Die kleinen jüdischen Landstädtchen Polens z. B. vermögen die Deutschen kaum anzulocken. In den städtischen Einsiedlungen solcher Art gehören die Deutschen zum größeren Teil der Unterschicht an und sind Fremdeinflüssen in allerhöchstem Grade ausgesetzt, nicht nur von der sozial gleichgestellten Umgebung, sondern auch von der gesellschaftlich und kulturell überlegenen Oberschicht her. Zur sprachlichen Entdeutschung tritt so früh die nationale, gefinnungsmäßige, vielfach geht sie ihr noch voran. Die großen Fremdstädte werden so ein Grab des Sprachinseldespotismus.

Andererseits wirken trotz aller kulturellen Unfreiheit diese städtischen Minderheiten oftmals als „Ersatzstädte“, indem sie die Führer des Deutschtums stellen und zu Ausgangspunkten der kulturellen und nationalen Organisation werden. Typisch ist hier die Rolle von Lemberg für das galizische Deutschtum³¹⁾. Ein Beispiel für die Gefahren, die sich daraus ergeben, daß die kulturell führende Schicht zugleich am stärksten der Entdeutschung ausgesetzt ist, ist die evangelische Kirche Kongreßpolens.

Ein besonderes Problem stellt die durchaus ungleichmäßige geographische Verbreitung der Einsiedlungen dar. Mit Ausschluß der Städte umfassen sie in Galizien 1921 30% der Menschen der jungen (protestantischen) Siedlungen³²⁾, in der Bukowina und vor allem in dem von Ungarn her besiedelten Slawonien noch mehr. In Innerungarn ist ihre Bedeutung gegenüber den großen selbständigen Siedlungen geringer, ebenso in Kongreßpolen, in Rußland treten sie zurück, und im Bereich der alten Sprachinseln spielen sie überhaupt keine Rolle.

Den Gründen für diese Verteilung ist die Sprachinselforschung bisher nicht nachgegangen. Sicherlich kommt der Mangel einer natürlichen

³¹⁾ W. Kuhn, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, S. 213 f.

³²⁾ W. Kuhn, Bevölkerungsstatistik des Deutschtums in Galizien, S. 76 und 162.

Ausbreitungsmöglichkeit durch Tochterkolonisation in dichtbesiedelten Gebieten wie Galizien in Frage. In Rußland gab es Neuland in unbeschränkter Menge, auch hinderte die gehobene soziale Stellung der Deutschen als „Polonisten“ sie an der räumlichen Vermischung mit den Russen. Es spielen also auch geschichtliche und soziologische Gründe mit, daneben der Charakter der nationalen Umwelt und wohl auch die Stammesart der Deutschen.

In diesem Zusammenhange sei auch ein Typus von Siedlungen besprochen, die nur mehr bei weitester Spannung des Begriffes noch zu den Sprachinseln gezählt werden können, insofern das Deutschtum in ihnen nicht einer Einwanderung, sei es einer geschlossenen oder allmählichen, seine Entstehung verdankt, sondern dem Sprachenwechsel der bodenständigen, früher nichtdeutschen Bevölkerung (vgl. oben S. 34). Vorbereitet und zur Auslösung gebracht wird dieser Wandel allerdings meist durch Einfindlung deutscher, vor allem der Oberschicht angehörender Elemente. Siedlungen solcher Art gibt es in Gebieten stärksten deutschen Kultureinflusses, vor allem innerhalb von Bevölkerungsgruppen mit nichtdeutscher Sprache, aber deutscher nationaler Zugehörigkeit. In fast allen Fällen handelt es sich um Städte oder Industrieorte. Hierher gehören die kleineren Landstädtchen Oberschlesiens. Sie stellen Vorposten der sprachlichen Verdeutschung dar, die sich nach Vollendung der nationalen ganz von selbst vollzieht und in den gleichen Gebieten im Vorriicken der Sprachgrenze äußert. In dem zwischen der Tschechoslowakei und Polen geteilten Teschener Schlesien und in Süddeutschland ist eine ähnliche Entwicklung durch die Kriegsfolgen unterbrochen und zum Teil rückgängig gemacht worden. Die Volkszählungen seit 1880 lassen diese Entwicklung gut erkennen. Vor dem Aufkommen der nationalen Bewegung unter den Slaven gab es noch eine Reihe solcher Städte in Böhmen, Mähren, Krain usw. In weiten Gebieten ist also dieser Typus der „verdeutschten Städte“ in Rückbildung begriffen, er stellt einen wenig festen Ubergangszustand zwischen zwei Völkern dar. Er ist theoretisch scharf von den echten Sprachinselstädten zu trennen, wie sie sich vielfach in den gleichen Gebieten finden, die ihr Deutschtum bis auf die Zeit der Einwanderung und Kolonisation zurückführen können. (Etwa Vießitz im Teschener Schlesien). Wo solche Sprachinselstädte in Entdeutschung begriffen sind, wird der Unterschied von den verdeutschten Städten freilich etwas verwischt.

Die Lebensformen der verdeutschten Sprachinseln unterscheiden sich natürlich stark von denen echter Sprachinseln. Sie beruhen im wesentlichen auf einer Verbindung der volksmäßigen nichtdeutschen Grundlage mit deutschen höheren Kultur- und Zivilisationsformen.

1) Typen nach der gründenden Stelle.³³⁾

Nach der gründenden Stelle gliedern sich die Sprachinseln in staatliche Ansiedlungen, die von der Staatsmacht auf staatlichen Domänen und mit staatlichen Machtmitteln begründet, und in private Ansiedlungen, die auf privaten Ländereien angelegt werden. Bei den letzteren ist wieder zu unterscheiden zwischen Gründungen der Gutsherren und Siedlungsunternehmungen, die von den Kolonisten selbst ausgehen.

Für das Mittelalter kann von staatlichen Kolonisationen im engeren Sinne des Wortes kaum die Rede sein, am ehesten vielleicht noch bei den Gründungen der Arpaden in Siebenbürgen und der Zips. Der älteren Zeit ist die weite Ausdehnung des staatlichen Zuständigkeitsbereiches fremd, wie sie der neuzeitliche absolute Staat seit dem 17. Jahrhundert ausgebildet hat. Wo im Mittelalter der Staat als Siedlungsunternehmer auftritt, tut er es als großer Grundherr, neben der Kirche und den Adeligen des Landes, und in den gleichen Formen wie diese. Es besteht also kein merklicher Unterschied zwischen staatlichen und privaten Kolonisationen.

In der Neuzeit dagegen zeigen beide Gruppen starke Wesensverschiedenheiten und eine deutliche zeitliche und räumliche Sonderung. Zunächst werden nur private Siedlungen, meist von Adeligen, angelegt, seit 1550 die Holländereien und Schulzendorfer im Danziger Gebiete und in Westpolen, seit den Türkenkriegen die deutschen Dörfer in Westungarn und um Sathmar. Seit 1720 treten die beiden Staaten Oesterreich und Preußen selbst als Kolonisatoren großen Maßstabes auf (Salzburger in Ostpreußen, österreichische Siedlungen im Banat). Nach einer vorbereitenden Zeit, in welcher sie ihre Siedlungsmethoden ausbilden, setzt mit dem Schluß des siebenjährigen Krieges eine Blütezeit der staatlichen Kolonisation ein, auch Rußland beteiligt sich nun (ab 1762 Sprachinseln in der Watschka und im Banat, ab 1763 an der Wolga und um Petersburg, ab 1772 in Westpreußen und im Neke-distrikt, ab 1780 abermals im Banat und in Galizien, zu Beginn des 19. Jahrhunderts in Süd- und Neupreußen, in Südrußland usw.). Nach den napoleonischen Kriegen tritt die staatliche Siedlungstätigkeit mehr und mehr zurück und weicht wieder der privaten. Wo sich später der Staat noch als Kolonisateur betätigt (Rußland in Sibirien, Kanada, die südamerikanischen Staaten), da sind seine Methoden andere als in der Zeit des aufgeklärten Absolutismus und entsprechen vielfach den gleichzeitigen privaten. Mehr und mehr treten jetzt, namentlich im Bereiche des Rußlanddeutschtums und in Uebersee, die Gründungen aus eigener Kraft der Sprachinseln hervor.

Der privaten Kolonisation ist in der Regel kein großer Spielraum zur Beschaffung der Siedler gegeben, darum arbeitet sie vor allem mit

³³⁾ Vgl. zu diesem Abschnitte B. K u h n, Die Formen der deutschen staatlichen und privaten Kolonisationen in Osteuropa, in: Der Auslanddeutsche, Jg. 14 (1931), S. 319—324.

Kolonisten aus den benachbarten Gebieten Deutschlands. Aus diesem Grunde zeigen die privaten Siedlungen namentlich der älteren Zeit eine ziemlich genaue streifenförmige Anordnung nach der Mundart, die deutschen Stammesgrenzen setzen sich gewissermaßen im Bereich der Ostvölker fort.

Die alten Sprachinseln in den Sudetenländern und in Oberungarn gehören im Norden dem ostmitteldeutsch-fränkischen, im Süden dem mittelbairischen Mundartenbereiche an, dazwischen finden sich Uebergangsformen. Gottschee und die Sprachinseln der östlichen Alpen sind südbairisch, die in der Schweiz und in Piemont alemannisch. Eine Ausnahme von dieser regelmäßigen Anordnung bilden nur die Siebenbürger Sachsen mit ihrem moselfränkischen Dialekt.

Ähnlich ist die Gliederung bei den privaten jungen Siedlungen in Osteuropa. In Litauen finden sich Gruppen von Salzburgern, Abkömmlinge der in Ostpreußen vom Staate angesiedelten Emigranten. Im nördlichen Kongreßpolen sitzen Niederdeutsche westpreußischer Mundart²⁹⁾, südlich der Weichsel die „Kaschuben“, die pomeranische und märkische Platt sprechen. Im Süden Kongreßpolens folgen evangelische Schlesiern, in der galizischen Ebene katholische Schlesiern, in den Karpaten in Ostgalizien, der Bukowina und Karpatenrußland Ueberländer und Böhmerwälder, in Westungarn endlich Deutsche bairisch-österreichischer Mundart³⁰⁾.

Die staatliche Kolonisation braucht Menschen in großer Zahl und besitzt die Mittel, sie dort anzuwerben, wo sie in der fraglichen Zeit am dichtesten siedeln, nämlich im Westen Deutschlands, wenn ihre Heranholung auch mit größeren Schwierigkeiten und Kosten verknüpft ist. Darum stellen den größten Teil der staatlichen Siedler die Stämme der Schwaben, Pfälzer, Lothringer usw. Sie werden im Osten vielfach durcheinandergemengt und ohne räumliche Beziehung zu ihrer früheren Heimat angesiedelt. Dadurch, daß in einem Dorfe oft Einwanderer ganz verschiedener Herkunft angesiedelt werden, wird der Ausgleich der Formen verlangsamt.

Der Staat wendet in der klassischen Zeit der Koloniengründungen ein großes Maß von Fürsorge für seine Schöpfungen auf durch Bau der Häuser, Einrichtung der Wirtschaften, geldliche Zuschüsse usw. Er bekommt durch seine Massenwerbungen aber auch ein Menschenmaterial zusammen, das nur auf solche Art zur Ansiedlung gebracht werden kann. Die Erscheinung der Einwanderung von in der Landwirtschaft völlig Unerfahrenen ist gerade für die staatlichen Ansiedlungen bezeichnend. Die starken Eingriffe in das Leben der Sprachinseln bedingen viel größere Verluste an altem Volksgute zugunsten neuer einheitlicher kolonialer Formen.

²⁹⁾ Vgl. die Karte von J. Doubet, Mundartliche Gliederung der deutschen Volkssprache in Polen, in: Deutsche Festschrift für Volks- und Kulturbodenforschung, Jg. 3 (1933), S. 164—165.

³⁰⁾ Vgl. die Karte von G. Schmidt in J. Bleher, Das Deutschtum in Rumänien, Budapest 1928, nach S. 20.

Der private Kolonistator ist meist weder in der Lage noch gewillt, größere Aufwendungen zur Unterstützung der Siedler zu machen, für ihn ist die Sprachinselgründung ein rein wirtschaftliches Unternehmen, das mit möglichst wenig Einsatz und Gefahr möglichst bald Einnahmen bringen soll. Die Kolonisten haben sich daher fast immer aus eigener Kraft durchzuschlagen. Dafür vermögen auch die ungünstigen Ansiedlungsbedingungen nur solche Menschen anzulocken, die sich in kolonistatorischer Hinsicht schon etwas zutrauen können. Vielfach sind es Menschen aus älteren Sprachinseln, während die staatlichen Kolonisten in der Zeit vor 1800 fast durchweg unmittelbar aus Deutschland kamen.

Von den Kolonisten selbst durchgeführte Siedlungsunternehmungen sind bei Einwanderern aus dem Mutterlande, also als Stammdörfer, ungemünzt selten. Solche sind im 19. Jahrhundert z. B. einige schlesische Gründungen, dann die beiden niederösterreichisch-katholischen Siedlungen Cernany (1859) in der Slowakei und Windthorst (1880) in Bosnien, die trotz der getrennten Entfaltung ein verwandtes Gepräge zeigen.

Dagegen geht diese Art der Siedlungsgründung häufig von älteren Sprachinseln aus, die auf diese Weise ihrem Menschenüberschusse Land verschaffen. So machten es schon früher die „Holländer“ an der unteren Weichsel, so im 19. Jahrhundert die Deutschböhmen in Galizien und vor allem die Kolonien in Rußland. Dabei bleibt den Neusiedlern die anfängliche Notzeit zum Teile erspart. Die Zusammensetzung dieser Art Tochteransiedlungen ist meist einfach, manchmal stammen die Menschen nur aus einem oder einer kleineren Gruppe von Ursprungsorten. Der innere Ausgleich wird in solchen Fällen erleichtert und beschleunigt, die volkshundlichen Formen der Mutterkolonien bleiben unverändert erhalten.

Die gründende Stelle setzt der Kolonisation auch ihren Zweck.

Wo die Planung und Durchführung der Siedlung Sache der Auswanderer selbst ist, da ist die Absicht einfach und klar genug: die Gewinnung eines wirtschaftlichen Fortkommens für sich und die Kinder, oder die Sicherung und ungestörte Pflege des Glaubensbekenntnisses. Hier und nur hier fallen Ursache der Auswanderung und Zweck der Ansiedlung zusammen, entspricht die Typengliederung der oben besprochenen nach den „Gründen der Auswanderung“.

Bei den Kolonisationen privater Grundherren sind fast ausschließlich wirtschaftlich-finanzielle Zwecke maßgeblich, nur daß hier nicht die Interessen der Siedler selbst, sondern die oft sehr andersartigen des Gründers obenan stehen. Meist handelt es sich um Nutzbarmachung schwer erschließbarer Böden, zu der besondere kolonistatorische Fähigkeiten nötig sind, welche den unmittelbaren Anwohnern mangeln. Oder es geht schließlich um die Gewinnung von Siedlern für ein uneröffenes Land, wenn es in der näheren Umgebung an Menschenmaterial fehlt. Gelegentlich kommt auch die Einpflanzung neuer Berufszweige in Landwirtschaft oder Industrie in Frage (Waldarbeiter, Bergwerkskolonien, Textilindustrie usw.).

Die größte Mannigfaltigkeit der kolonialisatorischen Zwecke aber weisen die staatlichen Ansiedlungen auf. Zunächst können es die eben geschilderten privatwirtschaftlichen sein, nur ins Großzügige gesteigert. Die Heranholung von Einwanderern in unerschlossene Gebiete wird im Zeitalter des aufgeklärten Absolutismus zur staatspolitisch gewendeten „Reupflanzung“, zur Vermehrung der ackerbautreibenden, steuerzahlenden und rekrutenstellenden Bevölkerung, gemäß dem physiokratischen Grundsatz, daß der Hauptreichtum eines Staates seine Menschen seien. Da hierbei weniger die besondere Eignung als die Zahl der Menschen wichtig ist und der Zweck der Bevölkerungsvermehrung nur dann erreicht wird, wenn die Siedler von außerhalb des Staates kommen, treten bei diesen Massenkolonisationen (Südungarn, Südrußland) neben den Deutschen auch andere Nationen auf, wodurch die Geschlossenheit und Festigkeit der deutschen Sprachinseln geschwächt wird.

Das Gegenteil der Massensiedlung ist die landwirtschaftliche Musteriedlung, bei der es weniger auf die unmittelbare Tätigkeit der Einwanderer ankommt als auf das Beispiel, das sie ihrer Umwelt geben sollen. Sie bedeutet eine großzügige Planung auf weite Sicht, ohne unmittelbare Gewinnaussicht. Darum ist sie in ihrer reinen Form auf den staatlichen Bereich beschränkt. Bei ihr ist nicht so sehr die große Zahl der Siedler wichtig, als ihre Verteilung auf alle Teile des Landes. Darum zeigen die nicht häufigen Gebiete reiner Musteriedlungen eine Aufspaltung der Deutschen auf kleine, weit voneinander entfernte Sprachinseln. Dieser Umstand ist natürlich der Entfaltung eines kräftigen nationalen Eigenlebens und der Erhaltung der deutschen Art ungünstig. Während Massenkolonisationen nur in dünnbevölkerten Gebieten einen Sinn haben, können Musteriedlungen auch in verhältnismäßig gut erschlossenen Ländern vorkommen, wie das Beispiel von Galizien zeigt. Es fehlt den Sprachinseln dann die Möglichkeit einer stärkeren Ausbreitung im Lande, sie werden zur Frühreise gedrängt.

Schöpfungen des Staates sind auch die Siedlungen, deren Zweck die Sicherung einer Grenze ist. Zwar rein militärische Gründungen finden sich unter den deutschen Kolonien so gut wie gar nicht. Zu Grenzern, die zugleich die Aufgabe des Bauern und des Soldaten erfüllten, waren andere Nationen (so die ukrainischen Kosaken in Rußland, die Serben und Magyaren in Ungarn) besser geeignet als die friedliebenden, vor allem auf wirtschaftliche Höchstleistungen bedachten Sprachinseldeutschen. Dafür aber waren die Deutschen dort am Platze, wo es galt, in einem vorgehobenen, wenig erschlossenen Gebiete durch Anlage kräftiger leistungsfähiger Bauernsiedlungen die ersten Stützpunkte für Kultur, Organisation und Landesverteidigung zu schaffen. So wurden schon die Siebenbürger Sachsen „ad retinendam coronam“ nach Ungarn berufen. In Klempen und Ostpreußen wurden die Deutschen im 14. Jahrhundert in der vordersten Linie des polnischen

Landesaufbaues gegenüber den Ukrainern angelegt²⁶⁾. Im 18. Jahrhundert entstanden die deutschen Siedlungen in der ungarischen und südrussischen Steppe an der neuen, gegenüber den Türken und Tataren vorgehobenen Front des Ackerbaus²⁷⁾, in der gleichen Zeit in Nordamerika an der Stirnseite der englischen Landnahme gegenüber den Indianern und Franzosen²⁸⁾. Im 19. Jahrhundert war es ebenso in Südbrazilien und Australien.

Schließlich tragen staatlichen Charakter die Siedlungen zu nationalen Zwecken, die durchwegs der neuesten Zeit angehören.

Die typenbildende Kraft der staatlichen oder privaten Gründungen dauert nicht allzu lange, die besonderen kolonialisatorischen Eigenschaften der Sprachinselmenschen, die sich an die eine oder andere Entstehungsart knüpfen, verwischen sich mit der Zeit. Länger bleiben die durch die Gründungsart mitbedingten anderen Grundformen, wie stammliche Zugehörigkeit, besondere Wirtschaftsweise, Dorfform, Geschlossenheit der Gruppe usw. wirksam.

g) Typen nach Größe und Siedlungsform.

Die Größe der Sprachinselgruppe, die Größe der einzelnen Sprachinsel, die Größe des Sprachinseldorfes und die Siedlungsform sind jene der durch die Kolonisation geschaffenen Grundformen, die sich in der folgenden Entwicklung am wenigsten ändern. Sie sind im allgemeinen nur kleineren Schwankungen unterworfen, etwa durch Abbröckeln des Sprachinselgebietes oder durch Größenwachstum des einzelnen Dorfes. Durch diese Beständigkeit wird ihre typenbildende Kraft gestärkt.

Größe der Gruppe, der Sprachinsel und des Dorfes sowie Geschlossenheit der Dorfanlage verstärken die Organisations- und Widerstandsfähigkeit der Deutschen. Die Größe der Gruppe als Ganzes ist maßgeblich für die wirtschaftliche und politische Bedeutung des Deutschtums und für viele Züge seines inneren Lebens. Vor allem für die Tragkraft seiner Gesamtorganisation kommt die Größe und Menschenzahl weit mehr in Frage als die Geschlossenheit der Siedlung. Völlig zersplitterte Gruppen wie die protestantischen Deutschen in Galizien haben es zur Ausbildung einer verhältnismäßig hohen Gesamtorganisation gebracht. Die Siebenbürger Sachsen sind mit durch diese zu einer so vollkommenen Einheit mit ausgeprägter selbständiger Stammesart geworden, daß man für gewöhnlich kaum beachtet, daß sie in der Gegenwart nicht allein in die drei großen Gaue um Hermannstadt, Kronstadt und Bistritz aufgespalten sind, sondern daß jeder von diesen wieder aus einer Reihe räumlich getrennter Sprachinseln besteht, und in

²⁶⁾ R. Lüd., a. a. O., S. 98.

²⁷⁾ G. Zypfen, Gedanken zur soziologischen Erforschung des Deutschtums in Osteuropa, in: Deutsche Feste für Volks- und Kulturbodenforschung, Jg. 3 (1933), S. 265.

²⁸⁾ Vgl. die Karte von A. Gillen-Ziegfeld im Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums, Bd. 36—37. Das Deutschtum in Angloamerika, S. 5.

vielen Dörfern die Sachsen nur eine Minderheit oder schwache Mehrheit bilden.

Die Größe und Form der einzelnen Sprachinsel ist maßgeblich für die Stärke der Umwelteinflüsse. Diese sind bei sonst gleichen Verhältnissen der Länge der Berührungslinie gerade, der Anzahl der Deutschen umgekehrt proportional. Wenn die Sprachgrenze linear wächst, vergrößern sich die Fläche und Bevölkerungszahl im Quadrat. Das Verhältnis der Grenzlänge zur Menschenzahl wird also umso günstiger, je größer die Sprachinsel ist³⁹⁾. Und nur in größeren Sprachinseln gibt es Dörfer, die rings von deutschen Nachbarorten umschlossen und von jeder direkten Berührung mit dem Urvolke und seinen Einflüssen frei sind.

Im besonderen wächst die nationale Behauptungskraft der Sprachinsel mit ihrer Größe. Im Laufe einer längeren Entwicklung tritt eine natürliche Auslese in der Art ein, daß vorzugsweise die größeren Sprachinseln ihr Deutschtum bewahren. Diese machen schon darum unter den alten Siedlungen einen viel größeren Anteil aus als unter den jungen. (Dazu kommt freilich noch, daß die Kolonisationen des Mittelalters mehr aus dem Vollen schöpfen konnten und daher im Durchschnitt von Anfang an größere Siedungsblöcke entstehen ließen.)

Auf volkswundlichem Gebiete haben die größeren Sprachinseln schon von Anfang an weniger Verluste durch die Verpflanzung zu erleiden. In der Folgezeit zeigt ihr Volksgut eine größere Beharrung und langsamere Zersetzung. Die Einebnung geht langsamer vor sich, das natürliche Meilen stetiger und regelmäßiger, Fremdgut dringt spärlicher ein. Neubildungen auf dem Gebiete des Sprachinsellkampfes finden sich wohl nur in den größeren Siedlungsgebieten.

Die Voraussetzung für eine kräftige kulturelle Durchorganisation der Sprachinseln auch im einzelnen beruht vor allem auf der Größe der Dörfer. Erst von einer Familienzahl von etwa 100 ab vermag ein Ort einen selbständigen kulturellen Lebenskörper zu bilden, eine eigene Pfarre, eine höher organisierte Schule, ein kräftiges Vereinswesen usw. zu tragen.

Die Größe wird dabei entscheidend unterstützt durch die Geschlossenheit der Dorfanlage. Eine Gruppe von Einzelhöfen ist nur der politischen Zusammenfassung, nicht dem wirklichen inneren Leben nach ein Dorf. Die verschiedenen Arten der Dörfer mit Streifenflur (Waldbusen-, Marschhusen-, Liniendorf), bei denen die Höfe in einer oder zwei parallelen langen Reihen angeordnet sind und hinter jedem das zugehörige Feld in einem geschlossenen Streifen nach den Dorfgrenzen zu verläuft, sind mehr politische als soziale Gemeinden⁴⁰⁾. Sie bleiben entweder kleine Siedlungen, oder die Dorfzeile wächst so in

³⁹⁾ Ueber die rechnungsmäßige Behandlung dieser Verhältnisse vgl. oben S. 186.

⁴⁰⁾ E. G. Bürger, Aufsatz einer vergleichenden Naturgeschichte der deutschen Dörfer Mährens, S. 23, in Verwendung einer Begriffsbildung von W. S. Riehl, Land und Leute.

die Länge, daß der innere Zusammenhalt verloren geht und eine gemeinsame kulturelle Organisation erschwert wird. So besitzt das Dorf Krickerhau in der Kremnitzer Sprachinsel, ein schön ausgeprägtes mittelalterliches Waldbusendorf von sieben Kilometern Länge, an verschiedenen Stellen fünf Volksschulen mit je ein bis zwei Klassen, besteht also in kultureller Hinsicht eigentlich aus fünf kleinen Dörfern, die jedes für sich nur eine geringe Organisationshöhe erreichen können. Das stärkste Maß von Geschlossenheit zeigen die Gewannsdörfer, das Hausendorf, das freilich im Bereiche der deutschen Sprachinseln recht selten ist, das Straßendorf und das aus ihm abgeleitete Schachbrettdorf⁴¹⁾.

Welchen tiefgreifenden Einfluß die Dorfform auf die kulturelle Entfaltung eines Siedlungsgebietes zu nehmen vermag, das wird am schlagendsten aus dem Vergleiche der Sprachinseln in Kongreßpolen und in Ungarn klar. Beide entstammen der Kolonisation des 17. und 18. Jahrhunderts. Die Siedlungstätigkeit lag zunächst in den Händen der privaten Grundherren und wurde dann vom Staate weitergeführt. In Kongreßpolen füllen die deutschen Siedlungen nur kleine Lücken des alten polnischen Bestandes. Die vorherrschenden Siedlungsformen sind Einzelhof und Liniendorf, die keine großen Dörfer zu bilden erlauben. Ein Ort mit 500 Menschen gilt schon als sehr bedeutend, der Durchschnitt beträgt rund 100 Einwohner, es gibt aber auch Siedlungen, die nur aus zwei oder drei Familien bestehen. So sehr ist das Denken in kleinsten Einheiten den Menschen selbstverständlich geworden, daß in der Nachbarschaft zugekauft Land nicht zur alten Kolonie geschlagen, sondern zur Anlage neuer selbständiger Zwergsiedlungen verwendet wird. Die kleinen Orte sind natürlich kulturell völlig unselbständig, die (evangelischen) Kirchspiele haben ihren Sitz fast alle in den polnischen Landstädtchen. Zu jedem gehören einige Dutzend Gemeinden, die sich gleichen wie ein Ei dem anderen. In den Kolonien gibt es nur Bethäuser, in denen der Ortskantor den Gottesdienst abhält. Auch zu einer Schulgemeinde sind meist mehrere Siedlungen zusammengeschlossen, trotzdem ist die einklassige Schule durchaus die Regel. Die Ausbildung eines intensiveren Kulturlebens ist so ungemein erschwert.

In West- und Südungarn standen nach den Türkenkriegen weite entvölkerte Strecken der deutschen Kolonisation zur Verfügung. Siedlungsform war zunächst das Straßendorf, später bei der staatlichen Kolonisation das Schachbrettdorf, das idealste Mittel zur Ansammlung größerer Menschenmengen um einen Punkt. Die meisten der südungarischen Dörfer haben mehrere Tausend Einwohner, eine Siedlung von 500 Seelen gilt schon als klein. In der Nachbarschaft zugekauft Land wird dem Gewannsystem der alten Dörfer eingegliedert. Tochter-siedlungen sind darum seltener als in Kongreßpolen. Jedes Dorf ist

⁴¹⁾ Ueber Schachbrett- und Liniendorf vgl. W. Kuhn, Die regelmäßigen Flurformen der jungen deutschen Sprachinseln, S. 186.

ein kräftiger eigener Kulturförper mit besonderer Eigenart. Fast jedes hat seine eigene Kirche, wenn mehrere Bekenntnisse vertreten sind, unter Umständen auch deren vier oder fünf. Die Schulen sind vielfach, oft den städtischen durchaus ebenbürtig. Die geschlossene stadthartige Anlage macht es möglich, daß sich aus den größten der Dörfer allmählich deutsche Landstädtchen entwickeln, was in Kongreßpolen ganz undenkbar wäre. Die kulturelle Stellung der Deutschen in Ungarn ist also, soweit es auf die Siedlungsweise ankommt, eine weit stärkere. Wie sehr hier das Kirchspiel, dort das einzelne Dorf als die gegebene Lebens-einheit gilt, zeigt sich auch in den Gegenständen der beiderseitigen wissenschaftlichen Forschung. (Vgl. oben S. 105 und 111).

Daß das geschlossene Dorf die Deutschen zu einer sozialen Gemeinde vereinigt, wirkt sich im Volkscharakter ebenso wie im Wandel des Volksgutes aus. Dem Bewohner des Straßen- und Schachbrettdorfes ist die Dorfgemeinschaft die richtige Heimat, das häusliche Leben tritt gegenüber dem öffentlichen zurück. Die Menschen des Einzelhof- oder Streifenflurdorfes sind dagegen viel stärkere Individualisten. Diese Züge gelten ja allgemein für das gesamte deutsche Sprachgebiet⁴²⁾. Für die Sprachinseln ist wichtig, daß sich der Ausgleich im geschlossenen Dorfe schneller vollzieht. Wie es die Wohnstätten seiner Bevölkerung an einer Stelle zusammenballt, so entfernt es sie zugleich von denen der fremdnationalen Nachbardörfer, während etwa bei Waldbühfendörfern und Einzelhöfen die Uebergänge zur nichtdeutschen Umwelt mehr verlaufende sind. Darum ist im geschlossenen Dorfe die Verührung mit der Umwelt schwächer, das Eindringen fremder Formen und fremder Menschen schwerer. Dagegen wird eine einmal eingedrungene Minderheit, die nun Haus an Haus mit den Deutschen lebt, viel stärker fühlbar und wirksam. In den Dörfern mit geschlossenen Hofen kann unter Umständen ein ganzer Dorfteil verloren gehen, ohne daß das den Deutschen anders als im politischen Leben fühlbar wird.

Die Flurfurms schließlich zeigt die gleiche Verflechtung mit Wirtschaft und Dorfrecht wie sonst im deutschen Sprachgebiete. Der räumlichen Selbstständigkeit jeder Wirtschaft im Einzelhof- und Streifenflurdorfe entspricht das Ackerrecht, nach dem nur ein Sohn den ungeteilten väterlichen Besitz erbt und die Geschwister ausgezahlt werden. In Gewannsdörfern ist der Uebergang zur Realteilung viel leichter, z. B. in Südböhmen bereits vollzogen⁴³⁾.

Wo eine Felderkoppelung durchgeführt wird, kann sie wesentlich Einfluß auf die soziale und nationale Schichtung nehmen. In

⁴²⁾ Vgl. die ausgezeichnete Schilderung dieser Gegensätze an Hand der deutschen Waldbühfendörfer in Nordmähren und der Straßendörfer in Südmähren bei E. G. Bürger, a. a. O.

⁴³⁾ Ueber den Zusammenhang von Flurfurms und Erbrecht bei den Deutschen der Tschechoslowakei vgl. E. G. Bürger, Bäuerliche Liegenschaftsübertragung und Vererbung im Gebiete der Tschechoslowakei, in *Sering-Dieße*, Die Vererbung des ländlichen Grundbesitzes in der Nachkriegszeit, München 1930, Bd. 2, S. 109 ff.

der Watscha hat sie beispielsweise nach magyarischem Vorbild zur Einführung der „Gallische“, eigener Wirtschaftshöfe auf dem vom Dorfe weit entfernten Selbststücke, geführt, die meist mit Nichtdeutschen, vielfach Slowaken, besetzt sind.

b) Städtische Sprachinseln.

Die tiefgreifendste und für alle Zukunft wirkende Verschiedenheit im sozialen Aufbau ist die nach Stadt und Land. Sie geht mit einer wirtschaftlichen zusammen, für die ältere Zeit auch mit einer rechtlichen.

Nicht in allen Fällen geht der Unterschied von Stadt und Land auf einen Akt der Gründung zurück. Neben den gegründeten Städten gibt es, wie im deutschen Mitlande so auch in den Sprachinseln, gewachsene. Und zwar konnten diese sofort als Stadtsiedlungen erwachsen, oder sich aus deutschen Sprachinseldörfern zu solchen entwickeln. Im letzteren Falle gehören sie nach Stammesart, Einwanderungszeit und in anderen Belangen eng mit ihrer deutschen Umgebung zusammen. Bei den gegründeten Städten kann die Typenverschiedenheit viel weiter gehen. So bilden die deutschen Tuchmacherstädte in Kongreßpolen neben den dörflichen Sprachinseln ihrer unmittelbaren Nachbarschaft eine jüngere, von einer anderen Regierung geschaffene Siedlungsschicht, sind vorwiegend schlesischen Stammes inmitten einer meist niederdeutschen und pfälzischen Bauernbevölkerung und haben als einziges deutsches Gebiet in Kongreßpolen auch einen starken katholischen Einschlag, ganz abgesehen von der selbstverständlich anderen Art der Siedlungsweise, Wirtschaftsform usw.

Der Unterschied von Stadt und Land gehört bei den Gründungsstädten zu den Typenverschiedenheiten der Kolonisation. Da aber für die Anlage von dörflichen Sprachinseln als Siedler im allgemeinen Bauern, für die Städte Bürger gewonnen wurden, liegt zugleich eine Typentrennung nach der Herkunft vor. Es ist ganz ähnlich wie bei der Wirtschaft, die ebenfalls zunächst eine Grundform der Kolonisation ist, aber infolge der stammlichen Bindung einzelner Zweige auch mit der Herkunft zusammenhängt.

Für das durch die Kolonisation gegebene Verhältnis zwischen Stadt und Land, und damit für das Wesen und die späteren Schicksale der deutschen Städte ist es von Bedeutung, ob beide Arten der Siedlung nebeneinander und in enger Verbindung miteinander geschaffen wurden, oder ob in einem Siedlungsraum bloß deutsche Städte oder bloß deutsche Dörfer entstanden. Alle drei Fälle sind in den verschiedenen Siedlungsperioden verwirklicht worden⁴⁴⁾.

⁴⁴⁾ K. Thalheim. Die wirtschaftlich-soziale Struktur des Auslandsdeutchtums, in: H. Rothke, Grundfragen und Tatsachen zur Kunde des Grenz- und Auslandsdeutchtums, Dresden 1926, S. 33-46, unterscheidet nach der ständischen Gliederung den „geschlossenen Volkstyp“ und die rein bäuerliche Siedlung, daneben noch den „kolonialen Herrtentyp“ und die Kaufmannskolonie.

Die ältesten deutschen Sprachinsellstädte sind an den durch die frühere Geschichte gegebenen politischen und wirtschaftlichen Mittelpunkten der östlichen Länder in allmählichem Wachstum entstanden. Es sind Kaufmannssiedlungen, vielfach knüpfen sie an frühere romanische (vor allem wallonische) Niederlassungen an. Sie gehen der späteren planmäßigen städtischen und bäuerlichen Kolonisation voraus und helfen deren kulturelle Formen vorbereiten, vor allem die rechtliche Sonderstellung. Oft werden sie später durch einen nachträglichen Vorgang der Stadtrechtsverleihung und Umsiedlung in das Normalschema der ostdeutschen Gründungsstadt übergeführt. Beispiele solcher Kaufmannsstädte sind neben anderen etwa Prag⁴⁵⁾, Krakau, Bloek, Gran⁴⁶⁾. Mit dem Erstarken der deutschen Einwanderung sind diese Städte schnell aufgeblüht, sie wurden die Stützpunkte des deutschen Fernhandels mit Rußland und dem Orient. Ihre reiche Bürgerschaft schuf höchste kulturelle Werte, sie erlangte bald auch politische Bedeutung und die Landstandtschaft. Die Städte schlossen, wie in Deutschland, Bündnisse untereinander, sie griffen in der Zeit ihrer höchsten Machtstellung (um 1300) mit kühner Hand, wiewohl ohne dauernden Erfolg, in die Geschichte ihrer Staaten ein und versuchten, die Krone deutschen oder deutschgefinnten Fürsten zu verschaffen.

Aber diese deutschen Großstädte des Mittelalters, in denen das deutsche Sprachinselleben die glänzendste Entfaltung gefunden hat, lagen schon infolge ihrer Entstehung unter den alten Landesburgen mitten in slavischem oder magyarischem, meist schon verhältnismäßig dicht besiedeltem Volksgebiete. (Nur in wenigen Fällen, wie bei Brünn und Olmütz⁴⁷⁾, wurde später eine Umbauung mit deutschen Dörfern möglich). Und damit hatten sie schon im Augenblicke des Entstehens den Todeskeim empfangen. Mit dem Aufhören des deutschen Nachschubes gegen Ende des Mittelalters gewann der Zuzug aus der nichtdeutschen Umgebung, der schon vorher eine kräftige Minderheit geschaffen hatte, die Oberhand in der Stadt und sie ging der unaufhaltamen Entdeutschung entgegen.

Die Mehrzahl der mittelalterlichen Sprachinsellstädte sind Gründungsstädte. Auch von ihnen wurde ein Teil in nichtdeutscher Umgebung angelegt, die größeren unter diesen entsprechen in ihren meisten Zügen den Kaufmannsstädten. Eine Reihe aber namentlich der kleineren wurde inmitten einer bäuerlichen Sprachinsel und zugleich mit dieser begründet. Vor allem im Ausbreitungsbereich des schlesischen Stammes ist dieses „Weichbildsystem“, die planmäßige Zusammenarbeit von Stadt- und Landfiedlung, zu höchsten Vollendung

⁴⁵⁾ A. Zycha, Prag, ein Beitrag zur Rechtsgeschichte Böhmens im Beginn der Kolonisationszeit. 1912.

⁴⁶⁾ R. Schöneemann, Die Entstehung des Städtewesens in Südosteuropa. Bd. 1, 1929.

⁴⁷⁾ A. Zycha, Ueber den Ursprung der Städte in Böhmen und die Städtepolitik der Kreuzritzer, in: Mitteilungen des Vereins für die Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jg. 52 (1913), S. 35—43.

gesteigert⁴⁸⁾. Es wurde hier im 13. und 14. Jahrhundert jeweils eine große geschlossene Gruppe von Dörfern mit einer Stadt als organisatorischem, rechtlichem, und wirtschaftlichem Mittelpunkt geschaffen. Die so entstehenden, meist ziemlich kleinen Landstädte hatten anfangs, inmitten einer erst im landwirtschaftlichen Ausbau begriffenen Gegend, selbst vorwiegend bäuerliches Gepräge, der Schwerpunkt ihrer städtischen Art lag mehr in ihrer Verfassung. Erst erheblich später sind sie auch wirtschaftlich und kulturell vollwertige Städte geworden. Politisch haben nur wenige von ihnen eine, und nur eine bescheidene Rolle gespielt. Dagegen haben sie, eingebettet in das bäuerliche Deutschtum ihrer Umgebung, ihre nationale Zugehörigkeit viel länger gewahrt als die Kaufmannsstädte, ein Teil bis in die Gegenwart (Schönhengst, Zglau, Wielitz, Kásmark). Für die Sprachinseln der Umgebung wurden gerade diese kleinen Städte kulturell von höchster Bedeutung, und namentlich auf sie ist es zurückzuführen, daß heute die alten Sprachinseln ein so reiches, dem Mutterlande nahekommenes Kulturbild bieten.

Deutsche Sprachinseldörfer ohne Zusammenhang mit Städten sind im Mittelalter vor allem in der ältesten Siedlungsperiode in Ungarn, noch im 12. Jahrhundert, entstanden. Hier in Siebenbürgen und in der Zips ist aber später ein natürlicher Ausgleich dadurch eingetreten, daß sich deutsche Dörfer zu Sprachinsellstädten entwickelten, die dann bald eine ähnliche Bedeutung gewannen wie die schlesischen Weichbildstädte, und nur durch ihren Grundriß heute noch die Art ihrer Entstehung erkennen lassen. Einige von ihnen haben auch Großstadtbedeutung gewonnen gleich den ursprünglichen Kaufmannsstädten, z. B. Hermannstadt.

Neben den Handels- und Gewerbestädten allgemeiner Art stehen schon im Mittelalter die Industriestädte, die einen speziellen Erwerbszweig in das neue Land einpflanzen sollen. Unter ihnen sind damals vor allem die Bergstädte wichtig⁴⁹⁾. Auch sie können gewachsen sein durch das Zusammenströmen der Bergleute an der Stelle neuer Edelmetallfunde, ähnlich wie in der jüngsten Zeit Städte in Kalifornien und Australien entstanden sind. Ein schönes Beispiel dafür ist Kuttenberg⁵⁰⁾, das trotzdem in seinen Anfängen eine durchaus deutsche Sprachinsellstadt war. Die meisten der mittelalterlichen Bergbauorte aber sind planmäßige Gründungen.

Die neuzeitliche deutsche Kolonisation in Osteuropa ist gegenüber der mittelalterlichen dadurch gekennzeichnet, daß sie ganz überwiegend bäuerliche Siedlungen ohne städtische Mittelpunkte geschaffen hat. Eine zusammenwirkende Stadt-Land-Siedlung gibt es jetzt nicht mehr. Wo noch Städte gegründet werden, entstehen sie selbständig,

⁴⁸⁾ M. Koebner, Deutsches Recht und deutsche Kolonisation in den Pfaffenländern, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jg. 25, 1932/33.

⁴⁹⁾ F. Mez, Der Bergbau und seine Bedeutung für die Ausbreitung des Deutschtums, in: Geographische Zeitschrift, Jg. 1929, Heft 3.

⁵⁰⁾ A. Zycha, a. a. O., S. 50—54.

ohne organisatorischen und kulturellen Zusammenhang mit den deutschen Dörfern, wenn auch teilweise in deren Nachbarschaft. Auch jetzt wachsen noch einzelne deutsche Großstädte, vor allem in dem nach den Türkenkriegen von Menschen entleerten Ungarn (Ofen). Es gibt eine Reihe Stadtgründungen allgemeinen Charakters. Einen großen Anteil nehmen jetzt die industriellen Gründungen ein. Nur mehr schwach und nur am Anfange der Neuzeit sind unter ihnen die Bergstädte vertreten (Zarnowitz 1526), der moderne Bergbau schafft andere Siedlungsgebilde. Den Hauptteil bilden die dem Mittelalter unbekanntem Tuchmacherstädte. Hauptsächlich werden sie im Bereiche des alten Polen begründet, wo sie im Lodzer Industriegebiet ihre höchste Entwicklung erreichten. Sie kommen aber auch im weiteren Rußland vor.

In einzelnen neuzeitlichen Siedlungsgebieten mit rein bäuerlicher Kolonisation sind im Verlaufe der jüngsten Entwicklung kleine deutsche Städte aus Dorfsiedlungen gewachsen, ähnlich wie im Mittelalter in Siebenbürgen. So in der Schwäbischen Türkei, in Südrußland und an der Wolga. Die Entwicklung ist noch in der Gegenwart im Gange. Voraussetzung ist günstige Verkehrslage und Größe des Dorfes, daneben eine geschlossene Dorfform, wie sie namentlich in dem schon ganz stadtähnlichen Schwabrettgrundriss in vollendeter Weise verwirklicht ist.

Sprachinselgebiete, in denen es keine gegründeten Städte gibt und in denen auch die Voraussetzungen für die Entwicklung gewachsener fehlen, sind kulturell in sehr ungünstiger Lage. Sobald die Reiseentwicklung nach der Ausbildung städtischen Lebens drängt, bildet sich eine Art Ersatzstädte, Einsiedlungen von deutschen Minderheiten in die fremden Großstädte des Landes, die natürlich kein vollwertiges deutsches Leben entfalten können, aber die kulturelle Aufgabe der Stadt für den deutschen Gau doch schlecht und recht erfüllen.

Die allgemeinen Typenunterschiede der deutschen Sprachinselstadt gegenüber dem Bauerndorfe in Siedlungsform, Hausbau, Wirtschaft, kulturellem Aufbau usw. sind zunächst die gleichen wie im geschlossenen Sprachgebiete, auf sie braucht hier nicht näher eingegangen zu werden⁶⁰). Die besondere Entwicklung des Volksgutes in den städtischen Sprachinseln, die Art, wie hier Ausgleich, Zersetzung, Aufnahme fremder Formen usw. vor sich gehen, ist bisher noch nicht untersucht worden.

Die Hauptbedeutung der Sprachinselstadt für ihren Gau liegt darin, daß sie den natürlichen kulturellen und organisatorischen Mittelpunkt bildet. Hier entsteht zuerst eine völkische Oberschicht, schon die besseren Schulen in der Stadt bieten dafür eine wichtige Voraussetzung. Die Stadt stellt in hohem Maße für das Dorf die Angehörigen geistiger Berufe, vor allem Pfarrer und Lehrer. Von ihr aus gehen starke kulturelle Beziehungen einerseits zum deutschen Mutterlande, andererseits zur Oberschicht des Umvolkes. Ein Großteil der kulturellen Zuströme von außen nimmt seinen Weg über die Sprach-

⁶⁰) Die Wesenszüge der Stadt sind z. B. (an Hand einer gewachsenen Sprachinselstadt) behandelt bei E. Hanslik, Wiala, eine deutsche Stadt in Galizien, geographische Untersuchung des Stadtproblems, Teschen-Wien 1909.

inselstädte. Diese bestimmen das geistige Bild der Gruppe, in ihnen gelangt der neu sich bildende deutsche Stamm zuerst zum Bewußtsein seiner Eigenart. Die Stadt ist der natürliche Vorort für alle organisatorischen Formen der Sprachinsel in religiösen, wirtschaftlichen, nationalen, politischen und allgemein kulturellen Belangen.

Die Volkstumserhaltung stützt sich in der Stadt auf wesentlich andere Kräfte als im Dorfe. Dieses ist durch seine ein für allemal gegebene Fläche in seiner Menschenzahl im wesentlichen begrenzt. Es pflanzt sich aus sich selbst fort, ist meist sogar Abwanderungsgebiet. Zur Natur der Stadt, die nicht vom Boden lebt, gehört dagegen ein ständiges Wachstum. Ihre Geburten- und Geburtenüberschussziffer ist durchschnittlich niedriger als die des Dorfes, umso mehr ist die Stadt auf Zuwanderung aus der Umgebung angewiesen. Durch ihre Größe und Bedeutung wird der Umfang ihres Einzugsgebietes bestimmt, und von diesem und seiner nationalen Zusammenfassung hängt die Entwicklung des nationalen Charakters der Stadt in höherem Maße ab als von ihrer natürlichen Bevölkerungsbewegung. Ein ausgezeichnetes Beispiel dafür sind die verschiedenen oben geschilderten Städtetypen in Ungarn. Für die Hauptstadt Budapest ist der gesamte ungarische Staat Einzugsgebiet, also ein überwiegend magyarisches Land. So ist hier, und ebenso in den anderen großen Städten Ungarns, das früher sehr starke Deutschtum in schnellem Rückgange begriffen. Für die unbedeutenden Marktorde und Kleinstädte in der Schwäbischen Türkei vom Schlage Högvesz oder Gyönt dagegen kommt nur die nähere, überwiegend deutsche Umgebung als Zuwanderungsgebiet in Frage, und so können sie durch die Entwicklung städtischen Wesens ihren deutschen Charakter unter Umständen noch verstärken. Das Ergebnis ist eine völlige Umschichtung des deutschen Städtewesens in Ungarn. Es ist der gleiche gesetzmäßige Vorgang wie im Mittelalter.

Das nähere Zusammenleben der Menschen in der Stadt und ihre größere Aufgeschlossenheit gegen neue Eindrücke bringen es mit sich, daß die innere Verührung zweier Völker und die Beeinflussungen in beiderlei Sinn hier weit stärker sind als auf dem Dorfe. Auch völkische und religiöse Mischungen sind in der Stadt häufiger.

Das kann einerseits dazu führen, daß zahlenmäßig schwächerer nicht-deutscher Zuzug fortlaufend eingedeutschet wird. In der Tat sind die Städte, vor allem die aus dem Mittelalter stammenden, die einzigen Stellen in den Sprachinselgebieten, an denen das Deutschtum einen nennenswerten Zuwachs aus den Reihen der Umvölker gewonnen hat. Das gilt namentlich dort, wo diese kein ausgeprägtes Nationalgefühl besitzen, in der Gegenwart nur in kleinen Gebieten der deutschen Ostgrenze, früher in großen Räumen des Ostens.

Viel häufiger ist aber heute die gegenteilige Erscheinung, daß die Deutschen in der Sprachinselstadt einer viel stärkeren Gefährdung ihres Volkstums ausgesetzt sind. In höchstem Maße gilt das von den „Ersatzstädten“. Es gilt sehr stark

von den jungen, erst in der Gegenwart aus Dörfern herantwachsenden Städten, die noch keine feste bürgerliche Tradition besitzen. Innerlich am sichersten sind die im deutschen Kulturbesitz gefestigten Städte der alten Sprachinseln. Bei ihnen ist vor allem die Gefahr der fremden Unterwanderung drohend, namentlich, wenn es sich um größere Städte handelt, deren Einzugsgebiet über die Sprachinsel hinausreicht. Die Entdeutschung der im Mittelpunkt gelegenen Stadt kann hier geradezu zu einer *Auslöschung* der Sprachinsel führen, wie bei Olmütz und Budweis; angebahnt ist sie bei Jglaui, Biala und Kronstadt.

Die geringere nationale Widerstandsfähigkeit der Städte in Verbindung mit der Tatsache, daß gerade sie in den Sprachinseln kulturell führend sind, kann zu schweren Fehlentwicklungen führen.

i) Typen nach der sozialen und Rechtsform.

Unter den sozialen und rechtlichen Typenunterschieden, die schon bei der Kolonisation gesetzt werden, sind in erster Linie die ständische Gliederung der Deutschen und ihre Rechtsstellung innerhalb des Umvolkes zu nennen. Sie stehen teilweise in Verbindung mit der wirtschaftlichen Gliederung.

Die ständische Verschiedenheit von Bürgern und Bauern wurde bereits in einem eigenen Abschnitte behandelt, da sie über das rein Rechtliche und Wirtschaftliche weit hinausreicht in andere Lebensgebiete.

Aber auch innerhalb der ländlichen Sprachinseln stehen verschiedene soziale und ständische Schichten nebeneinander. Die bedeutendste und am schärfsten ausgeprägte ist die der deutschen Hofbauern, der Besitzer einer Hofe mit allen zugehörigen Rechten innerhalb der Dorfgemeinschaft, die ihren Lebensunterhalt ganz aus der Landwirtschaft gewinnen. Keine Bauerndörfer entstehen dort, wo Land aus dem Vollen zu vergeben ist, also in den Anfangs- und Blütezeiten der einzelnen Kolonisationen. Im Mittelalter sind sie die fast ausschließlich verwendete Form, aber auch bei den großen Siedlungsunternehmungen der Neuzeit stehen sie im Vordergrund, namentlich bei den Anlagen des Staates, dem Freiland in hinreichender Menge zur Verfügung steht. Die Größe der Hofe schwankt dabei nach Zeitlage und Gebiet, ihr Höchstmaß erreichte sie wohl bei der Besiedlung Südrusslands mit 60 Desjatinen (über 65 Hektar). Auch die rechtliche Sonderstellung der ländlichen Deutschen ist, im Mittelalter wie in der Neuzeit, am ausgeprägtesten in den rein bäuerlichen Gebieten, wo sie auf der deutschen Hofenverfassung aufbaut. In der Gegenwart bildet einen teilweisen Ersatz der erloschenen Privilegien das in der Sitte verankerte *Arbennrecht*. Es sichert dem Typus der vollbäuerlichen Sprachinsel seine Beständigkeit.

Die geschilderten sozialen und wirtschaftlichen Verhältnisse bedingen nach vollzogener Einwurzelung im allgemeinen *Wohlhabenheit*, wenn nicht *Reichtum*. Damit geht heute in der Regel Hand in Hand stärkere *Aufnahmefähigkeit* für neue Kultureinflüsse, besonders

auf materiellem Gebiete, ob sie nun aus dem Mutterlande oder von der fremden Oberherrschaft kommen, dann gute wirtschaftliche und kulturelle Organisation, höhere Bildung usw. Das Streben nach *Ganz-erhaltung* der Hofe kann in Gebieten, wo sonst Realteilung herrscht und wenig Möglichkeit zur Verfolgung der weichenenden Geschwister bestehen, zur bewussten Beschränkung der Kinderzahl führen, die zum Zwei- und Einfindersystem ausartet (Siebenbürgen, Südungarn).

Neben den Hofbauern steht die mannigfaltige Welt der verschiedenen *kleinbäuerlichen* und *halbhäuerlichen* Stellen, die sich schwer zu greifbaren Typen zusammenfassen lassen. Sie entstehen in der Ausflugszeit der großen Siedlungsperioden, in denen nur noch kleine Lücken aufgefüllt werden, bei späterem Ausbau älterer Koloniegebiete (so in den meisten alten Sprachinseln im 16. bis 18. Jahrhundert), bei kleineren privatgrundherrlichen Anlagen, und sehr oft bei eigenen Unternehmungen von Siedlern, die nur über geringe Mittel verfügen. Sie wachsen im Gang des natürlichen Reisens aus älteren Bauerndörfern heraus oder werden von den Grundherren in diese hineingepflanzt, in allen möglichen Größenklassen, als Gärtler, Häusler, Zinwohner usw. Sie werden in den spätergeschlossenen Gebirgsgebieten begründet, in denen es bei der Beurteilung der Wirtschaftsart nicht nur auf die absolute Größe des zugeteilten Landes, sondern auch auf seine *ackerbauliche Eignung* ankommt.

Die rechtliche Lage dieser Kleinsiedler ist im allgemeinen ungünstiger als die der Hofbauern. Stellenweise haben sie ihr Land nicht einmal in *Vollbesitz* oder in *Erbpacht*, sondern nur in *Zeitpacht*. Wo ihnen die Scholle nicht den vollen Lebensunterhalt gewährt, üben sie mannigfache *Nebenberufe* aus als landwirtschaftliche Arbeiter, Handwerker, Waldarbeiter, Köhler, Glasmacher, Wanderarbeiter usw. Sie betreiben allerhand *Hausindustrie* in Holzarbeit, Textilien, Töpferei. In der Regel wird *Realteilung* geübt, und dadurch werden die einzelnen Wirtschaften nur immer mehr verzerrt.

So ungünstig aber im allgemeinen die wirtschaftliche Lage ist, es müssen von ihr durchaus keine nachteiligen Wirkungen auf die *nationale Behauptungskraft* ausgehen. Die armen Siedlungen sind auch die zähen und beharrlichen, sie zeigen eine bessere *Wahrung des Volksgutes*, wohl eine geringere Bildung und Organisationsfähigkeit, dafür aber eine höhere *Geburtenziffer*. Und oftmals sind ihre Menschen viel *fröhlicher* und *unbekümmter* als die gesetzten und würdevollen Hofbauern.

Ein *Arbeiterstand* im modernen Sinne hat sich erst in der Gegenwart in einigen der städtischen Sprachinseln in Europa entwickelt (Siebenbürgen, Bielsk, Lodz usw.). Wo es im Koloniegebiet zur *Entstehung* einer modernen Industrie kommt, stellen im allgemeinen *Nichtdeutsche* das Heer der gewöhnlichen Arbeiter.

In der *Frühzeit* deutscher Sprachinseln spielt neben Bürger und Bauer auch der *Adel* eine bedeutende Rolle. Er tritt aber nicht in

enger Lebensgemeinschaft mit den anderen deutschen Ständen auf, sondern als selbständiger Körper mit eigener Entwicklung, die ihre Antriebe aus der Gesamtgeschichte des Staates empfängt. Gerade der politisch regste Sprachinsulgau, die Siebenbürger Sachsen, hat sich gegen die Entstehung eines Adelsstandes in seiner Mitte mit aller Kraft und mit Erfolg gewehrt, aus der richtigen Erkenntnis der Gefahr, die seiner nationalen Entwicklung hier drohte.

Die nationale Auseinandersetzung spielte sich innerhalb des gesamten Adelsstandes eines Landes ab. Wo die Deutschen in der Minderheit waren, erlagen sie gegen Ende des Mittelalters, so in Polen, Oberösterreich und Ungarn. Auch die zahlreichen Deutschen, die aus dem Bürgertum der Städte in den Adel übertraten, verfielen schneller Entdeutschung²¹⁾. Die geringen deutschen Minderheiten im neuzeitlichen Adel der Oststaaten konnten gleichfalls ihr Volkstum nicht wahren. Nur wo die Adelschicht eines Gebietes rein oder vorwiegend deutsch war, hat sie ihr Deutschtum behauptet. Das war außerhalb des geschlossenen Sprachgebietes der Fall einerseits in den slavischen Alpenländern, andererseits in den baltischen Ostseeprovinzen. Und nur im letzteren Falle ist es zur Ausbildung eigener, spezifisch kolonialdeutscher Lebensformen gekommen²²⁾.

Eine rechtliche Sonderstellung der neubegründeten Sprachinseln gegenüber der alten Bevölkerung konnte nur durch Freibriefe erfolgen und kommt daher nur in der Zeit vor der Durchsetzung der demokratischen Gedanken vor. Ihre Höchstentwicklung erreichte sie im Mittelalter, also in der Frühzeit der alten Sprachinseln. Eine Typengliederung ergibt sich dabei nach den verschiedenen Rechtsgebieten. Da Tochterkolonien meist das Recht ihrer Mutter-siedlungen mitnehmen, entsteht an manchen Stellen eine stammliche Bindung des Rechtes. Besonders ausgeprägt ist sie bei den Bergbau-siedlungen, aber auch bei den „Holländern“ im Polen des 16. und 18. Jahrhunderts, wobei in beiden Fällen noch eine Ueberdeckung mit besonderen Formen der Wirtschaft dazukommt. Sonst sind es unter den jungen Sprachinseln vor allem die von der russischen Regierung nach 1763 angelegten, die eine starke Bevorrechtung gegenüber den russischen Leibeigenen aufweisen.

Die Bedeutung des Rechtes für die deutschen Sprachinseln liegt vor allem darin, daß eine gute Rechtslage auch gute Vorbedingungen für die Erhaltung des Volkstums gibt. Ganz allgemein vergrößert die rechtliche Sonderstellung und Bevorzugung die Scheidung von der Umwelt, sie faßt das instinktive Herrengefühl der Sprachinselmenschen in Formen und Gesetze. Aber das mittelalterliche Sprachinselrecht zielte auch, indem es der Dorfgemeinde ein Ober-

²¹⁾ Für Polen vgl. K. Lüdt, Deutsche Aufbauträger im Werden Polens, 1934, S. 100 ff.

²²⁾ Die Deutschbalten sind die Hauptvertreter des „kolonialen Herrrentyps“ wie ihn K. Thälheim, a. a. O., S. 37—39 schildert.

eigentum über die einzelnen Hufen einräumte, unmittelbar auf die Abwehr der Fremden aus der Siedlung, auf ihre Ausschließung vom Stadtbürgerrecht und aus den Zünften, auf die Fernhaltung der Juden, der Nichtkatholiken. Wo ein Rechtszug in deutsche Städte bestand (Magdeburg), half er natürlich die Verbindungen mit dem Mutterlande aufrecht-erhalten. Das amtliche und das auf diesem aufbauende selbstgeschaffene Dorfrecht der deutschen Kolonien in Rußland war gleichfalls voll von Bestimmungen, die Russen, Juden und auch unsichere Deutsche vom Wohnen in der Kolonie, vom Besizerwerb, von der Zugehörigkeit zum Kolonistenstande ausschlossen, Mißgehen verhinderten, den Uebergang von Kolonisten in den Adelsstand ungefährlich machten und eine stetige gesunde Ausbreitung des Deutschtums sicherten. Es bestand ein scharfer rechtlicher und gesellschaftlicher Unterschied zwischen diesen „Kolonisten“ und den „deutschen Bauern“ etwa in Kongreßpolen und Wolhynien. Von den „wildem Ansiedlungen“, die in der Gründungszeit der Wolgafolonien von urbotmäßigen deutschen Elementen ohne die Privilegien des Kolonistenrechtes begründet wurden, ist ein Teil entdeutschet worden.

Namentlich bei den mittelalterlichen Sprachinseln war die Ausbildung einer besonderen Rechtsstellung mit der Ansiedlung noch nicht vollendet. Es wurden neue Privilegien gewonnen, die zunächst rechtlich vereinzelt deutschen Gauen oder Städte schlossen sich zu Rechts-gemeinschaften zusammen, die immer mehr auch Lebensgemein-schaften wurden und dadurch typenbildende Kraft erlangten. Das einprägsamste Beispiel dafür sind die Siebenbürger Sachsen, kleiner die Zipser Städte, die ober- und niederungarischen Bergstädte usw.

Seit dem Ende der ständischen Zeit ist die Rechtslage der deutschen Sprachinseln theoretisch innerhalb der einzelnen Staaten die gleiche. Die Typenunterschiede nach dem Rechte fallen jetzt zusammen mit denen nach dem Staate.

3. Typen nach der Umwelt.

a) Typen nach der geographischen Umwelt und bäuerlichen Wirtschaftsweise.

Die geographische Umwelt wirkt in erster Linie auf jene Arten von Siedlungen, deren Wirtschaft auf der Landes- und Bodenart fußt, also auf die Dörfer und die Bergbaugründungen. Von diesen beiden Arten handelt der folgende Abschnitt, während die von der natürlichen Umwelt weit weniger abhängigen übrigen Sprachinselstädte schon früher besprochen wurden.

Die Wirkung der geographischen Umwelt setzt sofort mit der Entstehung der Sprachinsel ein, ja sie ist schon bei der Planung der Kolonisation und bei der Auswahl der Siedler mitbestimmend. Ihr Einfluß bleibt während der ganzen späteren Entwicklung aufrecht, wenn er sich auch nach vollzogener Anpassung nicht mehr so deutlich äußert. Die

geographische Umwelt steht in ganz engem Zusammenhange mit der Wirtschaftsform der Sprachinsel, und darüber hinaus mit einer Reihe weiterer Lebensformen. Sie zählt daher zu den wichtigsten Grundformen überhaupt. Insoferne sie auch mit der Stammesart und den besonderen wirtschaftlichen Zwecken der gründenden Stelle zusammenhängt, stellt sie eine Verbindung der Grundformen nach Herkunft und Kolonisation mit denen nach der Umwelt dar.

Im großen wird die geographische Gliederung der deutschen Sprachinseln durch die klimatischen und Vegetationsgebiete der Erde bestimmt. Von diesen kommen in erster Linie das Waldgebiet der feucht-gemäßigten Zone, die Steppe und die Subtropen in Frage. Auch im Gebiete des ausgesprochenen Mittelmeerklimas mit seiner eigenen Vegetation gibt es einige deutsche Siedlungsgruppen: in Algerien und Palästina, dazu die entdeutschten in Andalusien und Herakli bei Athen. Bäuerliche Sprachinseln im Tiefland der Tropen sind sehr selten. Sie finden sich in Queensland, wo den Europäern überhaupt die Akklimatisierung an die Tropen gelungen ist⁹³). Wichtiger sind die deutschen Kolonien in Gebieten des tropischen Bergklimas (im Staate Espirito Santo in Brasilien, auf der Hochfläche von Peru und nach dem Kriege die Niederlassungen der Russlanddeutschen in Mexiko).

Es gehört zum engeren Sachgebiete der Geographie und braucht darum hier nicht näher ausgeführt zu werden, welchen beherrschenden Einfluß die geographischen Voraussetzungen auf die Landwirtschaft (die Kulturpflanzen, Haustiere, die Wirtschaftsart) ausüben. Von hier gehen die Einwirkungen weiter auf die Gebiete der sachlichen Volkskunde (Hausbau, z. B. Stumpflehmbau und Fortfallen der Scheune im Steppengebiet; Nahrung, Wirtschaftsgerät, Kleidung).

Das alte deutsche Sprachgebiet liegt in der großen mitteleuropäischen Waldregion, und auch die Kolonisation des Mittelalters einschließlich der alten Sprachinseln hielt sich mit geringen Ausnahmen in diesem Bereiche. Das Steppengebiet wurde erst im 18. Jahrhundert (in Südrussland und Südrussland) in Angriff genommen, die Subtropen erst im 19. Jahrhundert, vor allem in Südbrasilien.

Das Waldland der gemäßigten Zone ist auch die eigentliche landwirtschaftliche Heimat der Deutschen. Hier, wo es bei der Kolonisation auf die Rodung ankommt, sind sie schlechthin die Meister und ohne wesentliche Konkurrenz. Darum treten in diesem Gebiete im allgemeinen nur deutsche Sprachinseln auf, selten nur sind sie von Kolonien anderer Völker begleitet, deren Heimat ähnliche Naturbedingungen aufweist wie Deutschland. So gibt es in Kongresspolen wenige, in Wolhynien etwas mehr tschechische, im Bakonyerwald und in Kar-

pathenrußland slowakische Kolonien, aber sie kommen zahlenmäßig gegenüber den Deutschen kaum in Frage.

In den Regionen mit anderen wirtschaftlichen Voraussetzungen bedeutete die Kolonisation die Verpflanzung der deutschen Menschen in ein ihnen bis dahin völlig fremdes Wirtschaftsgebiet, die eine schwere und eiferreiche Anpassung nötig machte. Hier konnten die Deutschen ihre alten landwirtschaftlichen Erfahrungen nicht verwenden, und so nützte ihnen auch ein besserer Boden zunächst wenig. Sie hatten hier vor den anderen Völkern nichts voraus, zumal in der Steppe, wo es sich nicht um Rodung, sondern um ackerbauliche Nutzung offenen Landes handelt. So treten hier die deutschen Sprachinseln vermischt mit denen einer Menge anderer Völker auf. Bald aber spezialisierten sich die deutschen Siedler geradezu auf die neue Art der Landwirtschaft, so daß sie bei ihrer weiteren Ausbreitung durch Tochterbesiedlungen immer wieder ähnliche geographische Voraussetzungen suchten. Die Steppendeutschen in Südrussland und an der Wolga rückten nach Sibirien und Zentralasien vor, und bei ihrer Auswanderung nach den Vereinigten Staaten, Kanada und Südamerika bevorzugten sie die Prärie- und Pampasgebiete, wo sie heute teilweise den zahlenmäßig und wirtschaftlich ausschlaggebenden Teil des Deutschtums bilden. Gerade in den Steppengebieten, in Südrussland, zum Teile auch in Südrussland, ist es zur Entstehung eines deutschen Großgrundbesitzes aus den Sprachinseln heraus gekommen, der vielfach wahre Latifundien sein eigen nannte, mit allen soziologischen Folgewirkungen, die sich an diese Tatsache knüpfen.

Ebenso entwickelten sich in Südbrasilien die Riograndenser zu einem eigenen subtropischen Siedlertyp mit starker Ausbreitung nach Argentinien und Paraguay hinein. In gleicher Linie steht die Entwicklung der Buren im Kapland, in deren Volkskörper auch ein hoher deutscher Anteil eingeschmolzen ist, zu einem wirtschaftlich vorwiegend auf Viehzucht eingestellten Stamme mit stärkster Vorstoßkraft nach Norden zu. Ähnliche Wirtschaftsart zeigen die deutschen Farmen in Südwestafrika.

Die Erscheinung, daß ein Volk oder Stamm, der mit einer bestimmten Wirtschaftsform ver wachsen ist, bei seiner Ausbreitung immer wieder entsprechende Naturbedingungen sucht, ist ja nicht auf die Kolonisationen der europäischen Völker beschränkt, sondern ein allgemeiner, auch im Leben der Primitiven überall wiederkehrender Grundzug. Bei den Sprachinseln gilt dies bezüglich: die Übereinstimmung zwischen der geographischen Art der alten und der neuen Umwelt ist umso besser, einen je stärkeren Einfluß die Kolonisten selbst auf die Auswahl des Siedlungsplatzes haben. Sie ist darum im allgemeinen größer bei den privaten als bei den staatlichen Anlagen, am größten bei den selbständigen Unternehmungen der Siedler. Bei diesen haben die Deutschen oft Kundschafter ausgesandt, die natürlich das neue Land nach dem Bilde ihrer Heimat aus-

⁹³) S. W e r n e r, Nordqueensland als Beispiel einer Akklimatisierung der weißen Rasse im tropischen Tieflande, in der Zeitschrift für Carl U h l i g, S. 173—177.

wählten. Bei den staatlichen Kolonisationen dagegen können die stärksten Veränderungen der geographischen Umwelt vorkommen. Die erste Verpflanzung deutscher Menschen in die Steppengebiete Südungarns und Südrusslands war nur durch die energische Tätigkeit der österreichischen und russischen Regierung möglich.

Einwanderung und Heimischwerden sind umso leichter, je weniger die neue Heimat vor der früheren landschaftlich und wirtschaftlich verschieden ist.

Innerhalb der einzelnen klimatischen Regionen, vor allem in der sehr mannigfaltigen feucht-gemäßigten Zone, ergeben sich weitere geographische Untergliederungen durch die horizontale und vertikale Gliederung, Bodenart usw. Auch hiebei stehen natürliche Umwelt, landwirtschaftliche Technik und Stammesart oft in engem Zusammenhange. In den Alpen der Schweiz und Oberitaliens bilden die aus dem Obervallis hervorgegangenen Sprachinseln den scharf umrissenen Typus der Walserkolonien. Vor allem im 13. Jahrhundert entstanden, sind sie auf die Ausnützung der bis dahin unbefiedelten Talschlüsse über der Getreidegrenze durch Viehzucht spezialisiert. Die Sprachinseln greifen daher meist über die Paghöhen hinweg in mehrere benachbarte Täler ein. Außer durch Wirtschaftsweise und Stammesart ist diese Gruppe in der früheren Zeit auch durch besonders gute Rechtsformen und politische Wirksamkeit gekennzeichnet.

Ein Gegenstück zu ihr bilden in den alluvialen Flussniederungen der Weichsel und ihrer Nebenflüsse die seit dem 16. Jahrhundert eingewanderten sogenannten „Holländer“. Sie verdanken ihren Namen dem Umstande, daß die Siedlungsbewegung durch Einwanderer aus den Niederlanden eingeleitet wurde und die holländische Technik der Entwässerung von Meeres- und Flussmarschen für ihren Erfolg entscheidend wurde. Auch hier gehen Mundart, Einstellung auf Viehzucht, Siedlungs- und Hausbautechnik und eine besondere Rechtsform („Holländerei“) Hand in Hand. Auch die anderen Stammesgruppen des bäuerlichen Deutschtums in Polen, die auf Diluvialboden sitzen, zeigen geographische und wirtschaftliche Sonderart, wenngleich nicht in so scharf ausgeprägtem Maße wie die Weichseldeutschen⁶⁴).

Die Gebirge des Karpathenbogens wurden in der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhundert mit Sprachinseln durchsetzt, die aus Deutschböhmen, vor allem dem Egerlande und dem Böhmerwalde herkommen. Ihre Träger waren auf die neuzeitliche Methode der Waldrodung eingestellt, die weniger auf ackerbauliche Nutzung als auf die Gewinnung des Holzes, Pottascheflecken, Glasbrennen usw. ausgeht. Die Deutschböhmen sind heute meist Waldarbeiter und betreiben daneben allerhand auf den Holzreichtum ihres Gebietes gegründete Hausindustrie. Sie weisen ganz kleinen Grundbesitz und Realteilung auf.

⁶⁴ V. Breher, Die landschaftliche Gliederung des Deutschtums in Mitteleuropa, in: Deutsche Schulzeitung in Polen, Jg. 13 (1933), S. 161—165.

Der Zusammenhang der Bergwerkskolonien mit den geologischen und geographischen Gegebenheiten ist selbstverständlich. Sprachinselbildend wirkte im Mittelalter vor allem der Bergbau auf Edelmetalle, dann Blei, Eisen und Salz. Zur Wirtschaftsform gehört das deutsche Bergrecht, die Verbindung von Bergstadt und Arbeiter-siedlungen in der Umgebung und teilweise die Stammesart, denn auch die Bergbautechnik wurde traditionell weitergegeben. Mit dem Versiegen der Edelmetalle treten in der Neuzeit Erzaugindustrien auf. Der Bergbau auf „moderne Naturerzeugnisse“ wie Kohle und Erdöl, führt im allgemeinen nicht mehr zur Entstehung geschlossener Sprachinseln, er wirkt eher durch die Anlockung nichtdeutscher Arbeiter zerflörend.

Die geographische und wirtschaftliche Typengliederung wirkt auch in das Gebiet der seelischen Kultur hinüber. Die geschilderten Besonderheiten der Landesart und Wirtschaftsweise spiegeln sich im Wortschatz der Sprache wider, vor allem durch die Aufnahme von Lehnwörtern. Sie kommen auf volkskundlichem Gebiete zum Ausdruck in besonderen Gestalten der Sage (Bergmannsagen, das „Bilchmandl“ bei den Gottscheern, starkes Hervortreten der „Waldweiblein“ bei den Deutschböhmen), des Volksglaubens, des Brauchtums usw.

Die Gebirgslage ist aber nicht nur unmittelbar durch die wirtschaftlichen Aufgaben, die sie den Menschen stellt, typenbildend, sondern in noch viel weitergehendem Maße durch die Abschließung der Sprachinseln von der Außenwelt. Vor allem unter den alten Siedlungen heben sich die „Sprachinseln in geographischer Schutzlage“ als ein Typus von kräftiger, auf fast alle Lebensgebiete übergreifender Eigenart heraus⁶⁵). Sie entstanden am Ende der einzelnen mittelalterlichen deutschen Siedlungsperioden im Karpathen-, Alpen- und Karstgebiete, auf bis dahin von menschlicher Kultur nicht berührten Flächen. Neben dem an Bedeutung zurücktretenden Ackerbau spielen die Industrie in verschiedenen und oft mit der Zeit wechselnden Formen, Hausierhandel, Wanderarbeit usw. die Hauptrolle für den Erwerb des Lebensunterhaltes. Dazu gehören Frauenarbeit, Rückständigkeit der Landwirtschaft, Armut, Bedürfnislosigkeit und zähe Arbeitskraft. Die Siedlungsdichte, natürliche Vermehrung und Abwanderung sind groß, Zuwanderung gibt es fast keine. Nationale Organisation und Verbindung mit dem Mutterlande sind schwach oder gar nicht entwickelt, die Bildung im allgemeinen gering. Gegen Entdeutschung durch Menschenwechsel sind die Sprachinseln in Schutzlage vollständig gesichert, ihre Kerngebiete sind jeweils rein deutsch. Die Gefahr der Entdeutschung durch Sprachenwechsel besteht, wenn sie auch durch die starke Abschließung gemildert wird. In volkskundlicher Hinsicht sind die Siedlungen dieses Typus ganz ausgezeichnete Rückzugsgebiete, die alte deutsche Formen bewahrt haben.

⁶⁵ W. Kuhn, Die Bedeutung der geographischen Schutzlage für Strenge, Deutsch-Proben und andere deutsche Sprachinseln, in: Aus Oesterreichs Grenzraum, Leipzig und Wien 1933, S. 8—26.

b) Typen nach der nationalen Umwelt.

Die nationale Umgebung beginnt im Materiellen unmittelbar nach der Einwanderung zu wirken, im Seelischen erst, sobald die Sprachinselmenschen die Periode des Einwurzeln hinter sich haben, die Landessprache notdürftig erlernt und die ersten menschlichen Beziehungen zu ihrer Umwelt geknüpft haben. Je länger die Deutschen im Lande sind, umso stärker wird die Wirkungsmöglichkeit der Umwelt.

Viele Sprachinseln und Sprachinselgruppen in Osteuropa liegen nicht innerhalb eines einheitlichen Umvolkes, sondern im Berührungsbereich mehrerer. Das erklärt sich aus ihrer Entstehungsgeschichte. Die Kolonisationen im Waldbande der gemäßigten Zone richteten sich auf siedlungsfreie Flächen, und als solche kamen vor allem die großen Grenzwälder zwischen den alteingesessenen Stämmen in Frage. Die Sprachinseln entstanden also weniger in den Kernbereichen der osteuropäischen Völker, als in deren Ausbaugebieten, nicht selten haben sie ihnen zur Erweiterung ihres Volkstodens verholfen. Ähnliches gilt für die neuzeitliche Kolonisation. Im Steppengebiet Südungarns und Südrusslands sowie in Südamerika war gleichzeitig mit den Deutschen eine Reihe anderer Völker an der Landnahme beteiligt.

Dennoch ist es meist möglich, unter den Nachbarvölkern einer Sprachinselgruppe eines als das entscheidende herauszuheben. Die Deutschen der Zips z. B. grenzen im Norden an die Polen, im Nordosten an die Ukrainer, im Süden an die Magyaren. Aber die eigentliche nachbarliche Auseinandersetzung, die sich zum Lebenskampfe des Deutschtums steigert, spielt sich doch gegenüber den Slowaken ab. Die Deutschen in Südungarn leben zusammen mit Serben, Rumänen, Magyaren, Tschechen, Slowaken, Ukrainern und Bulgaren. Bestimmend für die Schicksale der Sprachinseln aber sind im Westen die Serben, im Osten die Rumänen, während die Magyaren nur als Staatsvolk, nicht als bäuerliche Nachbarn eine Rolle spielten, und die übrigen Nationen, die gleich den Deutschen Kolonisten sind, kaum in Frage kommen.

Das für die Sprachinsel entscheidende Merkmal der Umvölker ist ihr Reifegrad. Der Gang der Kultur und Zivilisation geht in Europa von Westen nach Osten. Die Völker Osteuropas sind umso reifer, je näher sie räumlich und geistig an Mitteleuropa liegen. Darum bildet unter ihnen eine Scheidelinie von tiefgreifender Bedeutung die Westgrenze der griechisch-orthodoxen Religion (unter Einbeziehung der griechisch-katholischen, deren Zugehörigkeit zu Rom nur eine äußerliche, verwaltungsmäßige ist), die der Ausbreitung der westlichen Formen ein starkes Hindernis entgegensetzt. Parallel zu ihr verläuft die deutsch-slawische Kulturgrenze⁵⁶⁾, die aber heute nicht mehr genau mit der

⁵⁶⁾ Die grundlegende Bedeutung der deutsch-slawischen Sprachgrenze hat vor allem G. Hanslik herausgearbeitet: Kulturgeographie der deutsch-slawischen Sprachgrenze, in: Vierteljahrsschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte, Jg. 8, 1910, S. 108—127 und 445—472. In einer Erwiderung weist demgegenüber W. Zuckermann auf die Wichtigkeit der inneren slavischen

Sprachscheide zusammenfällt, sondern einzelne slavische Völker und Gruppen reifenmäßig dem Westen zuteilt. Es ergibt sich sonach eine Dreiteilung der Slaven (einschließlich der Rumänen und Ugrofinnen) Europas, und danach eine dreifache Typengliederung der deutschen Sprachinseln nach der Grundform der nationalen Umgebung. Die Sprachenverwandtschaft im grammatischen Sinne spielt bei dieser Gliederung keine Rolle. Tschechisch und Slowakisch sind nur wenig, Kroatisch und Serbisch gar nicht verschieden, dennoch gehören die Tschechen zur ersten und die Slowaken zur zweiten, die Kroaten zur zweiten und die Serben zur dritten Gruppe.

Das Volksgebiet der Tschechen springt wie ein Keil ins deutsche Land vor und ist fast rings von diesem umschlossen. Die Sudetenländer gehörten seit einem Jahrtausend fest zum Deutschen Reiche und haben in dessen Geschichte oft entscheidend mitgewirkt. Die Tschechen haben als einzige unter den Slaven bereits im Mittelalter, nach dem religiösen und nationalen Hussitenaufstande, einen eigenen Bürgerstand gebildet, der, wenn auch zeitweise unter der Decke der deutschen Kultur, fortbestand bis zur Anknüpfung an den nationalen Aufschwung der Gegenwart. Von den Tschechen ging im 19. Jahrhundert das Erwachen der Slaven aus (Slavenkongress in Prag 1848). Nach ihrem sozialen und wirtschaftlichen Aufbau, ihren kulturellen Leistungen, ihrer Volksbildung, ihrem Volkscharakter, ihrem ganzen kulturellen Gefüge nach sind sie heute von den Deutschen nur noch wenig verschieden, sie muten in vielem wie ein deutscher Stamm mit nichtdeutscher Sprache an, und werden auch von den Ostslaven als geistig germanisiert eingeschätzt.

Gleiche kulturelle Reife wie die Tschechen zeigen auch die westlichen Gruppen der an Deutschland angrenzenden Völker, die seit dem Mittelalter zu deutschen Staaten gehörten und sich heute in ihrem eigenen Bewußtsein der deutschen Nation zurechnen: die litauisch sprechenden Memelländer, die Masuren, die oberschlesischen Wasserpolen, die Galtziner Morawzen und ostschlesischen Schlonzaken, die Laufitzer Wenden und die Slowenen in Südkärnten. Sie sind teilweise evangelisch. Als Umvölker deutscher Sprachinseln spielen sie freilich nur eine geringe Rolle, schon wegen ihrer räumlichen Kleinheit.

Gegenüber dieser ersten Gruppe der Ostvölker zählen zur zweiten, einen nord-südlichen Streifen von ziemlich gleichbleibender Breite erfüllend, die Esten, Letten, Litauer, Polen, Slowaken, Magyaren und Kroaten. Von ihnen sind die Esten und Letten evangelisch, die hier in Frage kommenden Hauptgruppen der Litauer, Polen, Slowenen und Kroaten fast rein katholisch, die Magyaren und Slowaken zu je drei Vierteln katholisch und einem Viertel protestantisch. Aber auch die heute katholischen Völker dieser Gruppe wurden Religionsgrenze hin: „Bedingt die deutsch-slawische Sprachgrenze eine kulturgeschichtliche Scheidung?“, ebendort, Jg. 10, S. 70—96.

zeitweilig von der Reformation auf das stärkste erfaßt und verdanken ihr eine erste kulturelle und nationale Blütezeit⁵⁷⁾. Zum endgültigen nationalen Erwachen und zur Entwicklung einer eigenen Oberschicht gelangten sie erst im 19. Jahrhundert. Ihr nationales Bürgertum ist also noch jung, an seiner Stelle stand früher im Gebiete des alten polnischen Staates die Juden, in den Ostseeprovinzen und in Ungarn die Deutschen.

Zur dritten Gruppe der Ostvölker endlich gehören die Großrussen, Weißrussen, Ukrainer, Rumänen, Serben und Bulgaren. Sie sind griechisch-orthodox, Teile der Ukrainer und Rumänen griechisch-uniert. Diese Völker treten erst im 17. und 18. Jahrhundert in den Gesichtskreis des Abendlandes, von den früheren geistigen Strömungen wie Humanismus und Reformation blieben sie fast unberührt. Ihr nationales Erwachen vollzieht sich teilweise (bei den Weißrussen und Ukrainern) erst in der Gegenwart, der Aufbau eines eigenen Städtewesens liegt erst in den Anfängen.

Schließlich sind als Umbolk der Deutschen die Juden zu nennen, die durch alle angeführten Völker verstreut leben, aber keiner der drei Gruppen zugerechnet werden dürfen, sondern kulturell eine völlig selbständige und eigenartige Stellung einnehmen.

Statistisch prägt sich der Unterschied der drei Gruppen am besten in der Siedlungsverteilung nach Stadt und Land, der Volksbildung und der natürlichen Bevölkerungsbevægung aus⁵⁸⁾.

Die Tschechen zeigen mit (1921) 43% einen Anteil der Stadtbevölkerung, der dem Deutschlands durchaus nahekommt. Bei den Völkern der zweiten Gruppe liegt er bei 20 und 30, bei denen der dritten bei 10, nur die Großrussen erreichen als Staatsvolk 21 (1926). Der städtische Anteil der Juden steigt mit 80 weit über den aller anderen Völker und zeigt wie nichts anderes die kulturelle Sonderart dieses Volkes.

Der Anteil der Analphabeten sinkt heute bei allen Völkern Europas schnell, doch bewegen sie sich dabei in bedeutenden Abständen voneinander. Das gegenseitige Verhältnis wird vielleicht am besten aus den Zahlen vor dem Kriege klar, seither ist namentlich in Sowjetrußland eine starke, fast gewalttätige Verbesserung eingetreten. 1910 hatten die Tschechen 2,4% Analphabeten, und waren damit noch etwas günstiger daran als die Deutschen Oesterreichs, wenn auch schlechter als die Deutschen des Reiches. Die Völker der zweiten Gruppe innerhalb Oesterreichs-Ungarns wiesen Werte zwischen 14 und 30% auf, nur die

⁵⁷⁾ S. Koch, Der Protestantismus bei den Slaven, in: Deutsche Blätter in Polen, Jg. 6 (1929), S. 577—595.

⁵⁸⁾ Die folgenden Zahlenangaben meist nach W. Winkler, Statistisches Handbuch der europäischen Nationalitäten, Wien 1931. Die Zahlen für den Anteil der städtischen Bevölkerung sind nicht genau vergleichbar, da der Begriff „Stadt“ in den einzelnen Staaten verschieden bestimmt wird. Doch genügt die Genauigkeit für den vorliegenden Zweck.

Kroaten stiegen auf 44% an. Die Ostgruppe zeigte durchwegs Werte über 50%, die höchsten, bis 80%, außerhalb der Monarchie⁵⁹⁾.

Die Ziffer der Lebendgeborenen betrug 1928 bei den Tschechen nur mehr 20 auf das Tausend der Bevölkerung und erreichte damit fast den reichsdeutschen Stand von 18,6. Die Völker der zweiten Gruppe weisen Werte um 30 auf, nur die Letten und Esten machen mit 20 bzw. 18 hier eine scharfe Ausnahme. Die griechisch-orthodoxen Völker dagegen zeigen heute noch Geburtenziffern von 40 und darüber, sind also vom modernen Geburtentückgang völlig unberührt geblieben, auch in Sowjetrußland trotz seiner volkszerstörenden Ehegesetzgebung. Die Geburtenziffer der Juden liegt gleichmäßig bei 20 bis 24, ob sie nun in der Tschechoslowakei oder in Rußland leben.

Die Reiseunterschiede der drei Gruppen werden auch durch die wechselseitigen Außenkolonisationen deutlich. Echte Sprachinseln kann ein Volk nur im Gebiete eines anderen weniger reifen schaffen, höchstens in dem eines ungefähr gleichreifen. Beispiel für den letzteren Fall sind die deutschen Ansiedlungen des 18. Jahrhunderts in Irland, Jütland und Spanien, die sämtlich einer schnellen Entdeutschung erlegen sind. Ansiedlungen innerhalb eines höher entwickelten Volkes kommen im europäischen Kulturgebiete nur unter besonderen Voraussetzungen vor und zeigen ein anderes Gepräge. So sind die Kroatendörfer im Burgenlande, in Niederösterreich und in Mähren, die während einer Schwächeperiode des deutschen Volkes im 16. Jahrhundert entstanden, keine Gründungen aus wilder Wurzel, sondern nur Neubesetzungen von alten deutschen, in den Türkenkriegen entvölkerten Siedlungen. Das Vordringen der deutschen Bergbauern in der französischen Westschweiz und der Flamen in Nordfrankreich in der Gegenwart geschieht nicht durch geschlossene Kolonisation, sondern durch Untertwanderung der Franzosen, deren bäuerliche Kraft nachläßt. Ähnlich geht das Einsickern der Slaven in die östlichen Teile des deutschen Volksbodens vor sich. Um völlig fremdartige, ihrem Wesen nach uneuropäische Siedlungsvorgänge handelt es sich bei der Westwanderung der Wallachen und Zigeuner im Karpathenraume. Richtige, westwärts gerichtete Gründungen echter Sprachinseln, wie die Ansiedlung der Philippinen (Großrussen) in Ostpreußen oder die unter Friedrich Wilhelm III. geplante von Tataren in Neustpreußen⁶⁰⁾ sind nur als Kuriositäten zu werten.

Von diesen geringen Ausnahmen abgesehen, fügen sich die europäischen Kolonisationen durchaus in die herrschende Ostströmung ein. Es gibt tschechische Sprachinseln im Volksgebiete der Polen („Gussiten“ in Oberschlesien, Kongreßpolen), der Ukrainer (Wol-

⁵⁹⁾ Vgl. die näheren Zahlenangaben bei A. Kom, Der Bildungsgrad der Bevölkerung Oesterreich-Ungarns, in: Statistische Monatschrift, Neue Folge, Jg. 19, S. 591; und W. Kühn, Die Bildungsverhältnisse der Deutschen in Galizien, in: Deutsche Blätter in Polen, Jg. 7 (1930), S. 241.

⁶⁰⁾ A. Müller, Die preussische Kolonisation in Nordpolen und Litauen, 1928, S. 55—61.

hynien), Großrussen, Rumänen (Banat) usw., aber im alttschechischen Lande bestehen nur deutsche Kolonien. Die Polen, Letten und Esten haben im Gebiete der Ukrainer und Großrussen, die Slowaken innerhalb der Magyaren, Ukrainer, Serben und Rumänen, die Magyaren innerhalb der Kroaten, Serben und Rumänen kolonisiert, aber nie umgekehrt. Nur zum Teil spielt hier mit, daß die Polen und Magyaren ihre Staatsmacht zeitweise über bedeutende Teile der dritten Gruppe ausgedehnt hatten. Auch die Großrussen haben umgekehrt bis zum Umsturz die Esten, Letten, Litauer und Teile der Polen beherrscht, ohne aber in deren Volksgebiet anders eindringen zu können als in Form einer dünnen, meist aus Beamten und Gutsbesitzern bestehenden Oberschicht.

In dieses allgemeine Richtungsgefälle der Kolonisation von Westen nach Osten fügen sich auch die deutschen Sprachinselgründungen ein. Die mittelalterliche bäuerliche Kolonisation erfaßte das Volksgebiet der Tschechen äußerst stark, in schwächerem Maße die Völker der zweiten Gruppe, ohne die Litauer und Kroaten. Ins Gebiet der dritten Gruppe sind die deutschen Bauern nach unserem bisherigen Wissen damals nur an zwei Stellen vorgedrungen: in Mittelgalizien zwischen Przemyśl und Lemberg⁶¹⁾ und in Siebenbürgen. Da sie in Galizien schon zu Beginn der Neuzeit polonisiert wurde, stellen die Siebenbürger Sachsen heute die einzige mittelalterliche Deutschsiedlung im Gebiete der griechisch-orthodoxen Völker dar. Auch innerhalb der Völker der zweiten Gruppe sind nur kleinere Bruchstücke der alten Sprachinseln geblieben: Reste der Sprachinsellstädte in den Ostseeprovinzen, Wieliczka-Wilmesau im polnischen Volksgebiete, Deutsch-Wilfen im magyarisches und Gottschee im slowenischen. Nur in der Slowakei hat sich das mittelalterliche Deutschtum kräftig gehalten.

Die neuzeitliche Kolonisation hat auf tschechischem Volksgebiete nur kümmerliche Ansätze hervorgebracht (in der Gegend von Pardubitz), die ihr Deutschtum nur kurze Zeit bewahren konnten. Ihren festen Ansat- und Ausgangspunkt fand sie im Gebiete der beiden Staatsvölker der zweiten Gruppe, der Polen und Magyaren. Hier erfuhr sie ihre Hauptentfaltung im 17. und 18. Jahrhundert. Um die Mitte des 18. Jahrhunderts (von kleineren Vorläufern abgesehen) griff sie in das Gebiet der griechisch-orthodoxen Völker über, und erst in diesem erreichte sie ihre höchste Blüte. Nur hier gehen heute noch deutsche Neugründungen in größerem Ausmaße vor sich, während sie sich im Gebiete der zweiten Gruppe höchstens auf das Ausfüllen kleinerer Lücken beschränken, und innerhalb des tschechischen Volkes seit 150 Jahren von einer deutschen Kolonisation keine Rede mehr sein kann.

Die Deutschen sind dadurch zur Kolonisation in Osteuropa befähigt, daß sie allen hier wohnenden Völkern an Reife über-

legen sind. Je weiter diese in der Entwicklung zurück sind, desto größer ist der kulturelle und damit der innere seelische Abstand. Hierin vor allem liegt für die deutschen Sprachinseln die typenbildende Bedeutung der geschilderten Gruppengliederung der Ostvölker.

Von den Ostslaven, Rumänen und Serben, trennt den Deutschen eine unüberbrückbare menschliche Kluft, auch heute noch, verstärkt durch den Glaubensunterschied gegenüber der griechisch-orthodoxen Religion. Hier fühlt sich der Sprachinselmensch dem Bauern des Umvolkes gegenüber als Herr, und auch dieser erkennt die Ueberlegenheit der Kolonisten und ihre Führerstellung in wirtschaftlichen Belangen an. Es macht demgegenüber wenig aus, wenn die Deutschen im Staate äußerlich unterdrückt werden. Daß die Siebenbürger Sachsen heute die einzige alte Sprachinsel im griechisch-orthodoxen Gebiete bilden und den schärfsten menschlichen Abstand von der Umwelt mit höchst gesteigerter völkischer Kultur und Organisation vereinigen, darin beruht ihre einzigartige Stellung innerhalb der deutschen Sprachinselmwelt.

Im Gebiete der zweiten Gruppe besteht ein merkliches Ueberlegenheitsgefühl der Deutschen nur mehr bei sehr jungen Sprachinseln. Bei den älteren, auch schon den aus dem 18. Jahrhundert stammenden, ist im wesentlichen eine Gleichstellung eingetreten. Vor allem erkennen die Polen, Slowaken, Magyaren usw. selbst die Deutschen nicht mehr als die Lehrmeister an, stellenweise ist das gegenseitige Verhältnis offener Faß, meist Gleichberechtigung. Bei einzelnen deutschen Gruppen, besonders alten Sprachinseln in geographischer Schutzlage, zeigt sich sogar schon Ueberlegenheit der Umwohner. Völlige kulturelle Gleichheit besteht auch gegenüber den Tschechen.

Noch mehr als mitten im Volksgebiete der Polen, Slowaken usw. gilt Ranggleichheit dort, wo Angehörige dieser Völker neben den Deutschen als Kolonisten im Gebiete der Griechisch-Orthodoxen auftreten. Hier wird ihr Unterschied von den Deutschen unbedeutend gegenüber dem gemeinsamen großen Abstand von den Altheimischen. Stärker noch ist diese kolonistenmäßige Gemeinschaft dort, wo neben oder mit Deutschen sich Tschechen als Sprachinselgründer betätigen^{62a)}.

Dem seelischen Abstand entspricht die Häufigkeit der Mißhellen. Im griechisch-orthodoxen Gebiet sind sie bei den Deutschen auf das strengste verpönt, in den Kolonien Rußlands wurden sie vor dem Kriege, wenn nötig, durch das Eingreifen der Dorfgemeinde verhindert. Gegenüber Polen und Slowaken kommen sie, namentlich bei Meli-

^{61a)} Ein Beispiel für tschechische, magyarisches und italienische Mittkolonisten bei E. Lendl, Sudetendeutsche Kolonisten in Oberflawonien, in: Sudetendeutsche Zeitschrift für Volkskunde, Jg. 3 (1930), S. 244. Auch die kroatischen Kolonisten aus dem kulturell höher entwickelten Agrargebiete stehen den deutschen Sprachinselmenschen seelisch näher als die einheimischen Kroaten und Serben Slavoniens.

⁶¹⁾ R. Lüd, a. a. O., S. 92—98.

gionsgleichheit, nicht allzu selten vor, in Westungarn geht ihre Vermeidung weniger auf das Abstandsgefühl der Deutschen als auf das der Magyaren zurück. Mit den Tschechen besteht in vielen Sprachinseln ungehinderte Ehegemeinschaft.

Im Osten beschränken sich die kulturellen Verührungen im Wesentlichen auf das Materielle, und zwar sind hier die deutschen Formen die weitaus stärkeren. Das reiche Innenleben der Slaven bleibt den Deutschen eine fremde Welt, für die sie höchstens Spott übrig haben. Gegenüber den Völkern der zweiten Stufe sind die deutschen Einwirkungen in wirtschaftlichen Dingen heute geringer⁶²⁾, dafür werden die seelischen Beziehungen stärker, bei denen die Deutschen eher die Nehmenden als die Gebenden sind. Die Beharrungskraft ihres Volksgutes ist hier geringer, die Einebnung stärker.

Das Bisherige handelt über die Beziehungen zur bürgerlichen Umwelt. Parallel damit gehen die zur gesellschaftlichen Oberhäupter der Umvölker. Nur die Tschechen und die Nationen der zweiten Gruppe haben bisher eine eigene geschlossene Stadtkultur ausgebildet. Die junge, scharf nationale und noch um den eigenen Bestand kämpfende Intelligenzschicht der Ukrainer etwa vermag auf die Deutschen keinerlei Anziehungskraft auszuüben, noch weniger die mit Pariser Firnis überlinderte rumänische. Dagegen besitzen die Stadtkulturen der alten Staatsvölker, der Magyaren und Polen, in denen die Traditionen der alten Adelschicht weiterleben, mit ihren reichen, gefälligen, vielfach aus dem Deutschen übernommenen Formen, eine starke Werbekraft. Nur die Völker dieser Gruppe vermögen es in nennenswertem Maße, deutsche Intelligenz zu annekieren, den deutschen Sprachinseln fremde geistige Kulturformen und ein nichtdeutsches Weltbild zu vermitteln und sie letzten Endes zur Aufgabe ihrer nationalen Zugehörigkeit zu bewegen.

Im Zusammenwirken der geschilderten Umstände ergibt sich als der wichtigste Unterschied innerhalb der menschlichen Umwelt: nur die Tschechen und die Nationen der zweiten Gruppe sind fähig, ganze deutsche Sprachinseln ihrem Volkstum zu entfremden. Die griechisch-orthodoxen Völker sind, abgesehen von unbedeutenden Ausnahmen (z. B. die deutschen Kolonien in der unmittelbaren Umgebung von Leningrad, bei denen die Großstadtwirkung entscheidend ist) dazu bis heute nicht imstande. Ja, der Unterschied geht so weit, daß Polen und Magyaren deutsche Sprachinseln im Gebiete der dritten Gruppe für sich gewinnen konnten, ebenso wie sie auch hier Annexion der deutschen Intelligenzen

⁶²⁾ Ein Beispiel für die verschiedene Haltung der Ostvölker gegenüber der gleichen deutschen Form bietet der durch die jefinische Kolonisation in Galizien eingeführte Fachwerkbau. Im ukrainischen Osten hat er sich schnell durchgesetzt und drängt hier den alten Blockbau immer weiter in die Randgebiete zurück, vor allem ins Gebirge. Im polnischen Westen dagegen blieb der Blockbau erhalten. Vgl. W. Kuhn, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, S. 79.

betreiben. Die Polen haben nicht nur fast das gesamte mittelalterliche Deutschtum in ihrem eigenen Volksgebiete polonisiert, sondern, begünstigt durch die gemeinsame katholische Religion, auch die vorgehobenen deutschen Sprachinseln in Ostgalizien bis Lemberg hin. Ähnliches spielt sich heute mit einzelnen der deutschkatholischen jefinischen Kolonien ab. Aber sogar die protestantischen „Holländer“ (in Wirklichkeit Niederdeutsche) südlich von Brest am Bug wurden mitten im ukrainischen Volksgebiete nicht ukrainisiert, sondern polonisiert. In einzelnen Fällen ist es in Galizien und Westrußland vorgekommen, daß deutsche Sprachinseln erst polnisch und dann ukrainisch wurden. Gerade diese Stufung des Ueberganges kennzeichnet die Reifeabfolge der drei Völkergruppen gut.

In der Wolga, in Südrußland und Bessarabien, entstanden die ersten deutschen Ansiedlungen in einem Steppengebiete, das die Russen den Tataren und Türken abgenommen hatten⁶³⁾. Teilweise waren die Deutschen hier die ersten Kolonisten überhaupt. Ihre nationale Umwelt bildeten in der ersten Zeit also nicht sowohl die Russen als die mohammedanischen (oder buddhistischen) Nomadenstämme der Tataren, Kirgisen, Kalmücken usw., eine vierte Umweltgruppe, Völker, die außerhalb der europäischen Kultur stehen und von den Ostslaven innerlich noch viel weiter entfernt sind als diese etwa von den Polen. Der städtische Anteil sinkt bei dieser vierten Gruppe auf 1 bis 2 Prozent, die Zahl der Analphabeten steigt auf über 90 Prozent, während die Geburtenziffer etwa der russischen entspricht. Der menschliche Abstand zwischen den Nomaden und den deutschen Sprachinseln ist ein derart großer, daß zunächst kaum Verührungen wirtschaftlicher, geschweige denn seelischer Art entstehen konnten. Die kulturellen „Beziehungen“ erschöpften sich in der ersten Zeit in Raubüberfällen der alten Steppenbewohner auf die deutschen Inseln, die ihnen ihr Weideland weggenommen hatten. Ähnlich war es in der Dobrudscha gegenüber den Tschechen, später gelegentlich auch in Sibirien und Zentralasien.

Auch in Nord- und Südamerika kamen die Deutschen, die in allen räumlichen und zeitlichen Abschnitten an der Front der gegen Westen vorrückenden Kolonisation standen, zunächst in ein herrenloses Land, aus dem die indianische Urbevölkerung verdrängt wurde, das aber noch ständig gegen Ueberfälle auf der Hut sein mußte.

Der grundsätzliche Unterschied dieser vierten Gruppe von Umweltvölkern gegenüber den zuerst besprochenen ist der, daß sie nur in der Anfangszeit der Kolonisation eine Rolle spielten und dann, eben

⁶³⁾ Der Gesichtspunkt, daß die Entstehung des „jungen Südostdeutschtums“ in Südbungarn, Südrußland und an der Wolga ein wichtiger Abschnitt im Kampfe Europas gegen die „turkotatarische Front“ ist, findet sich in dem grundlegenden Beitrage von G. Ipsen „Gedanken zur soziologischen Erforschung des Deutschtums in Ostmitteleuropa“, in: Deutsche Geste für Volks- und Kulturbodenforschung, Jg. 3 (1933), S. 241 ff.

durch die Kolonisation, rasch verdrängt wurden. Die Viehzüchternomaden der südrussischen Steppen mußten ohnmächtig vor der europäischen Ackerbaukultur zurückweichen, die eine vielfach dichtere Bevölkerung zu ernähren vermochte. Noch schneller wurden die Indianer in Nordamerika vernichtet. So gerieten die deutschen Sprachinseln bald nach ihrer Entstehung in Rußland in die ostslawische, in Nordamerika in die angelsächsische, in Südamerika in die romanische Umwelt ihrer Mitkolonisten, und diese allein wurde für ihre weitere Entwicklung maßgeblich.

Neben der allgemeinen Bedeutung der Reiseentwicklung der Urvölker für die deutschen Sprachinseln und ihre nationale Erhaltungskraft stehen noch spezielle Beeinflussungen durch besondere Eigenschaften einzelner Völker. Sie sind weit weniger typenbildend.

c) Typen nach der Verkehrslage.

Die Verkehrslage ist vor allem wesentlich für neue Zustrome in die Sprachinseln aus dem deutschen Mutterlande, aus benachbarten deutschen Siedlungen und von der gesellschaftlichen Oberschicht des Urvolkes. Es kommt danach einmal die Lage gegenüber Deutschland in Frage, die allgemeine Verkehrslage und jene gegenüber den kulturellen Mittelpunkten des fremden Volkes, das sind in erster Linie seine großen Städte.

Die Typen nach den Grundformen des Urvolkes oder des Staates sind voneinander räumlich und inhaltlich deutlich abgegrenzt, in gewissem Maße auch die nach der geographischen Umwelt. Bei der Gliederung nach der Verkehrslage dagegen handelt es sich bloß um gradmäßige Verschiedenheiten. Die Bedeutung der Lage wird erst geraume Zeit nach der Entstehung der Sprachinseln deutlich, wenn diese ihre Einwurzelungsperiode überstanden haben und für Einwirkungen von außen her empfänglich geworden sind.

Bei der Verkehrslage gegenüber dem deutschen Mutterlande kommt es nicht allein auf die räumliche Entfernung an, sondern vor allem auf die Stärke der kulturellen Verbindung. Dadurch ergeben sich Berührungen mit den Typen nach der gründenden Stelle, Stadt- und Landsiedlung, der geographischen Umwelt, staatlichen Zugehörigkeit und dem Alter. So ist etwa die Verbindung der Siebenbürger Sachsen mit Deutschland vielmal stärker als die der Deutschen in Kongresspolen, das vor dem Umsturze vor den Toren des Deutschen Reiches lag. Die räumliche Verkehrslage ändert sich mit dem Wechsel der Verkehrswege. Mit dem modernen Ausbau der Technik verlieren hier die Unterschiede immer mehr an Bedeutung.

Die Deutschland näher gelegenen Sprachinseln weisen die moderneren Methoden der Wirtschaft und Organisation auf. Sie zeigen eine schnellere Erziehung der alten Schichten des Volksgutes durch neue und werden von neuen geistigen Bewegungen eher erfaßt. Sie

besitzen die höhere Volksbildung; diese nimmt in den Sprachinseln Europas nach Osten zu ab, ebenso wie bei den Urvölkern, ohne daß deshalb an entscheidende Beeinflussung durch diese zu denken wäre. Aber auch der moderne Geburtenrückgang hängt von der Verbindung mit Deutschland ab.

Die Lage zu den großen Städten des Fremdvollkes ist, eben durch die Entwicklung dieser Städte, viel mehr Wandlungen unterworfen. Sie wirkt stärker erst in der neueren Zeit, mit fortan immer zunehmender Kraft und immer deutlicherer Sonderung der einzelnen Typen. Die Großstadtnähe ist natürlich nicht nur durch die unmittelbare räumliche Entfernung gegeben, sondern auch durch gute Verkehrsmöglichkeiten oder eine besonders starke kulturelle Verbindung. Eine solche ist z. B. vorhanden, wenn das Dorf von den Städten als Sommerfrische benutzt wird.

Eine klar herausgehobene Gruppe bilden die Sprachinseln in unmittelbarer Nachbarschaft von Großstädten oder größeren Mittelstädten, z. B. um Brünn, Olmütz, Budweis, Budapest, Lemberg, Czernowitz. Die Lage bewirkt bei ihnen zunächst eine starke wirtschaftliche Anpassung. Die Deutschen werden Marktlieferanten der Großstädte in Gemüse und Obst, und zwar infolge ihrer Regamkeit in höherem Maße als die nichtdeutschen Vorstadtdörfer. Die Deutschen beherrschen gewisse Teile des Marktbildes, die Rumrowitzer sind in Brünn, die „Schwabern“ in Budapest, die Koscher in Czernowitz allbekannte Erscheinungen. Die Beibehaltung der Tracht in diesen Dörfern gegenüber der sonst starken Zerlegung des Volksgutes dürfte auch durch den wirtschaftlichen Gesichtspunkt der leichteren Erkennbarkeit auf dem Markte gefördert werden. Die Umstellung auf den gärtnermäßigen Betrieb erschließt sehr bedeutende Einnahmequellen, sie bringt eine starke Intensivierung der Landwirtschaft mit sich. Eine Teilung der ursprünglich für den Getreidebau bemessenen großen Wirtschaften wird möglich, ohne daß damit ein soziales Absinken verbunden wäre. Das Dorf gewinnt zugleich an Menschenzahl und Reichtum. Es kann dabei zunächst noch rein deutsch bleiben, so Budaörs vor den Toren von Budapest mit (1920) 7418 oder 93% Deutschen. Infolge des Einflusses der Stadt und der dort gebotenen guten Bildungsmöglichkeiten sind diese Dörfer kulturell weit vorge schritten, oft auch gut national organisiert, da sie von der Großstadt aus leicht erreichbar sind und in dieser sich meist der Sitz der deutschen Gesamtorganisation befindet.

Mit der Ausbreitung der Stadt wird der Boden in den stadtnahen Sprachinseldörfern teuer. Es beginnt der Verkauf von Land als Bauparzellen, begünstigt durch die schon lange geübte Realteilung und Bodenzersplitterung. Damit erfolgt ein räumliches Uebergreifen der Stadt auf die Dorfgemarkung, ein zweites starkes Anwachsen der Dorfbevölkerung, aber nun nicht mehr von innen heraus durch Vermehrung der Deutschen im Dorferne, sondern durch städti-

ischen, meist nichtdeutschen Zuzug an den Rändern. Die Deutschen vermehren sich wohl noch, aber in viel geringerem Maße als die Fremden, sie werden mehr und mehr zu einer nationalen und ständischen Sonder-schicht mit halb-bäuerlichem Gepräge inmitten einer städtischen Umwelt. Damit ist das Schicksal der Sprachinsel besiegelt, sie wird von der Stadt überrannt. Der sozialen folgt die politische Eingemeindung und allmählich die nationale Entdeutschung. Beispiele für diese Entwicklungsstufe der großstadtnahen Sprachinseln sind etwa Bromontor und Csepel südlich von Budapest, Rumrowitz und Czernowitz bei Brünn.

In den etwas weiter von den Großstädten abgelegenen Sprachinseln richtet sich der städtische Einfluß nicht so sehr auf die Wirtschaft als auf das geistige Leben, auf die Verdrängung der älteren Schichten des Volksgutes durch neue, mehr städtische, etwa Ersetzung des dörflichen Brauchtums durch städtische Gesellschaftsformen, der Tracht durch die Modekleidung usw. Das Deutschtum wird in solchen Siedlungen durch häufigere Mißgehen und die geringere Geburtenziffer gefährdet.

Andererseits aber zeigen die unter städtischen Einfluß stehenden Sprachinseln eine reifere kulturelle Lage. Sie haben ein besseres Schulwesen, weisen einen stärkeren Besuch (deutscher oder nichtdeutscher) höherer und Hochschulen und daher eine größere Zahl von aus dem Dorfe hervorgegangenen Intelligenzpersonen auf. Es werden mehr Zeitungen und Bücher gelesen, die örtlichen Buchereien haben verhältnismäßig höhere Bestand- und Entleihsziffern. Es gibt mehr allgemeine Vereine, mit stärkerem städtischem Charakter, meist ist auch die wirtschaftliche, nationale und politische Organisation besser. Im Rahmen der einzelnen Deutschtumsgruppen nehmen diese „modernen Dörfer“ eine Führerstellung ein. Aber gerade durch das Zusammentreffen von kultureller Vorortstellung und stärkerer Beeinflussbarkeit durch die Stadt können für das Deutschtum Gefahren entstehen, ähnlich wie durch die deutschen Minderheiten in den fremden Städten und die entdeutschten Sprachinselsstädte.

Auf der anderen Seite dieser Typenreihe stehen die „zurückgebliebenen Dörfer“, die sowohl von den großen Städten wie von den allgemeinen Verkehrslinien abgelegen sind, und die nur über andere Sprachinseln Anschluß an das hohe Kulturleben Deutschlands oder der fremden Oberschicht besitzen. Innerhalb größerer Inselgruppen liegen sie meist am Rande, oft in geographischer Schutzlage. Sie zeigen geringere Bildung, weniger Intelligenzproduktion, vielfach schlechtere Organisation und geringere kulturelle Bedürfnisse, aber hohe Geburtenziffern und ungebrochene Bewahrung des alten deutschen Volksgutes^{62a)}. Infolge ihres gesünderen sozialen Aufbaus stellen sie

^{62a)} So stellt z. B. Wilmesau neben der Vielsiger Sprachinsel ein solches Rückzugsgebiet alter Formen dar, ähnlich im Schönberggau der westliche Flügel um Wildenschwert (E. Lehmann, Landstroner Volksbuch, Landstron 1921, S. 35), in der Gottscheer Sprachinsel das „Unterland“ und das „Oberland“ (H. Sautten, Die deutsche Sprachinsel Gottschee, S. 163).

oft genug den eigentlichen Widerstandskörper des Deutschtums innerhalb der Gruppe dar^{62b)}.

d) Typen nach der staatlichen Zugehörigkeit.

Die Gliederung der Sprachinseln wie des gesamten Auslanddeutschtums nach den Staatsgrenzen der Gegenwart ist heute die vorherrschende in den Gesamtdarstellungen⁶³⁾, und war es noch mehr in der Zeit unmittelbar nach dem Weltkriege. Sie entspricht der vorwiegend auf das Politische und Zeitgemäße gerichteten Art der Kunde vom Auslandsdeutschtum. Es mußte dabei in Kauf genommen werden, daß die willkürlichen Grenzen der Friedensverträge wie in der Wirklichkeit, so auch in der Wissenschaft eng Zusammengehöriges auseinander schnitten, z. B. das Banat teils bei Rumänien, teils bei Südslavien, teils auch bei Ungarn behandelt werden mußte, Wolhynien teils bei Rußland, teils bei Polen usw., daß andererseits im gleichen Raume völlig Ungleichartiges vereinigt wurde, wie die verschiedenen Deutschtumsgruppen des heutigen Rumänien. In den letzten Jahren zeigt sich ein immer stärkeres Abgehen von der starren Beachtung der heutigen politischen Grenzen⁶⁴⁾.

In der Tat sind unter allen Umweltgrenzen die staatlichen am wenigsten stetig. Die geographischen Linien sind für alle Zeit unveränderlich dem Antlitz der Erde eingeprägt. Die Grenzen der modernen Völker schwanken nur in geringem Maße, die der Verkehrsgebiete können sich wohl ändern, aber nur langsam und allmählich. Die Verschiebung der staatlichen Grenzen dagegen geschieht immer sprunghaft und meist willkürlich, besonders häufig gerade in den Sprachinselngebieten, die vielfach auch völkische und staatliche Streitgebiete sind.

Aber nicht nur die Grenzen der Staaten ändern sich, auch die Art der staatlichen Einflüsse unterliegt einem fortwährenden Wandel. Die natürliche Umwelt wirkt immer in der gleichen Art auf den Sprachinselmenschen, auch die Einwirkungen der menschlichen Umwelt zielen immer in ähnlicher Richtung. Bei der Auseinanderetzung mit dem Staate aber stehen je nach der Zeitlage und der Art des politischen Körpers ganz verschiedene Dinge im Vordergrund: im Mittelalter wirtschaftliche und ständische Fragen, im Anfang der Neuzeit

⁶³⁾ Für Galizien vgl. die Typenreihe bei W. Kunh, Die jungen deutschen Sprachinseln in Galizien, S. 154 ff.

^{62b)} Z. B. in dem vielfach aufgelegten Uebersichtsbüchlein von G. Fittbogen, Was jeder Deutsche vom Grenz- und Auslandsdeutschtum wissen muß, oder in dem vom Deutschen Schutzbunde herausgegebenen „Taschenbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“, vgl. S. 14 des Einleitungshäftes.

⁶⁴⁾ Beispiele dafür sind etwa die Gliederung in dem den „Deutschen Hefen für Volks- und Kulturbodenforschung“ beigegebenen jährlichen Verzeichnis „Schrifttum zur Erforschung des Grenz- und auslandsdeutschen Volks- und Kulturbodens“ oder in dem seit 1933 erscheinenden „Handwörterbuch des Grenz- und Auslandsdeutschtums“.

religiöse, heute ausgesprochen nationale und allgemein kulturelle. Dabei ist der Wirkungskreis des Staates ständig gewachsen.

Das Bezeichnende bei den Staatsgrenzen ist also die Unstetigkeit ihrer typenbildenden Wirkung. Eine spätere Periode kann auslösen, was die vorangegangenen geschaffen haben, und Neues bauen. Die staatlichen Einwirkungen richten sich ja hauptsächlich auf äußere Dinge, die rasch gewandelt werden können. Nach einer Reihe von Jahrzehnten sind alte Gemeinsamkeiten und alte Trennungslinien verwischt. Während z. B. die Grenzen der alten österreichisch-ungarischen Monarchie heute noch als scharfe Zivilisationscheiden fortleben, sind die Teilungslinien Ungarns während der Türkenzeit oder die Grenzen der dreizehn verpfändeten Zipser Städte, die bis 1772 zu Polen gehörten, heute nicht mehr sichtbar. Die Gemeinsamkeiten der Deutschen in Polen und Kongreßpolen, deren Verbindung erst 1815 beim Wiener Kongreß gelöst wurde, waren hundert Jahre später, als diese Gebiete im neuen polnischen Staate wiedervereinigt wurden, so gänzlich geschwunden, daß die Deutschen beider Gebiete heute noch keine rechte Fühlung miteinander gewonnen haben.

Nur eine Art historischer Staatsgrenzen bewahrt ihre typenbildende Kraft in die Zukunft: jene, die zur Zeit der Entstehung der Sprachinseln herrschten. Es kommt dabei nicht darauf an, daß der Staat selber sich als Koloniegründer betätigte. Auch private Siedlungsunternehmungen, eigene Schöpfungen der Kolonisten, Einsiedlungen usw. fügten sich jeweils in den augenblicklichen Rahmen des Staates, so daß dessen Grenzen als Gruppengrenzen der Sprachinseln weiter bestehen, auch wenn ihre politische Geltung später aufgehoben wird. Mit dieser historisch-staatlichen Gliederung deckt sich vielfach eine solche nach der gründenden Stelle, Stammesart usw. In einem und demselben Raume können sich in den Perioden verschiedener staatlicher Zugehörigkeit verschiedene solche Typen übereinanderlagern. Im westlichen Kongreßpolen etwa entstanden bis 1795 private Siedlungen niederdeutschen und schlesischen Stammes mit kleinen unregelmäßigen Dörfern. Bei der zweiten Teilung Polens wurde dieses Land an den preußischen Staat angeschlossen und dieser gründete in den nächsten Jahren mitten zwischen den alten Sprachinseln neue von ganz anderer Art, mit großen planmäßigen Kolonien und Siedlern aus Südwestdeutschland.

Bis zum Weltkrieg waren die historisch-politischen Sprachinselnheiten noch fast alle erhalten, zwar oft mehrere im gleichen Staate vereint (so namentlich in Ungarn), aber nur ganz wenige durch politische Grenzen geteilt (vor allem das Deutschtum des alten Polen durch die Teilungslinien von 1772, 1793, 1795 und 1815). Denn bei früheren Veränderungen der Staatsgrenzen wurden die alten historischen Landeseinheiten meist als solche gedacht.

Erst die Grenzziehungen der Pariser Vorortverträge haben eine große Zahl natürlicher Sprachinselgruppen zerschnitten.

Sinnföchtig der Beziehung zum modernen Staate sind typenbildende Grundformen einerseits die innere Haltung der Deutschtumsgruppe gegen über ihrem Staate, andererseits die Einstellung des Staates gegen seine Minderheiten. Diese Art von Typenbildung betrifft das gesamte Auslandsdeutschtum, also neben den Sprachinseln das Grenz- und Streudeutschtum, darüber hinaus aber ebenso die Minderheiten der anderen Völkern.

Die staatliche Gesinnung der Minderheiten kann verneinend, gleichgültig oder bejahend sein, nach den heute allgemein üblichen fremdsprachlichen, noch aus der Vorkriegszeit stammenden Bezeichnungen, irredentistisch, loyal oder patriotisch, wobei es zwischen diesen drei Stufen Uebergänge gibt⁷⁷).

Die irredentistische Minderheit lehnt innerlich die Zugehörigkeit zum Staate ab, erstrebt vielmehr die Vereinigung mit dem Staate des eigenen Volkstums oder staatliche Selbständigkeit, und handelt dementsprechend im politischen Leben, soweit ihr eine freie Betätigung möglich ist. Voraussetzung für die Irredenta ist, daß die politische Vereinigung mit dem Muttervolke nach der geographischen Lage der Minderheit und der allgemeinen Volkstümmerverteilung überhaupt möglich und sinnvoll ist. Das ist bei den deutschen Sprachinseln nur in seltenen Ausnahmen der Fall. Schon deswegen ist bei ihnen die Irredentagesinnung kaum irgendwo vorhanden.

Die loyale Minderheit erkennt ihren „Wohnstaat“ an, ohne sich ihm im Innersten verbunden zu fühlen. Sie trennt scharf zwischen dem Geltungsbereiche des Staates und dem des Volkes und der Nation. An den Staat binden sie die räumliche Einbeziehung, die wirtschaftliche Verknüpfung, das gemeinsame staatliche Leben in Verfassung und Verwaltung, die Geschichte der Gegenwart. Aber Sprache, seelische Kultur, Geschichtsbewußtsein, das ganze innere Zusammengehörigkeitsgefühl richten sich auf das eigene Volk und dessen Staatskörper. Eine loyale Minderheit erfüllt zwar ihre staatsbürgerlichen Verpflichtungen genau, nicht selten pünktlicher als die Angehörigen des Staatsvolkes, aber mehr äußerlich, ohne mit dem Herzen dabei zu sein. Die innersten Lebensfragen des Staates, seine nationale Weltgeltung, seine Symbole, die Besetzung der höchsten Staatsämter, ebenso seine inneren Kämpfe müssen die Minderheiten mehr oder weniger unberührt lassen, an der Leitung des Staates wird ihnen ohnehin kein Anteil gewährt. Ihre politische Betätigung richtet sich vor allem darauf, den

⁷⁷) E. Mair, Die Psychologie der nationalen Minderheit, Münster 1933, S. 34—39, unterscheidet Irredenta, Loyalität und Anhänglichkeit. Die folgenden Ausführungen waren schon niedergeschrieben, als ich das Buch von Mair kennen lernte. Dieses bietet eine allgemeine Formenlehre der nationalen Minderheiten, bei der — entsprechend der Abgrenzung des Stoffes — die politischen Fragen im Vordergrund stehen.

inneren Bereich des Volkstums, Schulwesen, Kulturpflege usw. möglichst nach eigenem Ermessen gestalten zu dürfen und von den Eingriffen des Staates freizuhalten, kulturelle Autonomie im weitesten Sinne des Wortes, gegebenenfalls auch territoriale, zu gewinnen, ein Bestreben, das den Angehörigen des Staatsvolkes oft als ein Verlangen nach Privilegierung erscheint. Zur Verwirklichung ihrer Ziele schließen sich die Minderheiten nicht nur in kulturellen Vereinen, sondern auch in politischen Parteien zusammen, die etwas wesensmäßig anderes sind als die klassenhaft bestimmten Parteien des Staatsvolkes. Sie streben nach der Errichtung von privaten Volks- und höheren Schulen, die reifsten der hiehergehörigen deutschen Sprachinseln (Siebenbürgen, Balfikum) haben es sogar zu Ansätzen eigener privater Hochschulen gebracht. Die kulturelle Verbindung mit dem Mutterlande ist rege und erstreckt sich auf alle Gebiete des Lebens, vor allem ist auch die innere Anteilnahme an seinen politischen Schicksalen groß.

Diesem Typus gehören die meisten der deutschen Sprachinseln in Europa an, deren staatliche Zugehörigkeit durch den Weltkrieg geändert wurde, und bei denen schon deswegen die Verbindung mit dem neuen Staate nur erst lose und äußerlich sein kann.

Die deutsche patriotische Minderheit bejaht aus innerer Ueberzeugung die Zugehörigkeit zu ihrem Staate, im Grenzfall ist sie nur mehr ihrem Volkstum nach deutsch, während ihr nationales Bewußtsein sie mit dem Staate verbindet. Sie bildet dann gewissermaßen einen deutschen Stamm einer nichtdeutschen Nation. Die Angehörigen patriotischer Minderheiten verzichten auf eigene politische Betätigung und gliedern sich den verschiedenen Parteien und Organisationen des Staatsvolkes ein, um in deren Reihen und mit voller Hingabe an ihre Ideenwelt mitzuarbeiten. Auch an den inneren Auseinandersetzungen der Staatsnation, an Revolutionen, Bürgerkriegen usw. nehmen die Deutschen teil. Des öfteren steigen Menschen aus ihrer Mitte zu führenden Stellungen im Staate empor, ohne daß freilich ihre Arbeit immer den Stempel ihrer Herkunft trüge. Die Pflege des Volklichen beschränkt sich rein auf das Kulturelle und nur auf diesem Gebiete bestehen stärkere Beziehungen zum Mutterlande, während man politisch von ihm abrückt. Im Weltkriege ist es sogar in Einzelfällen vorgekommen, daß Angehörige solcher deutscher Gebiete sich freiwillig zum Kriegsdienst gegen Deutschland gemeldet haben. Das geistige Weltbild ist in vielen Zügen durch das des Staatsvolkes beeinflusst, kulturelle Einwirkungen von dorthier finden eine willige Aufnahme.

Zu einer solchen Einstellung kann eine jahrhundertelange Verbindung mit dem gleichen Staate führen, wenn das Staatsvolk die Charaktereigenschaften und die politische Fähigkeit besitzt, um eine entsprechende Anziehung auf die Deutschen auszuüben. Letzteres trifft in Europa kaum je bei den griechisch-orientalischen Nationen zu, nur

bei den Völkern der „ersten“ und „zweiten Gruppe“ (vgl. oben S. 363). Unter diesen gibt es nur zwei alte Staatsvölker, die Polen und die Magyaren, und nur bei den letzteren reicht die Geschichte des eigenen Staates aus der Gegenwart ohne Unterbrechung in die Vergangenheit zurück. Darum ist die patriotische Haltung vor allem bei den deutschen Sprachinseln im heutigen Ungarn entwickelt, sie war es noch mehr bei einzelnen Gruppen, die durch den Frieden von Trianon von Ungarn getrennt wurden (Zips). Sonst gehören von deutschen Sprachinseln in Europa noch die kleinen Gruppen in Oberitalien (Piemont und Venetien) hierher. Daß deutsche Sprachinseln in deutschen oder deutschbestimmten Staaten sich ihrem Staate verbunden fühlen, wie im Reiche und in Graubünden, ist ja selbstverständlich und gehört in einen anderen Zusammenhang.

Das Hauptgebiet der patriotischen deutschen Sprachinseln ist aber die Uebersee. Hier haben sich auf kolonialistischem Wege in vorgegebenen Staatsräumen, in geschichtlich junger Zeit aus mannigfaltigen Gruppen alter europäischer Völker neue Nationen entwickelt. Wenn diese auch jeweils durch ein einziges Volk ihr Gepräge erhalten (die Engländer in den Vereinigten Staaten, Kanada und Australien, die Portugiesen in Brasilien, die Spanier in den übrigen lateinamerikanischen Staaten), so ist doch die Zuordnung keine so eindeutige und ausschließliche wie in Europa. So wurde den Deutschen, die während des Bildungsprozesses der neuen Nationen einwanderten, die seelische Einfügung leichter gemacht.

Die staatliche Gesinnung äußert sich schon in der Selbstbenennung der deutschen Gruppen nach dem Staate: Deutsch-Amerikaner, Deutsch-Chilenen, Deutsch-Ungarn usw.⁶⁹⁾ Bei den bloß lokalen deutschen Minderheiten werden solche Namen in der Gegenwart abgelehnt. Die Bezeichnung „Deutschrussen“ etwa wird heute schon als unwürdig empfunden, sie gehört der Vorkriegszeit und dem Sprachgebrauch der älteren Generation in Binnendeutschland an.

Es gehört übrigens mit zur Kennzeichnung des Patriotismus deutscher Sprachinseln, daß er vielfach mehr eine Angelegenheit der Obersicht ist, während die bäuerlichen Massen sich teils über ihre Einstellung zum Staate überhaupt wenig Gedanken machen, teils bloß das Gefühl der Loyalität hegen. Für die Deutschen in Westungarn ist es bezeichnend, daß sie in ihrem volkskundlichen Gute, das der beste Maßstab ihrer wirklichen Gesinnung ist, in Sage und Lied eine durchaus deutsche Einstellung zeigen, wohl Lieder gegen die Franzosen und Sagen über Kaiser Josef kennen, der doch bei den Magyaren schlecht genug angeschrieben ist, dagegen keine Kossuthlieder^{70a)}. Aber diese Gesinnung

⁶⁹⁾ B. Kuhn, Zur Bezeichnung auslanddeutscher Gruppen nach den Staatsräumen, in: Deutsche Hefte für Volks- und Kulturbodenforschung, Jg. 3 (1933), S. 221—225.

^{70a)} E. Lendl in einem Vortrage in der volkskundlichen Arbeitsgemeinschaft Wien.

bleibt zunächst stumm, nach außen wird das Bild des Stammes durch die Führerschaft bestimmt. Wird aber durch ein tiefgreifendes inneres Erlebnis das verborgene deutsche Bewußtsein aufgerührt, dann fällt das Gewand des Patriotismus ab, und die Sprachinsel kehrt zu einer gesunden Einstellung zu Volk und Staat zurück. Bei den Deutschen in Südungarn geschah das durch den Weltkrieg und Umsturz, bei denen in Rumplungarn bahnt sich eine ähnliche Entwicklung durch die deutsche Revolution an.

Hinsichtlich der Behandlung durch den Staat kann man bevorzugte, gleichgestellte, benachteiligte und unterdrückte Minderheiten unterscheiden⁶⁹⁾, wobei aber die Grenzen durchaus unscharf sind. Es ist auch keineswegs so, daß zwischen der Einstellung der Minderheit zum Staate und ihrer Behandlung durch diesen eine genaue Entsprechung herrschte, dergestalt etwa, daß der patriotischen Haltung die rechtliche Gleichstellung, der Zuredenta die Unterdrückung zugeordnet wäre⁷⁰⁾. Von den loyalen und sogar von den patriotischen Minderheiten gehören einzelne zu den unterdrückten.

Die Behandlung einer Minderheit durch die Regierung kann je nach dem Lebensgebiete durchaus verschieden sein, der Staat versteht es vortrefflich, mit der einen Hand zu geben und mit der anderen zu nehmen. So ist etwa die Lage der Deutschen in Estland auf kulturellem Gebiete günstig, auf wirtschaftlichem wurde gerade hier die Enteignung des Großgrundbesitzes mit besonderer Härte durchgeführt. In Ungarn oder Brasilien wieder haben die Deutschen wirtschaftliche Entfaltungsmöglichkeit, aber nur eine bescheidene kulturelle Stellung. Auch in Einzelheiten, etwa bezüglich des Schulwesens, Sprachenrechtes, Vereinswesens ergeben sich im selben Staate die stärksten Abweichungen und in kurzen Zeiträumen unstetige Änderungen. Meist sind sie zufällig, ohne inneren Zusammenhang mit der Geschichte und Eigenart der deutschen Sprachinseln, nur durch die gerade im Staate am Ruder befindlichen Richtung bedingt. Darum ist die Einstellung des Staates zu den Minderheiten nur in geringem Maße typenbildend.

Gesetzlich gleichberechtigt, aber im wirklichen Leben durch ihre Zugehörigkeit zum staatstragenden Volke etwas bevorzugt sind die deutschen Sprachinseln im Deutschen Reiche (Oberschlesien, vor dem Kriege noch ausgesprochener in Posen und Westpreußen) und in

⁶⁹⁾ W. Winkler, Die Bedeutung der Statistik für den Schutz der nationalen Minderheiten, S. 8 f, spricht von Minderheitenpflege, Minderheitenduldung und Minderheitenverfolgung. M a i r, a. a. O., S. 40—49, unterscheidet die Behandlungsgrade Vernichtung, Liberalität und Förderung. Alle diese Unterzeichnungen haben selbstverständlich nichts zu tun mit der von „geschützten“ und „ungeschützten“ Minderheiten nach den Bestimmungen der Friedensverträge, die lediglich auf dem Papier steht. Eine Reihe der sogenannten geschützten Minderheiten gehört zu den am schlimmsten unterdrückten.

⁷⁰⁾ Diese Meinung findet sich bei M a i r, a. a. O., S. 50 ff. Sie besteht schon für die Grenzminoritäten nicht zu Recht, geschweige denn für die Sprachinseln.

Grauwüinden. Praktisch gleichgestellt waren etwa zu österreichischen Zeiten die Sprachinseln in den Sudetenländern und in der Bukowina. In den nichtdeutschen Staaten der Gegenwart wird man Beispiele völlig durchgeführter Gleichberechtigung wohl vergeblich suchen. Benachteiligt zwar nicht nach dem Gesetze, wohl aber nach dessen Durchführung, sind z. B. die Deutschen in Lettland und der Tschechoslowakei. Unterdrückt sind sie in Polen und Südböhmien, völlig rechtlos in Italien.

Eine weitergehende Kennzeichnung dieser Gruppen ist nicht möglich, in jedem Staate ist die Rechtslage eine ganz andere. Nur auf den einzelnen Gebieten des kulturellen Lebens lassen sich die Einwirkungen des Staates in Typenreihen zusammenfassen.

Als Beispiel sei das Volksschulwesen kurz besprochen. Es ist in der Frühzeit Angelegenheit der kirchlichen oder politischen Gemeinde und damit der deutschen Sprachinsel selbst, frei von staatlichen Einflüssen. Dieser „vorstaatliche“ Typus der Schule ist gekennzeichnet durch seine Primitivität, die geringe oder völlig mangelnde Vorbildung und niedrige soziale Stellung der Lehrer, oft ziemlich kurze Schulzeit während des Jahres und vorwiegende Einstellung auf das Religiöse. Trotz ihrer niedrigen Entwicklungsstufe haben diese Schulen, eben wegen ihrer Freiheit von undeutschen Einflüssen, Großes für die deutsche Kultur der Sprachinseln geleistet.

Sobald der Staat das Volksschulwesen in den Bereich seiner Tätigkeit einbezieht, tritt an die deutschen Gemeinden die Entscheidung heran, ob sie ihre Schule der Regierung übergeben wollen oder nicht. Danach gliedern sich die höher organisierten Sprachinselvolksschulen in staatliche und private. Die staatlichen entsprechen natürlich in ihren Formen den allgemeinen Staatschulen. Sie verlieren vielfach die deutsche Unterrichtssprache. Aber auch wenn sie sie behalten, ist der Geist des Unterrichtes im allgemeinen kein deutscher mehr, oft sind auch die Lehrer fremder Volkszugehörigkeit. Vielfach schwankt der deutsche Charakter der Schule je nach den im Staate augenblicklich herrschenden Strömungen.

Die private moderne Volksschule legt den Sprachinseln weit größere finanzielle Lasten auf, sie kann oft nur durch Hilfe vom Mutterlande her gehalten werden. Die Unterrichtssprache ist immer deutsch, der Schulgeist nicht immer unverfälscht, da der Staat auch auf diese Art von Schulen starke Einflüsse auszuüben vermag, durch seine Inspektoren, die allgemein verpflichtenden Lehrpläne, die Ausbildung der Lehrer usw. In einzelnen Staaten sind Privatschulen ganz verboten.

Eine ähnliche Typengliederung läßt sich auch für die höheren Schulen durchführen.

4. Typen nach der Zeit.

a) Bedeutung der Entstehungszeit der Sprachinseln.

Das Alter der Sprachinsel ist in zweierlei Sinne bedeutungsvoll: Erstens als der Zeitpunkt, in dem die Sprachinsel entstanden ist, und der eine bestimmte Abart der Grundformen aus Herkunft und Kolonisation bedingt. Zweitens als die Dauer des Bestehens der Sprachinsel, das ist die Zeit, durch welche die einzelnen Kräfte auf sie einwirken konnten.

Auf die Abwandlungen der verschiedenen typenbildenden Grundformen nach der Entstehungszeit wurde im bisherigen schon an verschiedenen Stellen hingewiesen, sie sollen im folgenden zusammengefaßt werden. Die Kolonisationsmethoden, Siedlungsform und Dorfgröße, soziale, wirtschaftliche und rechtliche Ausstattung der Sprachinseln, haben sich im Laufe der Zeit vielfach geändert. Herrschten im Mittelalter Waldhufen- und Straßendorf, so traten in der staatlichen Kolonisation der Neuzeit Linien- und Schachbrettdorf an ihre Stelle. Das „deutsche Recht“ in engerem Sinne galt nur im Mittelalter. Wirtschaftliche Sonderformen sind auf bestimmte, oft recht kurze Zeitabschnitte beschränkt, so die mittelalterlichen Bergstädte, später die Tuchmacherstädte, die Glashütten- und Waldarbeiteriedlungen usw.

Nacheinander haben verschiedene deutsche Stämme der Kolonisation das Gepräge gegeben. Im Mittelalter sind die Flamen und die Franken in den Siedlungsmethoden beispielgebend. Die neuzeitliche Welle wird im 16. Jahrhundert durch Holländer und Niederdeutsche, vor allem Nordwestdeutsche, eröffnet. Um 1700 treten dann die Südwestdeutschen, die Schwaben und Pfälzer, an die Spitze, die im Mittelalter kaum eine sonderliche Rolle gespielt hatten. Seit 1800 beteiligen sich von den Deutschen des geschlossenen Sprachgebietes vorzugsweise die Neustämme, vor allem Deutschböhmern und Schlesier, an der Siedlung in Osteuropa, sonst wird diese als Tochterkolonisation der älteren Sprachinseln weitergeführt.

Auch wo zu verschiedenen Zeiten Siedler aus den gleichen Stammesgebieten auswandern, sind sie ihrer seelischen Haltung nach nicht die gleichen. Die Rheinlande stellten im Mittelalter eine kraftvolle bäuerliche Kolonistenschicht, im 18. Jahrhundert teilweise proletarisierte Elemente, die in der Anfangszeit der Sprachinseln mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten.

In Hinsicht der Religion der Auswanderer bedeutet die Reformation eine grundstürzende Wandlung. Die Kolonisten der alten Sprachinseln gehörten einheitlich der abendländischen Kirche an. Dafür haben sie in ihrer neuen Heimat die Stürme der Reformation und Gegenreformation in heftigster Weise mitgemacht, vielfach wurde diese Zeit für das Schicksal der Sprachinseln entscheidend. Die deutschen Siedler der Neuzeit waren von Anfang an religiös gespalten, sie ge-

hörten teils der katholischen, teils den protestantischen Kirchen, teils verschiedenen Sekten an. Dafür blieben ihnen spätere religiöse Umwälzungen erspart. Nur einzelne Gruppen der Protestanten hatten unter der Gegenreformation zu leiden (z. B. die in Westungarn) und nur wenige junge Sprachinseln haben ihren Glauben gewechselt. (Sektenbildung).

Natürliche und menschliche Umwelt der Sprachinseln erfuhren dadurch im Verlauf der Zeit eine Aenderung, daß die Kolonisten in immer neue Gebiete des Ostens und der Uebersee vordrangen, in andere geographische Regionen und zugleich in neue Volksgebiete. Dadurch, und durch die staatlichen Umwälzungen wechselten auch die beteiligten Staaten.

Andererseits wurde auch die politische Verfassung des Herkunftslandes für die seelische Einstellung der Auswanderer wichtig. Die Elässer kamen im Mittelalter aus dem Deutschen Reiche, im 18. Jahrhundert aus „Frankreich“. Vor 1870 gingen die Binnen-deutschen als Angehörige der einzelnen deutschen Kleinstaaten nach Uebersee, nachher als Bürger des geeinten Deutschen Reiches mit entprechend gestärkter nationaler Haltung.

b) Typen nach dem Alter der Sprachinsel.

Sofort nach der ersten Formgebung der Sprachinsel durch die Kräfte der Herkunft und Kolonisation setzen innere Umwandlungen ein. Zunächst steht der Vorgang des inneren Reisens, des Wieder-einholens der durch die Verpflanzung verlorenen Entwicklungshöhe, im Vordergrund. Daneben treten die Einwirkungen der Umwelt, zunächst der geographischen, dann der menschlichen, zuletzt die des Staates. In ihrer Gesamtheit schaffen die so entstehenden Veränderungen eine Abfolge von Sprachinseltypen eigener Art: Alters- oder Reifestufen⁷¹⁾. Sonst ist die Zugehörigkeit einer Siedlung zu einem bestimmten Typus ein für allemal gegeben, ein späterer Uebergang bildet eine seltene Ausnahme. Die Reifestufen aber durchläuft jede Sprachinsel in ziemlich regelmäßigen Zeitabschnitten. Die einzelnen Typen gehen ineinander über, eine genaue Trennung, wie etwa bei der Gliederung nach der Religion, ist nicht möglich. Am schärfsten ist die Abgrenzung bei den jüngsten Sprachinseln, bei denen die Reifeentwicklung verhältnismäßig am schnellsten vor sich geht. Hier sind darum die Perioden am kürzesten, später werden sie länger und weniger deutlich. In der Frühzeit ist aber auch die Gleichartigkeit der inneren Struktur, unabhängig von den näheren Umständen der Entstehung, eine viel größere. Später gewinnen die Verschiedenheiten die Oberhand, die Sprachinseln entwickeln sich auseinander, sie gewinnen Persönlichkeitcharakter.

⁷¹⁾ Die Typenbildung nach dem Alter der Sprachinsel bildet den Grundgedanken meiner Jugendarbeit „Verlauf einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel, in: Deutsche Blätter in Polen, Jg. 3 (1926), Heft 2, S. 65—140.

Naturgemäß wandeln sich die zeitlichen Typen etwas nach den sonstigen Grundformen der Sprachinseln ab. Die folgende Merkmalszusammenstellung gilt vor allem für die am zahlreichsten vertretenen landwirtschaftlichen Siedlungen.

Eine Vorstufe der Typenreihe nach dem Alter bilden die unfertigen Sprachinseln im Zeitraum von ein bis zwei Jahrzehnten nach der Gründung. Wirtschaftlich sind sie durch ihren unvollendeten Zustand gekennzeichnet, die erst teilweise durchgeführte Rodung, das Wohnen in primitiven Behausungen, wirtschaftliche Fehlschläge, allgemeine Notlage, Krankheiten, Wiederabwandern oder Weiterwandern Entmutigter. Die Siedler sind bei Stammkolonien noch keine richtigen Sprachinselmenschen. Ihr Altersaufbau ist ein unnatürlicher, gekennzeichnet durch das Hervortreten der mittleren Altersschichten und demgemäß eine sehr hohe Geburtenziffer. Organisationsformen, Kirche, Schule usw. bestehen noch nicht.

Der Vorgang des Sprachinselwerdens führt die unfertigen über in die Sprachinseln auf der Stufe der religiösen Kultur. Zu diesem Typus gehören heute die Kolonien, die etwa zwischen 1820 und 1910 entstanden sind, also in Osteuropa die Sprachinseln in Wolhynien und im Cholmerlande, in der Dobrudscha⁷²⁾, in Bosnien, die deutschböhmischen Siedlungen in Galizien, Karpatenrußland und im Banat, einzelne Gruppen in Südrußland; dann die älteren Sprachinseln in Sibirien.

Die Periode ist gekennzeichnet durch das Vorherrschende einerseits der wirtschaftlichen, andererseits der religiösen Kräfte. Die Menschen sind von rein häuerlicher Art, gesund, von unbändigem Arbeitsdrang erfüllt. Die Sehnsucht und Verbundenheit mit der neuen Heimat ist noch gering, innerlich und manchmal auch rechtlich, indem die Deutschen auf Pachtland sitzen, was nur auf dieser Stufe vorkommt. Die Wanderlust ist groß. Es wandert nicht nur der Bevölkerungszuwachs ab, sondern oft auch der Grundbestand, nicht nur einzelne, sondern ganze Familien und Gruppen, nicht nur die Armen, sondern auch die Besitzenden unter Verkauf ihrer Wirtschaften. Manche Familien wechseln einigemal ihre Stelle. In die deutschen Dörfer können so durch Menschenwechsel Nichtdeutsche eindringen. Manchmal werden ganze Sprachinseln verpflanzt oder wechseln ihre deutschen Bewohner. Die Wegziehenden denken nicht an Rückkehr, meist gehen sie auf neue Bauernstellen. Es herrscht Anerkennung⁷³⁾, Grundsatz ist,

⁷²⁾ Als erster hat diesen Typus eingehend der im Vorjahre verstorbene P. Traeger geschildert in seinem klassischen Buche über „Die Deutschen in der Dobrudscha“ 1922. Ohne damals dieses Buch zu kennen, haben Karafel und ich 1926 eine Paralleldarstellung für das Deutschtum in Wolhynien gegeben (Vom Deutschtum in Wolhynien, in: Deutsche Blätter in Polen, Jg. 3, Sonderheft 11—12, S. 521—636). Die Uebereinstimmung auch in Einzelheiten, trotz des verschiedenen Ursprunges beider Gruppen, ist oft ganz erstaunlich.

⁷³⁾ Eine Ausnahme bilden hier die deutschböhmischen Sprachinseln, ebenso zeigen sie eine weit größere Festigkeit der Siedlungen.

jedem Sohne womöglich eine eigene Wirtschaft zu verschaffen. Es wird sehr früh geheiratet, alte Junggesellen und Jungfern gibt es nicht, die Kinderzahl ist sehr hoch. Das Ergebnis ist ein außerordentlich starker Ausbreitungsdrang. In dieser Periode werden die meisten Tochterfiedlungen gegründet.

Die wirtschaftliche Ueberlegenheit gegenüber dem Umbvolk ist stark, und demgemäß das Herrngefühl der Deutschen ein ausgeprägtes. Seelisch besteht eine tiefe Scheidung von der Umgebung. Fremde Diensthoten sind selten, womöglich wird die Arbeit von der kinderreichen Familie selbst bestritten. Der soziale Aufbau des Dorfes ist einfach, die Wirtschaft des einzelnen Hofes ist auf möglichsie Selbstversorgung gerichtet, ein eigener Handwerkerstand ist höchstens in Ansätzen vorhanden. Einsiedlungen in nichtdeutsche Dörfer sind gering, solche in nichtdeutsche Städte fehlen fast gänzlich.

Es gibt also keine städtische Schicht unter den Deutschen, fast überhaupt keine Gebildeten, demgemäß keinen geistigen Zusammenhang mit dem Mutterlande. Die Volksbildung ist gering. Deutsche höhere Schulen bestehen im Sprachinselgebiet nicht und werden auch auswärts kaum besucht. Sonstige wirtschaftliche, kulturelle und politische Organisationsformen gibt es nur in den ersten Anfängen, am öffentlichen Leben nehmen die Deutschen keinen Anteil. Ein bewußtes Nationalgefühl besteht kaum, nur dörfliches Ueberlegenheitsgefühl gegenüber der Umgebung.

Das geistige Leben erschöpft sich im Religiösen. Die Menschen, deren äußeres Leben in angespanntester Arbeit und harter Entbehrung verläuft, finden hier das Gleichgewicht und die innere Kraft. Das Glaubensleben ist außerordentlich rege, die Menschen kennen noch Zweifel und Anfechtungen. Oft, namentlich im protestantischen Gebiete, artet es freilich in zelotischen Geist und Selbstgerechtigkeit aus. Im Zusammenhange damit steht das Auftreten zahlreicher Sekten.

Die Lektüre des Sprachinselmenschen bilden Bibel, Gesangbuch und Kalender, soweit periodische Schriften erscheinen, dienen sie in erster Linie dem religiösen Bedürfnis und werden meist von den Pfarrern herausgegeben. Die Kirche ist die einzige Organisationsform, die Geistlichen sind die eigentlichen Führer des Deutschtums. Auch das Vereinswesen steht in erster Linie im Dienste der Kirche, ebenso das Schulwesen. Es gehört zum Typus der „vorstaatlichen“ Schule, ist primitiv, aber im Kerne deutsch. Unterrichtsgegenstand ist vor allem die Religion, Lesen und Schreiben werden zunächst als Hilfsmittel dazu aufgefaßt.

Das Volksgut ist ohne viel Fremdeinflüsse rein erhalten. Es zeigt einen noch nicht vollendeten Ausgleich der mitgebrachten Formen und ein erst im Zuge befindliches Heimischwerden. Einebnung und geistige Inzucht gibt es noch nicht.

Den: Wilde, das soeben für die osteuropäischen Sprachinseln entworfen wurde, fügt sich ein großer Teil der im 19. Jahrhundert

entstandenen überreichen den Hauptzügen nach ein: die Kolonien in Südbrafilien, in den Präriestaaten Kanadas, der Vereinigten Staaten und Argentiniens, die ja großenteils Ableger der Rußlanddeutschen sind, die Siedlungen in Australien usw. Freilich mangeln uns bisher nähere soziologische Kenntnisse des bäuerlichen Uebersee-Deutschtums.

Die nächste Gruppe bilden die 1700 bis 1820 entstandenen neuzeitlichen Siedlungen, die mittelreifen Sprachinseln. Die Hauptmasse unter ihnen stammt aus den großen Kolonisationen des 18. Jahrhunderts in Oesterreich-Ungarn, Polen und Rußland. Die zwischen 1550 und 1700 entstandenen Vorläufer sind heute kaum mehr als eigener zeitlicher Typus kenntlich, sondern infolge ihrer geringen Menschenzahl und der räumlichen Vermischung mit den späteren Gründungen soziologisch diesen angegliedert. Von den überseeischen Kolonien wären etwa die Pennsylvaniendeutschen hierherzustellen.

Erst in dieser Periode werden die Deutschen richtig sesshaft und gewinnen Heimatgefühl. Wohl ist die Auswanderung noch immer sehr stark, aber sie erfasst mehr den Menschenüberschuß. Einzelne Menschen, meist Aermere, gehen eine zeitlang hinaus, um sich etwas zu verdienen und sich dann wieder in der Heimat ankaufen zu können. Freilich bleiben viele trotzdem für immer draußen. Als Wanderungsziel treten die Großstädte der Nachbarchaft oder Amerikas in den Vordergrund, die bäuerliche Auswanderung wird gering, die Gründung von Tochterkolonien feltener. Wo die Möglichkeit besteht, runden sich die Siedlungsgebiete ab, dazwischen liegender Großgrundbesitz wird ausgekauft. Aus der rein bäuerlichen Struktur der Anfangszeit entstehen Sonderungen und ständische Gegensätze. Es bildet sich ein eigener Handwerkerstand, der oft neue Dorfteile um den alten Kern besiedelt. Realteilung kommt auf. Es zeigen sich die Anfänge von Industrie, die freilich noch ihre enge Verbindung mit der Landwirtschaft bewahrt. Einen proletarisierten Arbeiterstand gibt es noch nicht.

Die Beziehungen zur bäuerlichen Umgebung werden stärker, Verwendung nichtdeutschen Gesindes wird häufiger, oft die Regel. Die Deutschen lernen die fremde Sprache beherrschen und die geistigen Werte des Umbvolkes kennen. Die Kinder werden zum Zwecke der Spracherlernung ausgetauscht. Die gegenseitigen Beeinflussungen greifen vom Materiellen auf das Seelische über, im deutschen Volksgute zeigen sich stärkere Entlehnungen. Die ersten Mischehen kommen vor.

Es entstehen Ansätze zu städtischer Entwicklung, entweder durch Einsiedlung in die benachbarten großen Städte des Umbvolkes, oder indem größere, zentral gelegene Sprachinseldörfer selbst Stadtcharakter gewinnen. Schulwesen und Volksbildung heben sich, der Besuch höherer Schulen, die Ausbildung einer eigenen Intelligenzschicht, setzt ein. Das früher rein auf das Religiöse gestellte Geistesleben beginnt sich auch der weltlichen Kultur zuzuwenden. Die religiösen Zeitschriften werden durch politische und kulturelle ergänzt, an die

Seite der Geistlichen treten Führer aus weltlichen Berufsständen. Es beginnt die Organisation, zunächst auf wirtschaftlichem Gebiet. Die Menschen gewinnen höhere Lebensbedürfnisse, werden städtischen Werten zugänglich. Damit steht die Sprachinsel an einem Scheidewege. Die höheren Zivilisationsformen können von der fremdnationalen Stadt übernommen werden, die Deutsche Intelligenz kann sich dem Staatsvolke eingliedern und damit die ganze Entwicklung auf ein falsches Geleise geraten. Es bedarf dann eines kräftigen, von außen kommenden Anstoßes, einer seelischen Erschütterung des Volkskörpers, um das deutsche Nationalbewußtsein wieder zu erwecken, die Verbindung mit dem Mutterlande neu herzustellen und die weitere kulturelle Entwicklung wesentlich deutsch zu gestalten.

Die bisher besprochenen Gruppen bilden zusammen die jungen, in der Neuzeit begründeten Sprachinseln. Ihnen stehen in scharfer Trennung die alten Siedlungen gegenüber, die im Mittelalter, mit wenigen Ausnahmen vor 1400, entstanden sind. Sie zeigen in sich die stärksten Verschiedenheiten, da sie am längsten verschieden gerichteten Umweltkräften ausgesetzt waren. Eine markante Sondergruppe unter ihnen bilden die Sprachinseln in geographischer Schutzlage, die in der Reiseentwicklung zurückgeblieben sind; sie wurden bereits geschildert (vgl. oben S. 361).

Ihnen stehen gegenüber die vollreifen Sprachinseln: Schönhengst, Jglau, Wieliz, und mit starken Sonderformen die Zips und die Siebenbürger Sachsen. Sie sind dadurch gekennzeichnet, daß sie in ihrer Entwicklung das deutsche Mutterland eingeholt haben, ihrer inneren Bauart nach diesem angegliedert sind. Die bäuerliche Ausbreitung hat vollkommen aufgehört, meist findet im Gegenteil ein langsames Abbröckeln und Zurückweichen über die Sprachgrenze statt. Der menschliche Unterschied vom Umbvolke ist (mit Ausnahme von Siebenbürgen) ausgeglichen, Mischehen sind häufig. Fast alle vollreifen alten Sprachinseln haben starke nichtdeutsche Minderheiten. Der moderne Geburtenrückgang hat diese Siedlungen voll erfasst. Wo noch Auswanderung stattfindet, ist sie nicht bäuerlich, sondern in die Städte gerichtet. Die soziale Stufung ist in aller Mannigfaltigkeit ausgebildet. Vor allem haben diese Sprachinseln ein wohlentwickeltes deutsches Städtewesen mit einer, wenn auch nur klein- oder mittelstädtischen, Volkultur: höhere Schulen, teilweise sogar Anlässe zu Hochschulen, wissenschaftliches und künstlerisches Leben, Theater, ein reiches Vereinsleben usw. Die Stärke der vollreifen Sprachinseln liegt nicht mehr in den biologischen, wachstumsmäßigen Kräften, wie bei den jungen Siedlungen, vor allem denen auf der Stufe der religiösen Kultur, sondern in ihrer wohl durchgebildeten Organisation auf wirtschaftlichem, kulturellem und religiösem Gebiete, der starken geistigen Verbindung mit dem Mutterlande und dem ständigen Kräfte- und Menschenaustausch mit diesem, in ihrer hochstehenden Volksbildung und politischen Regsamkeit.

Natürlich haben die Sprachinseln, die heute reiferen Typen angehören, auch die Anfangsstadien mitgemacht. Teilweise sind sie noch durch die Ueberlieferung oder die Quellen zu erfassen. So gehörten etwa die Siedlungen Galiziens, die heute der mittelreifen Gruppe mit einem besonderen frühreifen Einschlag angehören, bis 1870 voll zu den Sprachinseln mit religiöser Kultur. Der Uebergang dauerte ein volles Menschenalter und wurde im Wesentlichen erst mit der Gründung des Bundes der christlichen Deutschen in Galizien abgeschlossen (1907).

Abchnitt VII.

Bedeutung der Sprachinselforschung.

1. Allgemeine Sprachinselforschung.

a) Sprachinseln nichtdeutscher Völker.

Die vorliegende Arbeit handelt von den Sprachinseln des deutschen Volkes, an ihnen wurden die allgemeinen Fragen der Formenwandlung und Typengliederung erörtert und die Verfahren zu ihrer Erkennung entwickelt. Aber auch andere Völker haben Sprachinseln. Und gerade so, wie die Kunde vom Auslandsdeutschtum sich zur allgemeinen Nationalitätenforschung erweitert¹⁾, so drängt auch die deutsche Sprachinselforschung nach dem Ausbau zur allgemeinen. Diese hat die Methoden der deutschen Sprachinselfunde auf die anderen Völker anzuwenden und die Ergebnisse miteinander zu vergleichen. Große Gruppen der Kolonien der europäischen Nationen stehen untereinander in engem geschichtlichen Zusammenhange und stimmen auch in ihren Formen weitgehend überein. Daneben weisen einzelne Völker Sondertypen auf, denen die anderen nichts Entsprechendes an die Seite zu stellen haben. Die Erforschung dieser Uebereinstimmungen und Verschiedenheiten ist die Hauptaufgabe der allgemeinen oder vergleichenden Sprachinselforschung. Sie wirkt unmittelbar auf den deutschen Sonderzweig zurück, indem sie den Blick für die deutsche Eigenart schärft.

Die wissenschaftliche Lage ist folgende: das deutsche Volk vereinigt, als Ganzes genommen, in seinen Stämmen und Landschaften die stärksten Verschiedenheiten. Ebenso weist auch die Welt seiner Sprachinseln, verglichen mit der irgend eines anderen Volkes, die größte Mannigfaltigkeit der Formen und Typen auf. Schon aus diesem in den Dingen selbst liegenden Grunde ist die deutsche Sprachinselfunde der gegebene Ausgangspunkt für die allgemeine. Sie wird es noch mehr durch den gegenwärtigen Stand der Forschung. Wenn auch im Vorhergehenden immer wieder auf die Lücken und die Bruchstückhaftigkeit der bisherigen Arbeiten hingewiesen werden mußte, so ist es andererseits unbestreitbar, daß die Deutschen in der Erforschung ihrer Sprachinseln den meisten anderen Völkern ein beträchtliches Stück voraus sind. Reichen die Anfänge der deutschen Forschung doch schon ein Jahrhundert zurück, während etwa die jungen Nationen des europäischen Ostens erst in der Gegenwart zu einer vertieften Arbeit gelangen.

Neben der Uebereinstimmung in den Formen gibt es noch viel unmittlere Beziehungen zwischen deutscher und allgemeiner Sprachinselforschung. In vielen Kolonisationsabschnitten entstanden

¹⁾ M. G. Boehm, Aufgaben und Organisation der europäischen Nationalitätenforschung, in Ethnopolitischer Almanach (1931), Wien, S. 3—15.

Ostdeutsche Forschungen

Herausgegeben von Viktor Kauder

Band 2

WALTER KUHN

**Deutsche
Sprachinsel-Forschung**

GESCHICHTE
AUFGABEN
VERFAHREN

1934

Verlag: Günther Wolff, Plauen i. Vogtl.

WALTER KUHN

**Deutsche
Sprachinsel-
Forschung**

GESCHICHTE

AUFGABEN

VERFAHREN

1934

Verlag: Günther Wolff, Plauen i. Vogtl.

„Ostdeutschen Forschungen“ erscheint. Auch Herrn Kauder bin ich zu großem Danke verpflichtet.

Persönlich bedeutet das Buch für mich einen Befinnungs- und Ruhepunkt in meiner seit mehr als zwölf Jahren betriebenen Arbeit über die deutschen Sprachinseln, insbesondere eine Neugestaltung und damit Liquidierung meines 1926 in den „Deutschen Blättern in Polen“ (Zg. 3, Heft 2) erschienenen „Versuches einer Naturgeschichte der deutschen Sprachinsel“. Die Leitgedanken dieses im Sommer 1925 niedergeschriebenen Aufsatzes sind zum großen Teile bestehen geblieben und werden hier in erneuter Form dargeboten. Doch mangelte jener typischen Jugendarbeit eine eingehendere Kenntnis des Tatsachenstoffes und sie weist daher in Einzelheiten zahlreiche Fehler auf. Seither sind acht Jahre vergangen, die in der Entwicklung eines jungen Menschen viel bedeuten. Ich habe die deutschen Sprachinseln in Polen, Kongreßpolen, Wolhynien, Galizien, der Slowakei, Mähren, Kumpfungarn, in der Baltika und in Syrmien aus eigener Anschauung kennen gelernt, die zur Sachlichkeit und immer erneuter Prüfung der Grundgedanken zwang. So ist diese neue Arbeit, auch im Umfange auf mehr als das Fünffache angewachsen, etwas durchaus anderes als die alte „Naturgeschichte“ geworden.

Da das Buch eine Zusammenfassung, einen Auszug meiner ganzen bisherigen wissenschaftlichen Arbeit bietet, hat es sich nicht umgehen lassen, daß ich meine eigenen Schriften ziemlich oft zitierte; ich habe für diesen Schönheitsfehler um Entschuldigung zu bitten. Auch ließ es sich nicht vermeiden, daß neben der überwiegenden Menge der positiven Zitate auch einzelne negative stehen, die Arbeiten als Beispiele für methodische Fehler anführen und kritisieren. Damit sollte keine unfruchtbare Polemik getrieben und vor allem keine Gesamtwertung der betreffenden, oft aus einer größeren Zahl zufällig herausgegriffenen Werke vorgenommen werden. Aber in einem Buche über Methodik ist es eben des öfteren nötig zu zeigen, daß einzelne grundsätzliche Erörterungen nicht bloße Theorie, sondern aus der praktischen Erfahrung des bisherigen Schrifttums geschöpft sind.

Für Hinweise und Berichtigungen an Hand der Fahnen bin ich zu Dank verpflichtet den Herren Prof. Ernst Schwarz in Prag, Bibliothekar Heinz Klotz in Stuttgart und Assistenten Egon Rendl in Wien; vor allem aber meinem Freunde Alfred Karafek in Wien, mit dem ich das ganze Buch eingehend durchgesprochen habe, namentlich den Abschnitt V. Wie sehr dieser auf den Arbeiten von Karafek aufgebaut ist, ist schon aus den Fußnoten zu ersehen.

Wenn das Buch nun seinen Weg in die Welt hinaus antritt, kann ich ihm nur den Wunsch mitgeben, daß es die Sprachinselforschung fördern und vereinheitlichen helfen möge.

Wielitz, im Mai 1934.

Walter Kuhn.

Inhaltsverzeichnis.

Vormort.	Seite
Vormort.	5
Inhaltsverzeichnis.	9
Abchnitt I. Die Aufgaben der Sprachinselforschung und ihre Stellung innerhalb der Wissenschaften.	13
1. Grundbegriffe; Umfang des Arbeitsgebietes.	13
a) Sprachinsel und Sprachinselforschung.	13
b) Volk und Nation.	16
c) Grenz-, Sprachinsel- und Streudeutschtum.	27
d) Sprachinseldeutschtum und Auslandsdeutschtum.	35
e) Der deutsche Volks- und Kulturboden.	38
f) Vorläufiges über Sprachinseltypen.	45
2. Die Teilwissenschaften der Sprachinselfunde	47
a) Einleitung: die Sprachinselfunde ist keine selbständige Wissenschaft.	47
b) Geographie und Rassenkunde.	49
c) Volkskunde.	51
d) Sprachwissenschaft.	53
e) Siedlungsforschung.	54
f) Statistik, Bevölkerungswissenschaft.	56
g) Soziologie.	57
h) Geschichte.	61
i) Rechts- und Wirtschaftswissenschaften.	62
k) Religionswissenschaften.	63
l) Schulgeschichte und Pädagogik.	65
m) Kunst- und wissenschaftsgeschichtliche Fächer.	67
3. Der Aufbau der Sprachinselforschung.	70
Abchnitt II. Geschichte der deutschen Sprachinselforschung.	74
1. Allgemeines.	74
2. Die Zeit vor 1830.	76
a) Darstellungen der alten Sprachinseln.	76
b) Reisebeschreibungen und Topographien.	78
c) Kolonisationschrifttum.	80
d) Kirchliches Schrifttum.	81
3. Die Zeit von 1830 bis 1870.	82
a) Die germanistische Sprachinselforschung.	82
b) Sonstige Leistungen der binnendeutschen Wissenschaft.	85
c) Auswanderungsschrifttum.	87
d) Kirchliches Schrifttum.	88
e) Leistungen der alten Sprachinseln.	89
f) Leistungen der jungen Sprachinseln.	92
4. Die Zeit von 1870 bis 1900.	94
a) Leistungen der binnendeutschen Wissenschaft.	94
b) Schrifttum der nationalen Schutzbewegung.	96

	Seite		Seite
c) Auswanderungs- und kirchliches Schrifttum.	99	2. Bestimmung der geschichtlichen Sprachgrenzen.	206
d) Leistungen der alten Sprachinseln.	100	a) Sprachgrenzforschung aus den Eigennamen.	206
e) Leistungen der jungen Sprachinseln.	103	b) Sprachgrenzforschung aus anderen historischen Zeugnissen.	215
5. Die Zeit von 1900 bis 1918.	107	c) Sprachgrenzforschung aus anderen gegenwärtigen Zeugnissen.	217
a) Gesamtbild des Zeitabschnittes; Organisation.	107	3. Herkunftsforschung.	218
b) Geschichte.	109	a) Theorien über vordeutschen Ursprung einzelner Sprachinseln.	218
c) Geographie.	113	b) Herkunftsforschung aus den Eigennamen.	220
d) Sprachwissenschaft.	115	c) Herkunftsforschung aus anderen historischen Zeugnissen.	230
e) Volkskunde.	118	d) Herkunftsforschung aus der Mundart.	232
f) Politisches Schrifttum.	120	e) Herkunftsforschung aus anderen gegenwärtigen Zeugnissen.	234
6. Die Zeit seit dem Weltkriege.	121	Abchnitt V. Formenwandlungen in der Sprachinsel.	236
a) Gesamtbild des Zeitabschnittes; Organisation.	121	1. Allgemeines.	236
b) Geschichte.	128	2. Einwirkungen der Kolonisationsperiode.	239
c) Geographie und Rassenkunde.	131	a) Verluste durch die Verpflanzung an sich.	239
d) Sprachwissenschaft.	133	b) Einwirkungen der kolonisierenden Stelle.	241
e) Volkskunde.	136	c) Uebertragung (Heimischwerden) des Kulturgutes.	243
f) Statistik.	138	d) Einwirkungen der Landesnatur und erste Sachentlehnungen vom Umvolke.	245
g) Kulturgeschichtliche Wissenschaften.	139	e) Sprachinselnwerden.	249
h) Volksographien.	141	f) Mischung, Entmischung und Ausgleich.	252
i) Synthese.	144	3. Innere Entwicklung.	259
Abchnitt III. Gewinnung des Stoffes.	148	a) Beharrung.	259
1. Allgemeines.	148	b) Verluste.	264
2. Punkt- und Flächenforschung.	149	c) Natürliches Reifen.	268
3. Quellen.	151	d) Neuschöpfungen der Sprachinsel.	271
a) Schriftliche Quellen.	151	4. Spätere Einwirkungen von außen.	274
b) Denkmäler.	154	a) Neue Zuflüsse aus dem Mutterlande.	274
c) Mündliche Ueberlieferung.	155	b) Einwirkungen der häuerlichen Umwelt auf seelischem Gebiete.	280
4. Gesichtspunkte für die Erfassung des Stoffes. (Fragebogen für Studienwanderungen).	156	c) Kulturbewegungen innerhalb der Sprachinselgebiete.	287
a) Vorbemerkungen.	156	d) Einwirkungen der gesellschaftlichen Obersicht des fremden Volkes.	290
b) Allgemeine Fragen.	158	e) Einwirkungen des fremden Staates.	294
c) Wirtschaft.	159	5. Ausstrahlungen.	297
d) Bevölkerungsbewegung.	161	6. Allgemeine Methoden der Entwicklungsfor-	302
e) Soziologie.	162	sung.	302
f) Zur Volkskunde.	165	a) Die Aufgabe; die drei Grundmethoden.	302
g) Organisation.	166	b) Formen in Ausbreitung und Rückzug.	306
h) Staatliche Einwirkungen.	168	c) Vergleich der Formenverbreitung in der Sprachinsel, im Mutterlande und beim Umvolke.	312
5. Auswertung der statistischen Quellen.	171	d) Kulturgrenzen.	318
a) Bevölkerungszahl der Gegenwart.	171	e) Schlüsse auf die Kräfte.	321
b) Bevölkerungsgliederung der Gegenwart.	177	Abchnitt VI. Sprachinseltypen.	324
c) Bevölkerungszahl und -gliederung vor 1880.	179	1. Die typenbildenden Grundformen.	324
d) Sprachinsel-Siedlungswerte.	180	2. Typen nach der Herkunft und Kolonisation.	327
e) Statistik der Herkunft.	186	a) Typen nach der Religion.	327
f) Natürliche Bevölkerungsbewegung.	188	b) Typen nach der Stammesart.	330
g) Wachstum und Wanderbewegung.	191	c) Typen nach dem Grunde der Auswanderung.	332
6. Sprachinseltypen.	192	d) Stamm- und Tochterfiedlungen.	334
a) Darstellung des deutschen Volksbodens.	192	e) Einsiedlungen und verdrängte Sprachinseln.	336
b) Darstellung der Zahl der Deutschen nach Größengruppen.	196	f) Typen nach der gründenden Stelle.	341
c) Darstellung der genauen Zahl der Deutschen.	198		
Abchnitt IV. Sprachgrenz- und Herkunftsforschung.	202		
1. Allgemeines.	202		

	Seite
g) Typen nach Größe und Siedlungsform	345
h) Städtische Sprachinseln	349
i) Typen nach der sozialen und Rechtsform,	354
3. Typen nach der Umwelt	357
a) Typen nach der geographischen Umwelt und bäuerlichen Wirtschaftsweise	357
b) Typen der nationalen Umwelt	362
c) Typen nach der Verkehrslage	370
d) Typen nach der staatlichen Zugehörigkeit	373
4. Typen nach der Zeit	380
a) Bedeutung der Entstehungszeit der Sprachinseln	380
b) Typen nach dem Alter der Sprachinsel	381
Abschnitt VIII. Bedeutung der Sprachinselforschung	387
1. Allgemeine Sprachinselforschung	387
a) Sprachinseln nichtdeutscher Völker	387
b) Deutsche Stammesinseln	393
2. Sprachinselfunde und Deutschtumsstunde	394
a) Allgemeines	394
b) Bedeutung der Sprachinseln als Rückzugsgebiete	394
c) Die Sprachinseln als Versuchsfeld für die allgemeine Kulturforschung	395
d) Die Sprachinseln als Führer zur Stammesforschung und Synthese	399
3. Angewandte Sprachinselfunde	401

Abschnitt I.

Die Aufgaben der Sprachinselforschung und ihre Stellung innerhalb der Wissenschaften.

1. Grundbegriffe und Umfang des Arbeitsgebietes.

a) Sprachinsel und Sprachinselforschung.

Echte Sprachinseln sind Siedlungen, die durch geschlossene Kolonisation eines Volkes auf Neu-land inmitten fremden Volksgebietes entstanden sind.

Die deutsche Sprachinselforschung hat zum Gegenstande die gesamtethnische Erforschung und Darstellung der deutschen Sprachinseln als geschlossener, wohl abgegrenzter Lebensseinheiten und als Teile des deutschen Volkskörpers mit besonderer Eigenart.

„Sprachinsel“ ist eine Wortschöpfung von außerordentlich starker Bildkraft und Lebensnähe. Das Grundwort Insel macht eine Fülle von Lagebeziehungen und Kraftwirkungen anschaulich. Dem Festlande entspricht das geschlossene Sprachgebiet, von dem wieder der innere Teil durch die Dämme der Staatsgrenzen geschützt ist, während die davor liegenden Marschengebiete des Grenzdeutschtums den Angriffen des Meeres ausgesetzt sind. Draußen liegt nun eine bunte Mannigfaltigkeit von Inseln, groß und klein, einzeln und in Gruppen zusammengeschlossen, küstennah und küst fern, ein förmig oder mannigfaltig gegliedert. Sie alle sind von dem Meere des fremden Volkstums umbrandet und bedroht: Halligen im Völkermeer. Stück für Stück nagt die gierige Flut los, spaltet einzelne Inseln und verschlingt sie ganz. An anderen Stellen hat der heldenhafte Abwehrkampf der Inselmenschen um ihre Scholle Erfolg¹⁾.

Der Begriff Insel enthält aber auch noch Gefühlswerte anderer Art: das Abseitsliegen vom Festlande und den großen Entscheidungen des Lebens, das Fürsichsein und passive Sichselbstgenügen, das Vereinzelte, zwar Merkwürdige und Interessante, aber praktisch ein wenig Belang-

¹⁾ Das Bild ist so einprägsam, daß es kaum verwundern kann, wenn es auch gelegentlich übersteigert wird. In seiner Kartendarstellung „Der deutsche Sprachboden Siebenbürgens in methodischer Darstellung“ (Petermanns Mitteilungen, Jg. 1920, Tafel 25) unterscheidet P. Langhans Sprachinseln (unbedingte deutsche Mehrheit), Sprachvorland (verhältnismäßige Mehrheit), Sprachwatt (10–30% Deutsche), Sprachklippen (Deutsche in der Zerstreung, aber mit deutschen Schulen), Sprachriffe (Deutsche in der Vereinzelung) und „ertrunkenen deutschen Sprachboden“.